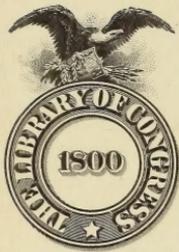
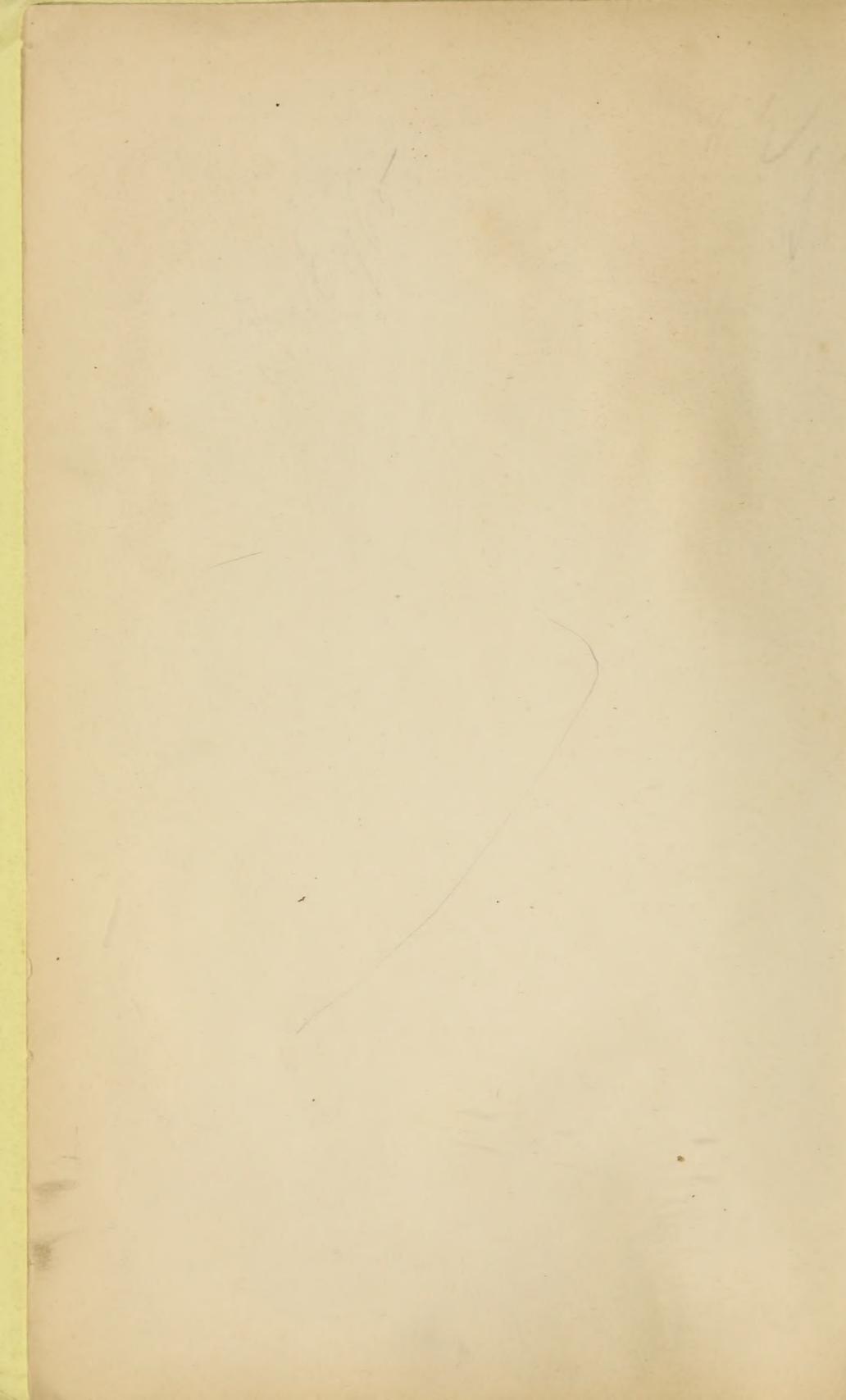


PG 5025

.H28



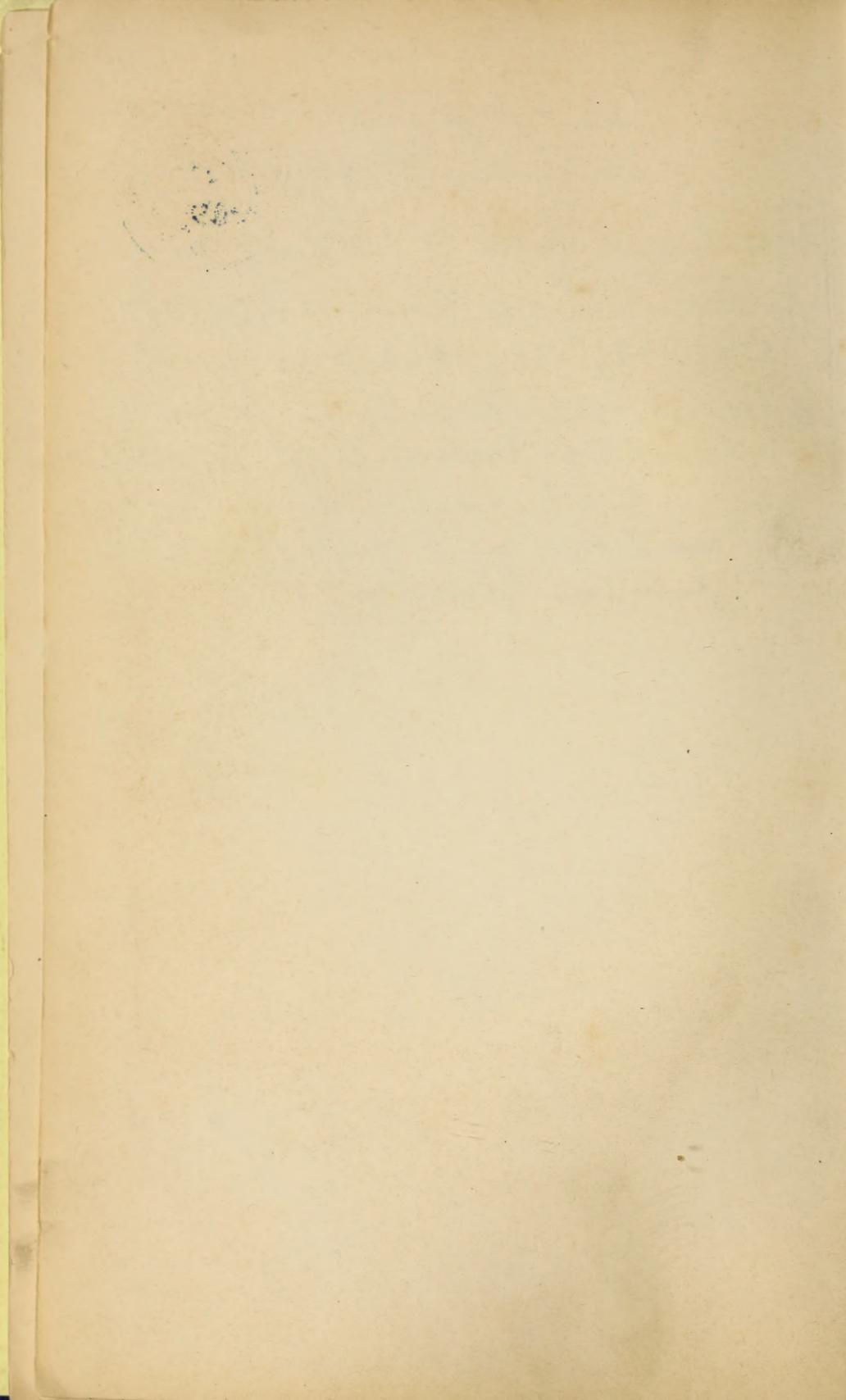




Enthält 2 T. die flänkischen Fälschungen
Siehe Meyers Konversationslexikon
am Unter Königshofer Hs.

Siehe hierzu ferner: J. J. Hannuš. Die ge-
fälschten böhmischen Gedichte a. d. J.
1816 - 1849. Prag 1868, S. 28 ff.

Hannuš behandelt: das Mummelied König Wenzels
von Böhmen (siehe hier S. 179) auf S. 26 ff. S. 80
" " - Lied an den Vyšehrad (siehe
hier S. 105) auf S. 1 ff. (das Mummelied
unter dem Vyšehrad) " S. 80.



[Hanka, Václav]
"



Gedichte

aus

Böhmens Vorzeit

verdeutschet

von

Joseph Mathias Grafen von Chun-Hohenstein

Mit einer Einleitung von P. J. Safarik
und Anmerkungen von F. Palacky.

●●●

Prag, 1845.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Friedrich Tempky.



PG 5025
H28

6
Copy

1896 F

168247

neat. 8/1/72 Kf

Vorwort des Uebersetzers.

Die wenigen Überreste alt-öechischer Dichtkunst, welche man bisher aufzufinden so glücklich war, geben von der Bildungsstufe dieses Volkes, bis in die vorgeschichtliche Zeit zurück, ein ganz anderes Bild, als deutsche Chronisten entworfen und wir uns zu glauben angewöhnt haben. Sie stehen unter den gleichzeitigen Dichtungen aller Völker so ausgezeichnet, so unerreicht da, daß die Eitelkeit es angemessen fand, ihre Ächtheit in Zweifel zu ziehen; doch die Wahrheit muß siegen, auch wenn sie nicht so unantastbare Vertreter gefunden hätte, wie Šafařík und Palacký.

Solchen Stimmen auch die meinige anreihen zu wollen, wäre Anmaßung; doch kann ich als Ausschußmitglied des vaterländischen Museums nicht verschweigen, daß mir die Umstände, unter welchen jene Handschriften aufgefunden wurden, und die Art, wie das Museum zu

ihrem Besiß gelangt ist, vollkommen bekannt sind, und ich auch ohne auf die Worte der Meister zu schwören von der Richtigkeit fest überzeugt bin.

Diese eben durch ihre Seltenheit um so werthvolleren Reliquien geben dem Čechen ein volles Recht auf seine Urväter stolz zu sein, und Heil ihm, wenn sie auch ferner als Sporn wirken zu nationeller Ausbildung; aber auch dem Nichtčechen müssen dieselben um so merkwürdiger erscheinen, je mehr ihn universelle Bildung über nationale Einseitigkeit erhebt. Für deutsche Leser auf dieser Stufe habe ich übersetzt; ihnen eine in Form und Ausdruck möglichst treue Copie vorzulegen war mein Zweck. Als Beweis, daß ich nicht verschönert habe, diene der für Sprachkenner beigefügte čechische Urtext, wie er von Šafárik und Palacký den Original-Handschriften entnommen und zur leichtern Verständniß neu orthographirt wurde.

Eine wörtliche Übertragung ist bei der so gänzlichen Verschiedenheit beider Sprachen unausführbar; doch habe ich mich bemüht, Zeile für Zeile denselben Sinn auszudrücken, und habe durchgängig dieselbe Sylbenzahl beibehalten. Unmöglich war es, überall das gleiche Vermaß wiederzugeben, weil der Gefühlsausdruck jener begeisterten Natursänger die Fesseln neuer Prosodie nicht kannte, und weil die Eigenheit aller alt-slawischen Lieder,

nämlich der Ruhepunkt nach der vierten oder sechsten Sylbe, in der deutschen Sprache, für mich wenigstens, zum allzugroßen Hindernisse wurde. Die trochäische Form ist die vorherrschende, ich habe sie daher im Allgemeinen gewählt, nur im „Sträußchen“ wendete ich, weil das Original daran mahnet, Daktylen an, und in „Ludise und Lubor,“ „die Erdbeeren,“ „der Kukuk,“ „die Magd und die Lerche,“ und im Minnelied König Wenzels erlaubte ich mir Jamben, ohne hiezu durch die Form des Originals berechtigt zu sein. Von dem Rhythmus dieser Gedichte hat Herr Šafárik in der gefälligst beigegebenen Einleitung umfassend gesprochen; seine Ansichten dienten mir zur Richtschnur, so wie seine Zeilenabtheilung und Trennung der Redefäße; denn die Handschriften sind in fortlaufenden Zeilen nach Art der Prosa und größtentheils ohne Interpunctionen geschrieben.

Bei diesen Fesseln, die ich mir aus Pietät für den Urtext auferlegt habe, wird vielleicht meine Übersetzung vor der deutschen Kritik schlecht bestehen; doch bitte ich, die Mängel nur mir und nicht den uns leider ganz unbekanntem böhmischen Dichtern anzurechnen.

Bei aller Mühe mußte ich in Kraft des Ausdruckes sehr oft zurückbleiben, und kaum dürfte es mir gelungen sein, die erhabene Einfachheit, bei solcher Gedankenfülle, nur annäherungsweise wieder zu geben.

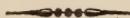
Als mir das Glück wurde, diese Heiligthümer im Urtexte lesen und verstehen zu können, ergriff mich eine unnennbare Wehmuth, und lebhaft erwachte der Wunsch in mir, dieses Zeugniß nicht geahnter Cultur auch deutschen Augen, die sehen wollen, vorzulegen. In den Geist einzudringen suchend, währte ich mich selbst von ihm angehaucht, und so entstand dieser Versuch; wenn er nicht gelungen, wie es mein Herz gewünscht — mögen es meine Landsleute wohlwollend verzeihen.

Prag 1845.

J. M. Thun.

Inhalt.

	Seite.
Vorwort des Übersetzers	III
Einleitung von P. J. Šafárik.	3
× Das Gericht der Libuša.	41
Záboj und Slawoj.	53
Čestmír und Wlašlaw.	73
Der Hirsch	91
Jaromír und Oldřich.	97
× Lied an den Vyšehrad	105
Zbyhoň	111
Beneš, Hermanns Sohn	119
Lubiše und Lubor	127
Jaroslav	139
Das Sträußchen.	163
Die Erdbeeren.	167
Die Rose.	171
Der Kuckuk	173
Die Betrübte	175
Die Magd und die Lerche.	177
× Minnelied König Wenzels I.	179





Die
Königinhofer Handschrift.



Einleitung zur Übersetzung dieser Gedichte von
J. M. Grafen von Thun.

Von
Paul Joseph Šafárik.

THE HISTORY OF THE
CITY OF BOSTON

FROM THE FIRST SETTLEMENT TO THE PRESENT TIME

BY

JOSEPH NEASE, JUNIOR

Wie in anderen Ländern und Staaten Europa's war auch in dem österreichischen Kaiserstaate und namentlich in dem für ein regeres geistiges Leben von jeher so sehr empfänglichen Böhmen unmittelbar nach der Pacification des europäischen Festlandes und nach Beendigung jener langwierigen Kriege, in denen und durch welche die europäischen Völker zum Theil eben erst den Werth und die Bedeutung der Nationalitäten vollständig kennen gelernt hatten, bei allen Männern von höherer Bildung und tieferer Einsicht ein neuer lebhafter Eifer für vaterländische Interessen erwacht. Aus diesem lebendigen Eifer und aus der im Wollen und Handeln sich gleich bleibenden männlichen Thatkraft ging eine der herrlichsten Anstalten Böhmens, das vaterländische Museum, hervor, welches, nach längeren Vorbereitungen, durch den Aufruf Sr. Excellenz des k. k. Staats- und Conferenz-Ministers, Grafen Franz Anton Kolowrat-Liebsteinsky, damals Oberstburggrafen von Böhmen, im J. 1818 gegründet und durch die Grafen Caspar und Franz Sternberg und Franz Klebelsberg vorläufig organisirt, bald darauf, nach erfolgter sehr gnädiger kaiserlicher Genehmigung (1820 und 1822), rasch und jugendlich-kräftig ins Leben trat. Diese großartige Anstalt begriff, im Sinne ihrer ersten Gründer, alle geistigen Interessen des besondern böhmischen Vaterlandes im ganzen Umfange des Wortes in sich; Alterthümer, Geschichtsbeiträge,

Urkunden und andere Denkzeichen sollten hier gesammelt, die Sprache, die Sitten und Eigenheiten des Volkes erforscht und festgehalten, die Naturgebilde des Landes zusammengestellt und jedes Gedeihen in Wissenschaft und Literatur, Kunst und Gewerbefleiß, vor allem aber der vaterländische Sinn selbst genährt und erhöht werden. Da nun die Gründung des vaterländischen Museums in eine Zeit fiel, wo der Sinn für die Erhaltung und Emporhebung der böhmischen Nationalität und für die Bewahrung der geistigen Denkmäler, welche ihr bei ihrer Wiedergeburt zur Stütze dienen sollten, also vor allem der Schätze der alten Literatur, unter vielen edlen und gebildeten Männern Böhmens bereits mächtig erwacht war, als dessen Ausfluß und Wirkung die neue Anstalt zum Theil selbst angesehen werden konnte; so begann unter den Vaterlandsfreunden jeglichen Standes der rühmlichste Wett-eifer im Hervorfuchen und Zusammentragen von Handschriften und Urkunden, welche dem Untergange in den verheerenden Kriegen und Drangsalen, die zu wiederholten Malen und oft fast halbe Jahrhunderte lang Böhmen heimsuchten, wie durch ein Wunder entronnen, nun unerwartet aus dem Dunkel der Vergessenheit oder Verborgenheit ans Licht gezogen und dem Museum einverleibt wurden. Ohne in eine nähere Aufzählung der nicht unbedeutenden literarischen Schätze, welche, bis dahin unbekannt oder verborgen, in jener denkwürdigen Periode der nationellen Wiedergeburt und des geistigen Umschwungs und in Folge des für die junge Anstalt entbrannten Wett-eifers glücklich entdeckt, ans Licht gefördert und durch Niederlegung im Museum der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht wurden, an diesem Orte einzugehen, wollen wir diejenigen, welche nicht selbst nahe Zeugen jenes damals in seiner Frische so thätigen Eifers und seiner Erfolge waren,

nur an jenen ganz ausgezeichneten Schatz von mehr als zwei hundert Handschriften, worunter einige aus dem X — XI Jahrhundert, erinnern, welcher, der Welt unbekannt, in den stillen Gewölben des Březnitzer Schlosses die Stürme des hussitischen und dreißigjährigen Krieges, so wie andere Verheerungen und Drangsale, die das Vaterland trafen, glücklich überdauert hatte, und von dem hochherzigen Grafen Johann Kolowrat-Krakowsky großmüthig dem Museum geschenkt wurde.

Unter den Männern, welche in jenen Tagen allgemeinen Wetteifers für das Wiederauffinden, Erhalten und Herausgeben alter, bis dahin unbekannter oder vernachlässigter böhmischer Literaturdenkmäler mit rastlosem Eifer und seltenem Glück thätig waren, nimmt der jetzige Bibliothekar des vaterländischen Museums, Herr Wenceslaw Sanka, unbestritten einen der ersten und ehrenvollsten Plätze ein. Er befand sich, nach Vollendung seiner Studien und nachdem er einige Zeit in Wien als Mitredacteur an einer böhmischen Zeitung und Zeitschrift gearbeitet hatte, als Privatgelehrter gerade damals in Prag, als die vorbereitenden Arbeiten zur Gründung des Museums in vollem Gange waren, und erfreute sich hier des besondern Wohlwollens der hochgebildeten Grafen Caspar und Franz von Sternberg, so wie des väterlich = freundlichen Umgangs und Unterrichts des großen Sprachforschers, Abbé Joseph Dobrowsky, dieser unvergeßlichen Triumvirn, welche bekanntlich auf die Gründung und Gestaltung des böhmischen Museums, so wie auf den Gang der vaterländischen Wissenschaften den größten und wohlthätigsten Einfluß hatten. Von dem Geiste solcher Männer angehaucht und ihrem ruhmvollen Beispiele nachstrebend beschloß er, von seinem Standpuncte aus und nach Maßgabe seiner Kenntnisse und Kräfte, alle seine Thätigkeit

der Pflege der böhmischen Literatur zuzuwenden und richtete von da an mit richtigem Tact sein Hauptaugenmerk auf die bis dahin vernachlässigten Erzeugnisse der ältesten poetischen Literatur der Böhmen, die er nach und nach, von seinem väterlichen Freunde und Lehrer Dobrowsky thätig unterstützt, in großer Fülle und Mannigfaltigkeit herausgab. Bereits im Anfange des Jahres 1817 hatte er die meisten Bibliotheken Prags und der Umgegend durchsucht, die ältesten böhmischen Handschriften durchgesehen und aus denselben die für seine Sammlung passenden Stücke abgeschrieben, und noch in demselben Jahre erschien das erste Bändchen seiner Sammlung unter dem Titel: *Starobylá Skládanie*, d. i. *Altböhmische Dichtungen*, welche dann fortgesetzt und im J. 1823 mit dem fünften Bändchen geschlossen wurde. Diesen, um die Wiederbelebung der böhmischen Literatur sowohl durch eigene Leistungen im Fache der Poesie und Grammatik, als auch vorzüglich durch die Herausgabe alter Sprachdenkmäler so sehr verdienten Mann erkor nun das Glück, gleichsam als wollte es seine warme Liebe zu der Sprache seines Volkes und seine Begeisterung für die Denkmäler geistiger Thätigkeit unserer Vorfahren belohnen, das Beste, was aus dem poetischen Lebenskreis nicht nur der alten Böhmen, sondern der alten Slawen überhaupt, den Fluthen der Zeit entgangen — wir meinen die *Königinhofer Handschrift*, die wir nun näher besprechen wollen — fast durch Zufall aufzufinden. Als derselbe nämlich seinen Entschluß, die altböhmischen Gedichte nach und nach sämmtlich herauszugeben, mit dem ersten Bändchen schon ausgeführt hatte, machte er im September des Jahres 1817 einen Ausflug in die königliche Leibgedingstadt *Königinhof* (*Kralowé dwůr, Aula reginae*) im *Königgäßer Kreise*, zu einem Jugendfreunde, dem dortigen Bürger, Herrn *Sklenicka*, wurde durch diesen mit

dem damaligen Caplan, Herrn Pancratius Boré, bekannt, und entdeckte hier, am 16. September, zunächst durch ein bei Tische mit seinen eben genannten Freunden über die Zerstörung der Stadt in der hussitischen Zeit, vorzüglich durch den großen Brand im J. 1450, und über den Untergang von Alterthümern geführtes Gespräch und durch des Herrn Boré Bemerkung, daß in einer Kammer an der Stadtkirche unter einem Wust von Papieren und unbrauchbarem Geräthe auch alte Waffen, namentlich Pfeile, aus der hussitischen Zeit sich befänden, veranlaßt, unter andern Handschriften von minderem Werth und in lateinischer Sprache, die obgenannte Handschrift, zwar nur ein Bruchstück des ganzen Codex, welches sich aber bei näherem Besehen als in böhmischer Sprache geschrieben, poetischen Inhalts und werthvoll auswies. Da bei einigen ausländischen Gelehrten, wie wir aus ihren Schriften und andern Mittheilungen ersehen, die abenteuerlichsten Gerüchte, zum Theil nicht ohne unlöbliche Absicht ausgestreut, über die Auffindung dieser Handschrift herrschen, so bemerken wir ausdrücklich, daß ähnliche, in dem untern Raume des Kirchturmes angelegte und mit dem Chor der Kirche durch eine Thür verbundene Kammern, welche gewöhnlich zur Aufbewahrung von altem unbrauchbarem Kirchengeräthe, mitunter auch von Papieren, dienen, in Böhmen nichts Seltenes sind, und daß einige von den Handschriften und Pergamentblättern, unter denen das Bruchstück des Codex verworfen und versteckt lag, namentlich ein pergamentener Psalter und Bruchstücke eines astronomischen Pergamentcodex, von Herrn Hanka ebenfalls aufbewahrt und später im Museum niedergelegt wurden.

Nachdem der glückliche Entdecker, der wohl in den ersten Augenblicken selbst kaum geahnt haben mochte, welchen wichtigen Fund er gemacht, den Inhalt der Hand-

schrift vorläufig entziffert und sich überzeugt hatte, daß nur ein kleiner Theil des ganzen Coder vor ihm liege, sparte er keine Mühe, um entweder das Fehlende aufzufinden, oder wenigstens über die frühern Schicksale der Handschrift von den Einwohnern Königinhofs etwas zu erkunden, wobei er vorzüglich von dem Bruder des Herrn Dechanten Puz unterstützt wurde; aber alle seine Bemühungen in dieser Beziehung führten nur gar bald zu dem betrübenden Resultate, daß der fehlende Theil höchst wahrscheinlich bei einer im Dienste der Kirche angestellten Person, einem Meßner, der zugleich ein Schlosser war, und die Kammer des Eisengeräthes wegen oft besuchte, wobei er auch der Handschriften nicht schonte, durch Feuer zu Grunde gegangen, und daß an ein Wiedererlangen des Verlorenen auf diesem Wege kaum zu denken sei. Von den dabei betheiligten Personen zum Eigenthümer der Handschrift gemacht, die er später dem vaterländischen Museum zum Geschenk brachte, beschloß er nun, dankbar die Vorsehung für das Erhaltene preisend und den möglichen Ersatz des Fehlenden von derselben in einer andern Zeit und durch andere Handschriften erwartend, die Herausgabe des geretteten, noch immer wichtigen, ja unschätzbaren Theiles des Ganzen. Während er mit den vorbereitenden Arbeiten zur Herausgabe, bei welcher zu dem altböhmischn Text nicht nur eine neuböhmischn Metaphrase von ihm selbst, sondern auch eine deutsche Übersetzung von seinem Freunde, Herrn Professor Wenceslaw Aloys Swoboda, hinzugefügt wurde, beschäftigt war, und einstweilen in dem Vorworte zum zweiten Bändchen seiner altböhmischn Dichtungen nur eine ganz kurze Probe aus dem Original abdrucken ließ, machte Abbé Dobrowsky in seiner Geschichte der böhmischen Sprache und ältern Literatur (2. Ausgabe, Prag 1818, 8.) das Publicum vorläufig mit dem hochwichtig-

tigen Funde bekannt, indem er den Inhalt der Handschrift, mit kurzen Belegen, näher angab und zugleich ihr Alter schärfer zu bestimmen suchte. In dem darauf folgenden Jahre erschien die erste vollständige Ausgabe unter dem Titel: Rukopis Kralodworský at. d., d. i. die Königinhofer Handschrift, eine Sammlung lyrisch=epischer Nationalgesänge, der altböhmischen Dichtungen besonderer Theil (Prag 1819, 12.), enthaltend zuerst den in Hinsicht der Orthographie mit diplomatischer Treue und Genauigkeit wiedergegebenen, jedoch in Verse abgetheilten Grundtext, dann diesem zur Seite, neuböhmische Metaphrase von dem Herausgeber endlich unter einem besondern Titel eine metrische deutsche Übersetzung von Herrn Professor Swoboda. Diese erste und authentische Ausgabe bildete die Grundlage der folgenden, welche in nicht sehr langen Zwischenräumen auf einander folgten. Es erschien nämlich zuerst das größere Gedicht, Jaroslaw der Besieger der Tataren, besonders und in größerem Format (Prag 1823, 4.). Hierauf folgte eine größere Ausgabe (Prag 1829, 8.), außer dem neuorthographirten altböhmischen Grundtext und der ihm gegenüber gestellten, neu umgearbeiteten deutschen Übersetzung von Herrn Swoboda (die neuböhmische Metaphrase blieb weg), auch einen ausführlichen historisch=kritischen Vorbericht und erklärende Anmerkungen umfassend, und mit einem Anhange anderer altböhmischer Gedichte vermehrt. An diese größere schloß sich später eine kleinere Handausgabe an (Prag 1836, 18.), welche bloß den neuorthographirten Grundtext und die neuböhmische Metaphrase nebst Proben einer polnischen und kramischen Übersetzung enthielt. Endlich ließ Herr Hanka zu Anfang des verfloffenen Jahres eine neue, in der Reihe der vollständigen die vierte Ausgabe ans Licht treten (Prag 1843, 12.), welche zuerst den mit dem Ori=

ginal aufs neue sorgfältig verglichenen und mit diplomatischer Treue abgedruckten Grundtext (jedoch ebenfalls, wie in der ersten, in Verse abgetheilt), hierauf, jenem gegenüber, denselben altböhmischen Grundtext mit der neuen, jetzt gangbaren Orthographie, dann die oft erwähnte deutsche Übersetzung von Herrn Swoboda und eine vollständig polnische von Herrn Lucian Siemieniński, endlich Proben von Übersetzungen in kleinrussischer, illyrischer, krainischer, oberlausitzischer und englischer Sprache von verschiedenen Übersetzern enthält.

Ein alterthümliches Denkmal von solchem Gehalt, wie die Gedichte der Königinhofer Handschrift sind, mußte natürlich bei allen denkenden und vorurtheilsfreien Freunden menschlicher Bildung ohne Unterschied der Nationen die freundlichste Aufnahme finden und dem Herausgeber überall, im In- und Auslande, die gerechte Anerkennung seiner Verdienste bereiten. Da unser gegenwärtiger Zweck, der auf das Allgemeine gerichtet ist, uns das Eingehen auf ein speciellcs Aufzählen der hierauf bezüglichen Thatsachen verbietet, so begnügen wir uns, Folgendes darüber anzumerken. Im Inlande haben sich vor allen andern Gelehrten, außer dem schon oben genannten Abbé Dobrowsky, die Herren Meinert und Dambeck, jener im Archiv der Geschichte (1819, Jänner), dieser im Hesperus (1819), warm und kräftig über den hohen Werth dieser Gedichte ausgesprochen. Die spätere, im J. 1829 veranstaltete Ausgabe fand an dem ständischen Historiographen Böhmens, Herrn Franz Palacky, in den Jahrbüchern der Literatur (Wien 1829, Bd. 48) einen eben so gelehrten als kunstsumigen Beurtheiler. Im Auslande gab schon im nächstfolgenden Jahre nach der ersten Veröffentlichung der erhabene Freund aller Kunst und Wissenschaft, der damalige Minister des Cultus und der Aufklärung, Admiral und

Präsident der russischen Akademie, Alexander Semenowitſch Siſkow, den Grundtext mit einer zur Seite gestellten, freilich mit absichtlicher Strenge etwas zu genauen russischen Übersetzung, indem nur hie und da die minder geläufigen grammatischen Wortformen russifirt wurden, in den Nachrichten (Izwěstije) der Akademie (Jahrgang 1820, 8^{tes} Buch) heraus. Die Herren Brodzinski und Kucharski verpflanzten sie theilweise durch gelungene Übertragungen auf den polnischen Boden; eine vollständige und sehr gelungene polnische Übersetzung der ganzen Sammlung von Herrn Lucian Siemieniſki folgte erst später nach (Kraſau 1836, 12.). Zu diesen, von unsern Stammverwandten ausgegangenen Dolmetschungen kamen später noch hinzu die Übersetzungen einzelner Gedichte ins Krainische von einem Ungenannten, ins Illyrische von Herrn Stanko Braz, ins Serbische von Herrn Johann Hadzić, ins Oberlausitzische von Herrn P. Jordan und ins Kleinarussische von den Herren J. Srezniewski und J. Halka. Auch an den Gestaden Albions erscholl der Wiederhall des wundervollen böhmischen Gesangs und wurde freundlich aufgenommen. Herr John Bowring übertrug nämlich fast alle Gedichte der Sammlung nicht ohne Geschick in die englische Sprache (London 1832, 12.). Ein Versuch, die Franzosen mit den herrlichen Dichtungen bekannt zu machen, wurde zuerst (dem Vernehmen nach) von G. Quinet und hierauf unlängst von F. G. Eichhoff (Paris 1839, 8.) gemacht. Unter denen, welche in Deutschland ihre gewichtvolle Stimme über den Fund in freudigem Zuruf erhoben, können wir den deutschen Dichterkönig, Goethe, nicht unerwähnt lassen, welcher sich nicht nur zweimal über diese „ganz unschätzbaren Reste der ältesten Zeit“ warm und kräftig aussprach und ihre hohe Bedeutung für das neuerwachende geistige Leben der Böhmen erkannte (Werke Bd. XXXII, 407. XXXIII.

321), sondern auch eines der Lieder, das Sträußchen, in deutscher Übersetzung seinen Werken einverleibte (Bd. II, 341). Auch der unlängst dahin geschiedene ritterliche Sänger, der Freiherr de la Motte Fouqué, hat den Fieder sowohl als den Verdeutscher mit einem Kranze von Dichtungen, ihnen beiden gewidmet, beehrt. Indes ungleich wichtiger für uns, als das Aufsehen, welches diese herrlichen Gebilde einer verschollenen Vorzeit in der Fremde, sowohl bei unsern nächsten Stammverwandten, als auch bei andern benachbarten Völkern, erregten, ist der stille, aber in seinem Erfolge nur um so nachhaltigere Einfluß, welchen dieselben in der Heimath auf die für alles Schöne und Erhabene offenen Gemüther der Eingebornen ausübten, und der Umschwung, welchen sie in dem Gange der in jugendlich kräftiger Entwicklung begriffenen neuern böhmischen Literatur bewirkten. Man kann ohne Übertreibung behaupten, daß besonders die neuere böhmische Poesie, Dichter wie Kollár und Čelakowský an der Spitze, ihre Erhebung und Veredlung, ihre Rückkehr von unfruchtbaren, öden Gemeinangern zum lebendigen Born der heimischen, volksthümlichen Sangweise vorzüglich dem Bekanntwerden der Königinhofer Gedichte und ihrer wunderbar befruchtenden Kraft verdankt. Aber auch andere vaterländische Schriftsteller, welche an die Bearbeitung des so lange brach gelegenen Feldes der böhmischen Literatur ausgingen und in ihrem Eifer von der in sich selbst zerrissenen Gegenwart oft unfreundlich berührt oder niedergedrückt wurden, mußten sich durch die zutrauliche, seelenverwandte und darum mächtig ergreifende Stimme ihrer Ahnen im innersten Gemüth angeregt, gehoben und zu neuer Thätigkeit angespornt fühlen. Ja selbst das Gebiet der Kunst blieb von ihrem Zauber nicht unberührt! Wir dürfen, um andere Beispiele nicht zu häufen, nur auf die in antik-

reiner Weise gedichteten Compositionen unseres trefflichen Herrn Tomášek zu den Liedern der Handschrift hinweisen, welche nach dem einstimmigen Urtheile stimmberechtigter Kenner zu den trefflichsten, eigenthümlichsten und vollendetsten Werken gehören, mit denen dieser hochbegabte Künstler das Gebiet der Tonkunst bereichert und verherrlicht hat. Bei dieser ausgedehnten und folgenreichen Wirksamkeit, welche die geretteten unschätzbaren Überreste der Vorzeit auf das Gemüth der gebildeten Einheimischen gewannen, und bei der beifälligen Aufnahme, welche sie im Auslande fanden, konnte es nicht fehlen, daß dem Manne, der dieses Kleinod dem Untergange entriß und der Welt bekannt gemacht hat, vielfältige Beweise der Anerkennung und des Dankes im In- und Auslande zu Theil wurden. Herr Hanke, in der Zwischenzeit als Bibliothekar und Archivar beim Museum angestellt und auch in dieser Berufssphäre um das Vaterland hochverdient, wurde nämlich in kurzer Zeit, um nur das Vorzüglichste zu berühren, in anerkannter Würdigung seiner literarischen Verdienste von mehreren inländischen und ausländischen gelehrten Gesellschaften und Akademien zum Mitgliede gewählt; die damalige Akademie für russische Sprache und Literatur in St. Petersburg (jetzt mit der Akademie der Wissenschaften vereinigt) beehrte ihn mit der großen silbernen, später auch mit der goldenen Medaille, zwei erlauchte Häupter mit kostbaren Ehrenringen und eines derselben mit der Ordensverleihung, endlich einige von seinen Freunden und Verehrern mit einer zu seinem Andenken geprägten Denkmünze.

Wir wollen uns nun, dem Zwecke unserer gedrängten Darstellung gemäß, zu der Handschrift selbst wenden und dieselbe sowohl nach ihrer äußern Form, als auch nach ihrem innern Gehalt näher ins Auge fassen. Wir

haben bereits oben bemerkt, daß die erhaltene Handschrift nur ein Theil des ganzen Codex ist, welcher, wie sich bei näherer darüber angestellter Untersuchung ergab, zwar noch in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts in größerer Vollständigkeit in der Kammer der Königinhofer Kirche vorhanden war, aber von einem Metzner theilweise verschleppt wurde und höchst wahrscheinlich bei einem Brande zu Grunde ging. Das erhaltene Fragment besteht zuerst aus zwei ganz schmalen Streifen und dann aus zwölf vollständigen Blättchen Pergament. Die zwei schmalen Streifen, an denen nur noch einzelne Sylben und Worte zu lesen sind, indem der übrige größere Theil abgeschnitten wurde, hängen mit den unmittelbar darauf folgenden Blättern dem Inhalt und dem Sinne nach zusammen. Ein paar solcher Streifen befanden sich als Gefieder an Pfeilen und kamen mit diesen in den Besitz des seligen Fürsten Rudolph Rinsky. Die Handschrift gehört dem Format nach zu jenen, welche man uneigentlich, nach der bei Druckwerken üblichen Weise, Duodez- oder Kleinoctav-Handschriften nennt; die Höhe der einzelnen Pergamentblätter beträgt nicht mehr als 4 Zoll 6 Linien Pariser Maßes, die Breite etwas über 3 Zoll, die Höhe der geschriebenen Columne aber nur 3 Zoll 6 Linien, die Breite 2 Zoll und 1 Linie. Die Schrift ist ungeachtet ihrer im Verlaufe der Zeit erfolgten bedeutenden Erblaffung dennoch auch jetzt noch gut erhalten, und zwar sehr fein und dicht, aber dabei ausnehmend schön und gut lesbar. Nach der in alten Handschriften üblichen Art sind die Überschriften der Capitel und einiger Gedichte, so wie die Anfangsbuchstaben einzelner größerer Absätze mit rother, die verzierten Anfangsbuchstaben der Gedichte mit blauer und grüner Farbe geschrieben und die letzteren überdies reichlich

vergoldet. Die Schrift ist auf allen Columnen mit Horizontal- und Perpendicular-Linien eingefasst, und die Zeilen laufen zwischen den erstern gerade fort. In dem ganzen Manuscripte ist keine Trennung der Verse sichtbar, ja sogar die einzelnen Worte sind nicht regelmäßig und folgerecht getrennt, sondern alles läuft in ununterbrochener Aufeinanderfolge und ohne Interpunction fort. Da indeß auch in dieser Handschrift, wie in andern böhmischen aus jener Zeit, im Gegensatz zu den mit Abkürzungen oft bis zur Verzweiflung überladenen lateinischen und griechischen, nur äußerst wenige, dabei allgemein bekannte und geläufige Abkürzungen vorkommen und da der Text mit sichtbarem Fleiß und äußerst correct geschrieben ist (nur an einigen, übrigens nicht zweifelhaften Stellen ist die Hand des gleichzeitigen Correctors sichtbar), so bietet das Lesen derselben für den nur einigermaßen der alten Schrift Kundigen keine Schwierigkeiten dar, und der Conjecturalcritik ist zum Glück kein Spielraum gelassen. Der specifische Charakter der Schrift oder die Art, einzelne Buchstaben eigenthümlich zu gestalten, zwei durch Zusammenschiebung in eine Figur zu verschmelzen und Abkürzungen anzubringen, ist eigenthümlich böhmisch und die Handschrift unzweifelhaft in Böhmen und von einem Böhmen geschrieben. Der Entdecker des Fragments hat gleich in der ersten Ausgabe die Vermuthung ausgesprochen, und der Berichterstatter in den Jahrbüchern der Literatur, Herr Palacky, hat sie sowohl hier als in der Geschichte Böhmens mit beachtenswerthen Gründen unterstützt, daß der mit der Königin Kunigunde, Wittwe König Přemysl Otakars II., vermählte, mächtige, durch Geist und Kenntnisse ausgezeichnete und am Ende seiner Laufbahn höchst unglückliche Zawis von Rosenberg, der allerdings bei Mit- und Nachwelt in Böhmen auch als Dichter gepriesen ward, obgleich sich nichts

von ihm erhalten hat, diese Sammlung veranstaltet haben dürfte, und daß der schöne Codex für die Königin Kunigunde selbst geschrieben worden sei — eine Annahme, der Niemand, nach Erwägung der dafür vorgebrachten Gründe, leicht seine Zustimmung versagen wird. Das Alter der Handschrift wurde nach paläographischen Merkmalen von zwei stimmberechtigten Kennern mit der größten Schärfe, welche in solchen Fällen nur möglich ist, fast übereinstimmend bestimmt; Abbé Dobrowsky sagte, die Sammlung falle zwischen die Jahre 1290 und 1310, der Historiograph Palacky urtheilte, zugleich mit Berücksichtigung anderer Entscheidungsründe, die Handschrift sei zwischen 1280—1290, jedoch kaum früher, geschrieben. An diesen Schätzungen wird es jedem billig Denkenden genügen, zumal wenn er bedenkt, auf welch schwankendem Boden sich die Conjecturalkritik in Hinsicht der Altersbestimmung bei solchen Handschriften befindet, welche das einzige untrügliche Zeugniß ihres Alters, nämlich eine ausdrückliche, deutliche und authentische Jahrzahl, nicht an der Stirn tragen. Wir übergehen hier absichtlich, was über die Orthographie der Handschrift, welche noch ungemein einfach erscheint, ungeachtet für den böhmisch-polnischen Zischlaut ř schon die Combination rs regelmäßig (bis auf einige Ausnahmen) gebraucht wird, so wie über die grammatischen Eigenheiten der alten Sprache, die allerdings wichtig und belehrend sind, gesagt werden könnte, indem wir Bemerkungen dieser Art einer dereinstigen philologischen, für Gelehrte von Fach bestimmten Ausgabe, die hoffentlich nicht mehr lange ausbleiben wird, anheim stellen.

Den Inhalt der Handschrift bilden nachstehende Gesänge:

- I. 1) Oldřich und Jaromir, oder von der Vertreibung der Polen aus Prag. Bruchstück.

II. Drittes Buch, 26. Capitel.

2) Beneš Hermanow, oder von der Niederlage der Sachsen.

3) Jaroslaw, oder vom Siege über die Tataren bei Olmütz.

III. Drittes Buch, 27. Capitel.

4) Čestmír, oder vom Siege über den Fürsten Wlaskaw.

5) Ludiše, oder von einem festlichen Turniere.

6) Zabož, oder vom Siege über Rudiek.

IV. Drittes Buch, 28. Capitel.

Enthält acht kleine Lieder:

7) Zbyhoň.

8) Das Sträußchen (Kytice).

9) Die Erdbeeren (Jahody).

10) Der Hirsch (Jelen).

11) Die Rose (Róže).

12) Der Kufuk (Žežhulice).

13) Die Verlassene (Opustěná).

14) Die Lerche (Skřiwánek).

Die sechs ersten gehören, was hier vorläufig bemerkt wird, der Gattung nach zu den epischen, die acht letzten zu den lyrischen Gedichten, von denen jedoch zwei, Zbyhoň und der Hirsch, hart an das Gebiet der erzählenden Poesie stoßen.

Schon aus dieser Aufzählung der Gedichte und aus den Überschriften der Capitel erhellt, daß wir nur einen kleinen Theil einer großen Sammlung vor uns haben und daß uns das ungünstige Schicksal (τὸ θεῶν πᾶν φθοροερόν) den bei weitem größern Theil wahrscheinlich unwiederbringlich entzogen hat. Es bildet nämlich das Gerettete nur einen Theil des dritten Buches, und zwar nur das 25. (nicht

ganz erhaltene), 26., 27. und 28. (ebenfalls nicht ganz vorhandene) Capitel desselben. Nimmt man nun, wie billig, an, daß die verloren gegangenen Bücher und Capitel ebenfalls Gedichte, und zwar beiläufig in derselben Anzahl, wie die geretteten, enthalten haben, so kann man die Größe unseres Verlustes ermessen. Man hat versucht, über den Inhalt der verlorenen Bücher und die Zahl der Gedichte bestimmtere Muthmaßungen aufzustellen: so meinte z. B. Dobrowsky, das erste Buch sei etwa gereimten Liedern geistlichen Inhalts, das zweite vielleicht längeren Gedichten gewidmet gewesen, und wenn jedes von den abgängigen 25 Capiteln auch nur zwei Gedichte enthalten habe, so seien bloß vom dritten Buche über fünfzig Gedichte in Verlust gerathen, und Herr Swoboda schätzte nach dem Vorhandenen die Stärke der drei Bücher auf mehr als 168 Gedichte; indeß scheinen uns alle Muthmaßungen und Betrachtungen dieser Art, bei denen ohnehin keine Gewißheit, ja nicht einmal Wahrscheinlichkeit zu erlangen ist, wenig Trost und Belehrung zu bieten. Von größerer Bedeutung scheint uns die nicht ungegründete Hoffnung zu sein, daß man mit der Zeit noch Partikeln anderer ähnlicher Gedicht-Sammlungen entdecken werde; da es in der Natur der Sache liegt, daß diese Sammlung nicht die einzige ihrer Art in Böhmen sein konnte, indem einige Gedichte derselben, sicheren Kennzeichen nach, nicht unmittelbar aus dem Munde des Sängers oder des Volks aufgefaßt, sondern aus andern Handschriften abgeschrieben wurden, und die später entdeckten Fragmente von Libuša's Gericht, so wie das uns Jahr 1823 vom Bibliotheksscriptor J. Zimmermann aufgefundenene Fragment von dem ehemaligen Dasein ähnlicher, und zwar noch älterer Gedichtsammlungen ein sprechendes Zeugniß ablegen. Das letztere Fragment, ein unvollständiges Per-

gamentblatt, von den Deckeln einer alten Handschrift abgelöst (bekanntlich wurden Pergamentblätter aus älteren Handschriften in späterer Zeit von den Buchbindern zu Vorlagen oder Deckelüberzügen verwendet, auf welche Weise sich manches Interessante erhalten hat), ist besonders darum merkwürdig, weil es außer dem Mummelied König Wenzels I. auch das Lied „der Hirsch“ (Jelen) aus unserer Sammlung enthält, und einer ältern Handschrift (Dobrowsky setzte sie vor 1250, Herr Palacky zwischen 1230 — 1250) angehört. Leider gingen dem Finder mehre ähnliche Partikeln derselben Handschrift, als er sie unbedachtsamerweise im offenen Fenster trocknete, durch den Luftzug verloren!

Wir haben oben die Meinung unserer Vorgänger, denen wir beistimmen, über das Alter der Königinhofer Handschrift angeführt; wir müssen nun unser Urtheil über den Ursprung und das Alter der Gedichte selbst beifügen. Um dieß mit größerer Sicherheit thun zu können, müssen wir zuerst den Inhalt derselben schärfer ins Auge fassen und in kurzen Worten angeben.

Das erste Gedicht: „Oldřich und Jaromir,“ hat sich zwar nicht ganz erhalten, indem nach der aus den Pergamentstreifen ersichtlichen Anzahl der vorhanden gewesenen Zeilen ungefähr 148 Verse vom Anfange fehlen (die Überschrift mag nach den geretteten Worttrümmern gelautet haben: „O pobitié Polanów i wyhnanié z Prahy,“ von der Niederlage der Polen und ihrer Vertreibung aus Prag, und der Anfang: Zwola Boleslaw, d. i. Boleslaw — der Polenherzog — rief); indeß ist aus der vorhandenen kleinern Hälfte klar ersichtlich, daß es die Vertreibung der Polen aus Prag und Herzog Jaromir's Wiedererhebung auf den böhmischen Thron feiere — eine wahre und glänzende Begebenheit, welche den un-

befrittenen Zeugnissen der Geschichte zufolge in das Jahr 1004 fällt.

Das zweite Gedicht der Sammlung: „Beneš Hermannow,“ preißt die Heldenthat Beneš's, eines Sohnes Hermann's, der ein in Böhmen während der Abwesenheit seines Fürsten eingedrungenes sächsisches Heer mit Hilfe des zusammengerafften Landvolkes bei Groß-Skal aufs Haupt schlug und aus dem Lande jagte. Obwohl uns die Geschichte über diese Thatfache keinen Aufschluß gibt und wir sie erst aus diesem Gesange kennen lernen, so überzeugt man sich doch bei tieferem Eindringen in die Specialgeschichte Böhmens leicht, daß die besungene Begebenheit in die ersten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts gehört, wo König Přemysl Otakar I seine erste Gemahlin Adelheid von Meissen verstoßen hatte (1198), und dadurch nicht allein mit ihrem Bruder, dem Markgrafen Dietrich von Meissen, sondern auch mit Kaiser Philipp in offene Feindschaft gerieth, in Folge deren Böhmen den Einfällen sächsischer Heere in den Jahren 1202 — 1203 ausgesetzt war, und daß der gepriesene Sieger kein anderer ist, als der in königlichen Urkunden zwischen den Jahren 1197 — 1220 als Zeuge häufig genannte „Benessius filius Hermanni,“ d. i. Beneš Hermann's von Markwartic Sohn, welcher in den Jahren 1217 — 1220 Castellan von Budissin war. Diese Begebenheit fällt demnach in das Jahr 1203.

Das dritte Gedicht, das längste und vollendetste der Sammlung, „Jaroslav, oder vom Siege über die Tataren bei Olmütz,“ hat zum Gegenstande eine hochwichtige Begebenheit, eine Heldenthat von großem historischem Interesse, nämlich die Bestiegung eines Mongolenheeres bei Olmütz durch die Böhmen und Mährer unter Anführung

Jaroslav's — der, wie aus andern geschichtlichen Zeugnissen erhellt, Ahnherr der erlauchten altböhmischen Familie der Grafen von Sternberg war, — am 24. Juni 1241. Einiges Licht auf den Stoff des Gedichtes wirft die sehr wichtige, von Karamzin benutzte, aber noch nicht vollständig gedruckte Wolynsche Chronik*) und eine alte schlesische, von spätern Chronisten verzeichnete Sage.

Das vierte Gedicht, „Čestmír, oder vom Siege über den Fürsten Wlaslaw“, hat ebenfalls ein historisch bekanntes, weil von Cosmas und Dalemil, wiewohl mit abweichenden Umständen erzähltes Ereigniß zur Grundlage, nämlich die Befiegung des räuberischen Dynasten Kruwoj und des übermüthigen Lufcr oder Saazer Fürsten Wlastislaw (abgekürzt Wlaslaw), wahrscheinlich eines Přemysliden, durch Čestmír, einen Feldherrn des Prager Herzogs Měslan. Die Begebenheit fällt demnach, so viel ist gewiß, in die erste Hälfte des IX Jahrhunderts; wiewohl Pelzel sie bestimmter ins Jahr 830, dagegen der unzuverlässige Hajek ins Jahr 869 setzte, was offenbar viel zu spät ist, wenn man bedenkt, daß 871 schon Herzog Borivoj regierte, und zwischen diesen und Měslan noch die ganze Regierungszeit Hostiwit's fällt.

Das fünfte Gedicht „Ludiš e, oder von einem festlichen Turniere,“ hat zwar keine historisch nachweisbare Begebenheit zur Grundlage; da indessen aus andern beglaubigten Quellen mit ziemlicher Gewißheit bekannt ist, daß die Turnierspiele in Böhmen erst unter der Regierung König Wenzels I (1230 — 1253) aufkamen und besonders am Hofe des prachtliebenden und gastfreien Königs Přemysl Otakar II (1253 — 1278) mit großem Gepränge gehalten wurden, so ist dadurch der Zeit=

*) Sie ist seitdem vollständig in Druck erschienen unter dem Titel: Ipatijewskaja Lětopis, d. i. Ipatijew'sche Chronik. (Peteröb. 1843. 4.)

punct, welchem der Stoff des Gedichtes angehört, nämlich die Periode zwischen 1230—1280, einigermaßen bestimmt, obgleich der Dichter die Begebenheit in eine ältere Zeit zu versetzen scheint.

Das sechste Gedicht „Zaboj, oder vom Siege über Ludiek,“ besingt den Sieg zweier Helden des böhmischen Heidenthums, Zaboj und Slawoj, über den Feldherrn Ludiek (sprachrichtig und folgerecht wohl nur durch Ludwig zu deuten) der, selbst im Dienste eines fremden Königs, fremde Herrschaft und fremde (christliche) Religion im Lande mit Gewalt aufrecht gehalten hatte. Der Stoff dieses urkräftigen, geheimnißvollen Gedichtes läßt sich in der bekannten Geschichte mit überzeugender Gewißheit nicht nachweisen. Es fehlt zwar nicht an Versuchen, ihn zu finden: so glaubte ihn Meinert in dem unglücklichen Zuge Ludwigs des Deutschen im J. 849 zu Gunsten der vierzehn in Regensburg getauften böhmischen Häuptlinge, dagegen Herr Swoboda in Samo's bekanntem Kampfe gegen die Franken unter König Dagobert (628—638) zu sehen; allein beide Hypothesen, beim Lichte nüchterner Forschung betrachtet, bringen die Sache nicht über die Grenzen der Möglichkeit hinaus. Eine andere Ansicht stellte Herr Palacky auf: durch innere Gründe und durch sein Gefühl habe sich in ihm die Überzeugung befestigt, daß dem Gesange Zaboj allenfalls eine dunkle Sage von den ehemaligen Kämpfen des Heidenthums mit dem Christenthum, aber keine bestimmte historische Thatsache zu Grunde liege, daß vielmehr der Stoff des Gedichtes ideal und rein poetisch sei, und die Abfassung des Gedichtes, so wie jenes von Čestmir's Siege, erst etwa in das XII oder XIII Jahrhundert falle. Wir können nicht umhin, zu gestehen, daß wir diese Ansicht nicht theilen, weil wir uns das Entstehen eines erzählenden Gedichtes von so bestimmter Färbung und

innerer Wahrheit, wie das besprochene ist, auf dem Gebiete der Natur- oder Volksdichtung — und auf diesem befinden wir uns hier, nicht in dem Treibhause künstlich gebildeter, gelehrter Dichter — der Natur des epischen Gesanges und den positiven Zeugnissen über die Entstehung erzählender Heldenlieder gemäß, nicht anders, als durch die Annahme einer sie veranlassenden wirklichen-Begebenheit, befriedigend erklären können. Wir sind zwar ebenfalls nicht im Stande, diese Begebenheit in der Geschichte nachzuweisen; doch wissen wir, daß uns die Geschichte nicht alles wirklich Geschehene aufbewahrt hat, und was den Vorwurf betrifft, daß eine bestimmte Bezeichnung des Schauplatzes fehle (welcher Mangel übrigens auch bei Cestmir Statt findet, dessen historische Grundlage doch zugegeben wird), so erinnern wir daran, daß das Gedicht, sichern Merkmalen zufolge, nicht in seiner ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen ist, daß es vielmehr bei der mündlichen Fortpflanzung und ehe es durch die Schrift fixirt wurde, im naturgemäßen Fortschreiten vom Besondern zum Allgemeinen mehrere Phasen durchlief und dabei manche spezifische Merkmale der Zeit und des Ortes einbüßte. Endlich dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß sich in der ältesten Zeit das Gebiet der böhmischen Sprache viel weiter erstreckte, als die spätern Wohnsitze der Böhmen, nämlich einerseits tief nach Osterreich und Bayern, andererseits nach Thüringen, Meissen, der Lausitz und nach Schlesien hinein, und daß die den Stoff des Gedichts bildende Begebenheit wohl in einem Lande oder Ländchen böhmischer Zunge, wenn auch nicht im Gebiete des Prager oder böhmischen Herzogs, Statt finden konnte. Wir dürfen daher, in Erwägung solcher Gründe, für dieses Gedicht folgerichtig dasselbe Recht in Anspruch nehmen, welches wir bei dem ihm an Geist und Darstellung

so sehr ähnlichen Gedicht Čestmír ohne Anstand gelten lassen, d. i. wir dürfen den Stoff desselben oder das die epische Dichtung veranlassende, das Wohl und Weh des Volkes betreffende Ereigniß, unbedenklich dorthin setzen, wohin es die Dichtung selbst versetzt hat, nämlich in die vorchristliche Periode des böhmischen Volkes und seiner ursprünglich weit über das spätere Böhmen hinausragenden Zweige.

Was die übrigen Gedichte der Sammlung anbelangt, unter denen bloß zwei, nämlich Zbyhoň und der Hirsch, etwas länger, die übrigen sechs aber ganz kurz sind, so gehören sie der Lyrischen Gattung an, und stellen als solche innere Stimmungen und Empfindungen der in heftigerer oder stillerer Begeisterung und Aufregung aufwallenden Seele dar; es kann demnach bei ihnen wohl von besondern äußern Anlässen, aber nicht von einer historischen Grundlage, d. i. nicht von Begebenheiten, welche uns die Geschichte aufbewahrt hätte, die Rede sein. In den genannten zwei längern Gedichten (Zbyhoň und der Hirsch) ist zwar das Lyrische Interesse mit dem epischen stark verschmolzen; indeß stellen wir sie doch mit unserm Sammler in die Classe der Lieder, wohin bekanntlich die ältesten deutschen Sammler selbst die Romanzen stellten, ungeachtet in diesen das epische Element vorwiegt.

Ordnen wir nun den Stoff der epischen Gesänge nach der Zeitfolge, so fällt die in dem Gedichte Zboj besungene Begebenheit in eine genauer nicht zu ermittelnde, aber gewiß vorchristliche Zeit Böhmens, der Stoff des Čestmír in die erste Hälfte des IX Jahrhunderts, ungefähr um das Jahr 830 ff., der des Oldřich in das Jahr 1004, des Beneš Hermanow in das Jahr 1203, des Jaroslav in das Jahr 1241 und der Ludiše allenfalls zwischen 1230 — 1280. Es fragt sich nun bei jedem dieser Stoffe:

wie alt ist die denselben tragende und erhaltende Form, oder, was dasselbe ist, das Gedicht selbst? Diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten, als es den Anschein hat: wir müssen daher einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken, bevor wir unsere Ansicht aussprechen. Zuwörderst ist es einleuchtend, daß die Endpunkte des Zeitraums der Entstehung der Gedichte schon unverrückbar festgesetzt sind: die Gesänge können nicht älter sein, als die Thaten, welche sie preisen, und nicht jünger als die Handschrift, welche uns dieselben erhalten hat. Um zu bestimmen, wie nahe oder wie fern sie in der Zeit zu dem behandelten Gegenstande selbst stehen, müssen wir den Unterschied der Natur- oder Volkspoesie und der Schul- oder Kunstpoesie schärfer ins Auge fassen. Unserer Überzeugung nach gehören nämlich sämmtliche in dem geretteten Theile der Sammlung enthaltene Gedichte, sowohl die epischen als auch die lyrischen, ihrem Ursprunge und Geiste nach der Natur- oder Volksdichtung, keineswegs der Schul- oder (im jetzigen Sinne des Wortes) Kunstdichtung an. Diese unsere Ansicht gründet sich einerseits auf die völlige Übereinstimmung dieser Gedichte in Darstellung und Behandlung, in Bildern und Formen, in Ausdrücken und Worten, in Rhythmus und Versmaß mit den Nationalgesängen der uns stammverwandten Serben, Bulgaren und Kleinrussen, die, zum Theil uralt, zum Theil unter unsern Augen entstanden, oft nur Variationen unserer Lieder und Gesänge zu sein scheinen; anderentheils aber auf den Contrast, in welchem sie zu den ältesten, von schulmäßig gebildeten und gelehrten Dichtern herrührenden, in Herrn Hanka's oberwähnter Sammlung (Altböhmische Dichtungen, Prag 1817—1823, 5 Bänden.) und in der Museumszeitschrift veröffentlichten Dichterverken stehen, von denen mehrere, z. B. die gereimten epischen

*Die Gesänge
Hanka's
die gefälschten
den Lieder
S. d. Ged.*

Ac p. 1816-49 Prag 1868 S 526

Fragmente, die Alexandreis u. s. w., mit den jüngsten unserer Königinhofer Sammlung gleichzeitig oder auch älter sind, und sich dennoch wie die Nacht vom Tage und wie die Erde vom Himmel unterscheiden. Wir können auf Einwendungen, die von der angeblichen Noheit unserer Vorfahren und der vollendeten Form der Gedichte, welche eine kunstgemäße Bildung ihrer Urheber voraussetzen soll, hergenommen werden, durchaus kein Gewicht legen; denn wir holen unsern Maßstab zur richtigen Schätzung des geistigen Lebens unserer Vorfahren aus ganz andern Regionen, als aus den magern Berichten einseitiger, vorurtheilsvoller, weil uns feindlicher lateinischer Chronisten des Mittelalters; wir wissen, daß der Geist eines großen, thatenreichen, gemüthlichen, gesitteten Volkes, durch einzelne höher begabte Sänger und Seher aus seiner Mitte in einem Culturzustande, der den spätern schulmäßig gebildeten und oft verbildeten Nachkommen nur gar zu leicht als der der Noheit erscheint, in seiner Art eben so schöne und vollendete Werke schafft, als es die der spätern, durch methodische Cultur, durch Philosophie und Theorie der Kunst herangereiften Dichter in ihrer Art sind. Die Geschichte der Poesie aller Völker und Zeiten liefert hierzu den Beweis: dieß bei den Slaven in Zweifel zu ziehen, würde eine gänzliche Unbekanntschaft mit dem Reichthum, mit der Kraft und Anmuth ihrer Volkspoesie verrathen. Wenn aber, wie wir behaupten, die epischen Gedichte unserer Sammlung wahre Volksgesänge sind, d. i. wenn sie Erzeugnisse solcher höher begabter Sänger aus der Mitte des Volkes sind, welche ihren Stoff nicht aus pergamentenen Urkunden und Chroniken, sondern unmittelbar aus dem Leben holten und denselben schöpferisch frei in ihrem eigenen Geiste oder, was gleichbedeutend ist, im Geiste ihres Volkes und nach einheimischen, nicht nach fremden

Mustern gestalteten; so ist dadurch die Zeit ihrer Entstehung schon bestimmt: sie können, der Natur des epischen Gesangs gemäß, nicht jünger sein, als die Begebenheit, die sie besingen. Denn ohne den der That unmittelbar nachfolgenden Gesang geht die Kunde von derselben für das lebendige Bewußtsein des Volkes schon mit der ersten Generation unrettbar verloren*); aber die in den schützenden und erhaltenden Rahmen eines epischen Gedichts gefaßte, von begeisterten Sängern gepflegte und von Generation auf Generation fortgepflanzte Sage überdauert unter günstigen Umständen ganze Jahrhunderte, ja oft Jahrtausende. Blicken wir in die Geschichte der epischen Volksdichtung unseres Stammes, so weit sie erhellt ist, etwas tiefer hinein, so finden wir in der That, daß überall der verkündende Gesang der geschehenen That unmittelbar auf der Ferse nachfolgte; wir verweisen Kürze halber auf die darüber an einem andern Orte (Slav. Starozitnosti S. 194—195) beigebrachten positiven Zeugnisse und Beweise. Wenn wir aber auch, unserer Ansicht vom Wesen und Natur des epischen Volksgesanges gemäß, nicht umhin können, das Alter unserer historischen Gesänge dem Alter ihres Stoffes gleich oder doch fast gleich zu setzen, so sind wir dennoch weit entfernt zu behaupten, daß wir dieselben in ihrer ursprünglichen Gestalt besitzen oder uns ihrer als historischer Denkmäler für die Zwecke der wahren Geschichte bedienen können. Denn was das Erstere anbelangt, so ist es einleuchtend, daß besonders die ältern darunter im Munde der Volksfänger vielfache Veränderungen erleiden mußten, bevor sie aufgeschrieben wurden,

*) *Vixere fortes ante Agamemnona*

Multi: sed omnes illacrimabiles

Urgentur, ignotique longa

Nocte, carent quia vate sacro.

H O R.

und daß sie auch dann gegen absichtliche Interpolationen oder unwillkürliche Entstellungen nicht gesichert blieben. In der That tragen gerade die ältesten historischen Gesänge unserer Sammlung, *Zaboj* und *Čestmír*, unverkennbare Spuren von Corruptionen und Lücken an sich, denen sie bei ihrem losen orientalischen Rhythmus und bei öfterem Abschreiben allerdings mehr als die übrigen ausgesetzt waren; denn daß diese, so wie auch der *Hirsch*, nicht unmittelbar aus dem Munde der Volksfänger von dem Verfertiger des Codex aufgefaßt, sondern aus einer ältern Handschrift abgeschrieben wurden, wagen wir schon aus sprachlichen und grammatischen Gründen zu behaupten, wenn auch die oben erwähnten Fragmente von *Libuša's* Gericht und das *Zimmermann'sche* Fragment mit dem Liede „*Hirsch*“ für das ehemalige Vorhandensein ähnlicher älterer Sammlungen nicht laut sprächen. Nur eine absichtliche gänzliche Umgestaltung älterer Volksgefänge von irgend einem methodisch oder schulgemäß gebildeten, mit der damaligen Literatur und mit fremden Mustern bekannnten Dichter des XIII Jahrhunderts, selbst den gepriesenen *Zawis* von *Rosenberg* nicht ausgenommen, können wir nicht zugeben. Was schulmäßig gebildete Dichter jener Zeit schufen, lernen wir aus *Dalemil*, der *Alexandreis* und andern noch ältern Denkmälern kennen, und schwerlich waren die von einem spätern böhmischen Reimchronikanten gepriesenen Gedichte des Herrn von *Rosenberg* von diesen sehr verschieden. Das Volksleben der Böhmen befand sich damals noch in jener Entwickelungsphase, wo die Natur viel Herrliches zu schaffen vermag, die Kunst wenig; es waren im Lande noch viele kräftige und schöne Urwälder da, aber keine englischen Gärten und Anlagen. — Was das Zweite, die geschichtliche Geltung dieser epischen Gesänge anbelangt, so können wir nicht nachdrücklich genug auf den Unterschied

des Epos und der Historie oder der Dichtkunst und der Wissenschaft aufmerksam machen, um vor Mißverständnissen und Mißbräuchen zu warnen. Wer würde z. B. die wahre Geschichte der Trojer aus der Ilias, oder des serbischen Befreiungskrieges aus den Heldengesängen über Georg Petrowiç und Miloš Obrenowić lernen wollen? Gewiß nur derjenige, der das Gebiet der Wirklichkeit und Wahrheit mit dem der Phantasie und Täuschung, absichtlich oder unbewußt, verwechseln wollte. Rechnet man noch hinzu, daß wir (was wohl die wenigsten Schätzer epischer Volksgesänge bedenken) in den schriftlich aufgefaßten und gedruckten Gesängen meist nur die eine, von dem Sammler entweder zufällig aufgefaßte, oder aus mehreren willkürlich gewählte Formel besitzen, während im Munde der Volkszänger oft ein Duzend der abweichendsten Variationen desselben Gesanges im Schwange ist (wie denn schon der eheliche Nestor gestand, daß er über seinen Helden Kyj die widersprechendsten Sagen, d. i. Heldengesänge, vorfand); so muß man gegen alle Versuche, epische Gesänge mit der wahren Geschichte in allen Puncten in Übereinstimmung zu bringen, noch mißtrauischer werden. Die Gewißheit, daß der Stoff der Dichtung aus der Reihe wirklich geschehener Thatsachen genommen sei, möge uns genügen; stimmen Einzelheiten und Nebenumstände zufällig mit der Geschichte überein, so wollen wir es dankbar hinnehmen, aber suchen und verlangen oder gar erkünsteln dürfen wir diese Übereinstimmung nicht. Wer mit dem höchsten Zweck der wahren Dichtkunst, mit dem Genuß der Anschauung einer Welt, welche der freie menschliche Geist, im Gegensatz zu der ihn oft beengenden Wirklichkeit, ewig als seine wahre Heimath erkennen muß, nicht zufrieden ist; wer aus den alten Nationalliedern und epischen Gesängen durchaus etwas für praktische Zwecke

lernen will: der kann noch immer sehr viel aus ihnen lernen, nämlich die Größe des Geistes seiner Vorfahren und die Weisen ihres Lebens und Handelns — was er bekanntlich nicht immer aus andern Büchern zu lernen vermag.

Für die Bestimmung des Alters der Lyrischen Lieder unserer Sammlung fehlen natürlich alle, auch nur einigermaßen feste Anhaltspunkte. Gefühlsergüsse und Phantasiebilder dieser Art können eben so alt sein, als es das geordnete, gesittete Leben eines tapfern und thatenreichen und dabei wiederum gemüthlichen, für das häusliche Leben und dessen Tugenden geschaffenen Volkes ist; sie können aber auch ganz frische Blumen jener Zeit sein, welche sie uns aufbewahrte. Wer mit der, in neuester Zeit etwas bekannter gewordenen, aber noch immer nicht gebührend gewürdigten Nationalpoesie der Slawen, vorzüglich der Serben und Kleinrussen, und mit ihren Schätzen etwas näher bekannt ist, der weiß, daß sie mitunter Lieder und Gedichte birgt, welche durch ihr alterthümliches Gepräge oft den nüchternsten Forscher in Staunen setzen und an den Orient erinnern. Für ein höheres Alter des Liedes „Sirsch“ spricht nicht nur der Inhalt desselben, sondern auch seine Form, nämlich der orientalische Rhythmus; aber auch bei den übrigen, z. B. bei dem Sträußchen — unserer Meinung nach ein Hochzeitlied — bei der Rose u. s. w., ist die Übereinstimmung mit einigen russischen und serbischen in Gedanken, Bildern und Versmaß auffallend.

In Rücksicht der äußern Form oder des Rhythmus und der Versart zerfallen unsere Gedichte in zwei Classen; in den meisten herrscht ein, nach den Begriffen unserer Theorie, streng geregeltes Versmaß; in einigen, namentlich in den drei Gedichten, Čestmir, Zaboј und der Sirsch, waltet dagegen ein freier, nicht leicht unter das Ge-

setz unserer Verskunst und Metrik zu bringender Rhythmus. Wiewohl von Ton und Zeitmaß im Sinne der deutschen oder griechischen Metrik bei diesen Kindern der Natur nicht die Rede sein kann, so wenig als vom Reime, der bis auf ein paar zufällige Consonanzen gänzlich fehlt; so ist doch der Versbau nicht verwahrlost, sondern ein fühlbarer, oft eindringlicher Rhythmus wird bewirkt theils durch die regelmäßige Wiederkehr einfacher oder den Wechsel mannigfacher Redezeilen, oft mit feststehenden Ruhepunkten in der Mitte, theils durch die gewählte Stellung längerer und kürzerer Worte, wodurch die Rede für unser Ohr bald einen trochäischen, bald einen daktylischen, bald einen aus beiden gemischten, seltner einen jambischen Gang gewinnt. Ein einfacher fünfsyllbiger Vers mit daktylisch=trochäischer Gliederung ist der des Sträußchens; ein sechs-syllbiger mit trochäischem Gange der des Zbyhon; ein sieben-syllbiger mit trochäisch=daktylischer Gliederung der der Rose; ein achtsyllbiger mit trochäischem Gange und regelmäßigem Einschnitt nach der vierten Sylbe der der Ludiše; endlich ein zehnsyllbiger ebenfalls mit trochäischer Gliederung und regelmäßigem Einschnitt nach der vierten Sylbe der des Odrich und des Jaroslaw. Alle diese Versarten kommen in der Volkspoesie anderer Slawen, besonders der Serben und Kleinrussen, und zwar gerade in den ältesten und schönsten Liedern, äußerst häufig vor; namentlich ist der zehnsyllbige Vers in den bewundernswürdigen Heldenliedern der Serben so vorherrschend, daß man ihn mit Recht den epischen Vers der Slawen nennen kann. Eine zweizeilige Strophe, die erste Zeile acht-, die zweite sechs-syllbig, mit trochäischer Gliederung, ist in den „Erdbeeren“ und der „Verlassenen“; eine vierzeilige Strophe, die erste und dritte Zeile sieben-syllbig, die zweite

und vierte sechssyllbig, mit trochäisch = daktylischem Gange, ist in der „Lerche“; eine vierzeilige Strophe, die erste und dritte Zeile achtsyllbig mit regelmäßigem Einschnitt nach der vierten Sylbe, die zweite und vierte Zeile siebenschyllbig, mit trochäisch = jambischer Gliederung, ist in dem „Kufuk“; endlich eine vierzeilige Strophe, die erste Zeile achtsyllbig, die zwei folgenden siebenschyllbig, die letzte fünfsyllbig, mit trochäisch = daktylischem Gange, ist im „Beneš Hermanow.“ Die erste dieser Strophen kommt in den serbischen und kleinrussischen Volksgedichten, wiewohl selten, ebenfalls vor; die zweite ist in den kleinrussischen bekannt genug; die dritte mit siebenschyllbigem zweitem und viertem Verse ungebräuchlich, dagegen mit einem sechssyllbigen in den kleinrussischen beinahe herrschend; die vierte in dieser Verbindung sonst ebenfalls nicht gangbar, aber die erste mit der letzten Zeile verbunden in den serbischen Liedern ungemein häufig. Der Bau dieser Verse und Strophen, was die Sylbenzahl und Pausen anbelangt, ist in den Gedichten der uns stammverwandten Serben und Kleinrussen so regelmäßig, daß wo immer in unsern Liedern, wie z. B. in der Rose, die Sylbenzahl nicht immer übereinstimmt, nothwendig eine Corruption des Textes angenommen werden muß, die man mit leichter Mühe heilen könnte, wenn die Ehrfurcht nicht geböte, die ehrwürdigen Denkmäler in dieser Hinsicht lieber unangetastet zu lassen. Dieser regelmäßige Versbau war wohl durch die Bestimmung dieser Lieder (mit Ausnahme der epischen Gesänge) bedingt; es sind nämlich solche, welche, wie wir nun mit Bestimmtheit wissen, von den alten Slaven bei ihren Festen und Spielen in den sogenannten Paradiesgärten (rajhrad, später schlechthin hradiště genannt, d. i. runde oder ovale, mit Graben und Wall eingefasste freie Plätze) bei Musik und Tanz ge=

sungen wurden und zum Theil noch heutzutage von den Serben und andern Slawen so gesungen werden: wogegen Heldengedichte, wie Čestmir und Zaboj, oder Lieder wie der Kiršič, von zünftigen Volksängern dem versammelten Volke bei dem einfachsten Saiteninstrument, dem Monochord, nur cantillirend, wie noch jetzt bei den Serben, vorgetragen wurden. Diesen anscheinend freien und regellosen, weil ältern und kühnern, im Grunde aber sehr effectvollen Rhythmus möchten wir in Ermangelung eines passenden Wortes, im Gegensatz zu dem indoeuropäischen, den semitischen nennen, weil er der Poesie einiger semitischer Völker, z. B. der Hebräer, vorzugsweise eigen ist, wiewohl er auch in der persischen, slawischen, skandinavischen u. s. w. angetroffen wird. Bekanntlich finden wir diesen Rhythmus in den ältesten russischen Heldenliedern, nämlich in den nach ihrem Sammler sehr uneigentlich so benannten Kiršiča-Danilow'schen Liedern, ferner in dem Heldengesang Igor; aber auch andere alte russische Volkslieder gehören, ihrer Form nach, diesem Kreise an. In einigen wechselt der regelrechte indoeuropäische Rhythmus mit dem freieren semitischen ab, was auch in unserm Čestmir und Zaboj der Fall ist, worin ganze Reihen von zehnsylbigen epischen Versen vorkommen. Diese Gedichte nach den Regeln unserer modernen Verskunst und Metrik zu behandeln und in eine bestimmte Anzahl von Versen auf eine allgemein befriedigende Weise einzutheilen ist immer äußerst schwierig, da es an evidenten, objectiven Eintheilungsgründen offenbar fehlt, und wir dieselben gewiß nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt, frei von Lücken und Einschiebseln, besitzen; man muß demnach billigerweise zufrieden sein, wenn man durch ungekünstelte Trennung der Redesätze theils nach dem Parallelismus der Gedanken, theils nach allgemeinen Gesetzen des Wohlklang und des

Rhythmus, ohne Antastung des Textes, der Wahrheit so nahe als möglich kommt. Doch wir können in die Untersuchung dieses schwierigen Gegenstandes hier nicht tiefer eingehen, und wollen nur noch den denkenden Leser auf eine nicht uninteressante Erscheinung aufmerksam machen, da auch sie den Kreislauf des Seins und Denkens oder das Ineinandergreifen vom Anfang und Ende bestätigt. Bekanntlich entbehren die hebräischen Psalmen und ähnliche orientalische Dichtungen so gut eines bestimmten Versmaßes, obgleich nicht eines bestimmten Rhythmus oder geregelten schönen Wortfalls, als unser Zaboï, Cestmir und der Hirsch, oder als einige der erhabensten lyrischen Ergüsse Goethe's, z. B. Mignon's Todtenfeier in Wilhelm Meisters Lehrjahre, und an den vollendetsten Kunstwerken der griechischen Metrik, an Pindar's Oden, müht sich der Scharfsinn der größten Kunsttrichter vergeblich ab, um sie in bestimmte Verszeilen mit Evidenz und für Alle befriedigend einzutheilen. Der Grund ist einfach und einleuchtend: der Dichter, er mag ein Kind der Natur oder ein Zögling der Kunst sein, befindet sich hier mit seiner Begeisterung auf einer Höhe, wo er, von Gott erfüllt, sich selbst fast unbewußt, Erhabenes schafft, und dieses läßt sich mit dem kurzen Maßstab des nüchternen Verstandes nicht messen.

Wir haben bis jetzt diejenigen Gedichte, welche den Bestandtheil der Königinhofer Handschrift bilden, ausschließend besprochen, und zwar in der Reihenfolge, in welcher sie in der Handschrift selbst stehen — denn in dieser Ausgabe sind sie mit Rücksicht auf ihr muthmaßliches Alter in einer andern Ordnung aufgestellt worden — nun bleiben uns noch die drei andern poetischen Gebilde, welche hier zur Vervollständigung des Cyklus von Gedichten aus Böhmens Vorzeit mit aufgenommen und denen der Königinhofer Handschrift

einverleibt wurden, kurz zu erwähnen. Das erste, welches an der Spitze der Sammlung steht: Das Gericht der Libuša, ist einem im J. 1818 von einem Ungenannten dem vaterländischen Museum verehrt, aus vier kleinen Blättern bestehenden Fragment eines Pergamentcodex (muthmaßlich aus dem Ende des IX Jahrhunderts) entnommen und besteht aus zwei Gedichtbruchstücken, von denen das erste nur die Schlußverse eines längern, seinem wahren Inhalt nach durchaus unbekanntem epischen Gesanges enthält, das zweite aber einen aus der Geschichte bekannten Streit zweier böhmischer Dynasten oder Herren, welcher die Wahl Přemysl's zum Gemahl der Libuša und Landesfürsten zur Folge hatte, besingt. Da wir dieses älteste Denkmal nicht nur der böhmischen, sondern der gesammten slawischen Dichtkunst, welches kurz nach seinem Bekanntwerden aus zufälligen äußern Motiven Anlaß zu einem sehr lebhaften und bedauernswerthen literarischen Streite gab, gemeinschaftlich mit unserm Freunde, Herrn Palacky, bereits in einer eigenen Schrift: Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache, Prag 1840, 4. (aus den Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Fünfter Folge Bd. I.) ausführlich besprochen und in allen Beziehungen näher beleuchtet haben, so wäre eine auch noch so kurze Wiederholung des dort Gesagten hier überflüssig. Das zweite Gedicht: Lied an den Wyšehrad, hier nach dem Gedichte Jaromit und Oldřich eingereiht, wurde im J. 1817 von dem nun verstorbenen Literaten Linda auf einem Pergamentblatt entdeckt und zuerst von Herrn Hanke in seiner Sammlung (1817 Bd. I), hierauf von Dobrowsky (Geschichte der böhmischen Literatur 1818, S. 109) veröffentlicht, und ist ebenfalls ein bloßes Bruchstück. Diese Gedichte gehören ihrem Geiste und Wesen nach, eben so wie die der Königin-

hofer Handschrift, der echten Volkspoesie an. Einen andern Ursprung und somit auch eine andere Bedeutung hat das gleichfalls unvollständige, wiewohl in einer sehr alten, fast gleichzeitigen Abschrift erhaltene Minnelied König Wenzels I, welches den Schluß dieser Sammlung bildet und seiner einfachen Natur nach keiner weitern Besprechung bedarf.

Hier wäre der Ort, auf eine Kritik und Analyse der Gedichte vom ästhetischen Standpuncte einzugehen, um dem minder kundigen Leser ihre Schönheiten und Vorzüge, ihre Kraft und Anmuth, ihre Natur und Wahrheit, ihre Fülle und Frische, ihre Klarheit und Tiefe, anschaulich zu machen, und mit dem kundigen über ihre hohe Vollendung und ihren unvergänglichen Werth Betrachtungen anzustellen. Indessen können wir nicht umhin zu gestehen, daß wir uns zur Lösung dieser Aufgabe weder berufen noch befähigt fühlen, und daß wir sie deßhalb geschicktern Händen überlassen müssen, die sie ohnehin bereits gefunden hat und auch künftig finden wird. Denn wenn wir uns auch die Fähigkeit, die Schönheiten dieser Wundergebilde in vollem Maße zu empfinden und uns über den Grund des Wohlgefallens an denselben Rechenschaft zu geben, nicht absprechen wollen: so müssen wir doch auf jeden Versuch, unsere Ansicht und unser Urtheil mit der herrschenden Theorie der Kunst in Einklang zu bringen und bei Andern geltend zu machen, schon aus Grundsatz verzichten. Wir wollen damit den Werth der schulgerechten, mitunter freilich sehr langweiligen Analysen, Vordemonstrirungen und Anpreisungen von Schönheiten, so wie die Ausstellungen von Mängeln an classischen Dichterwerken, zu denen wir die unsrigen ohne Bedenken zählen, für Schule und Kunst durchaus nicht in Abrede stellen; wir sind bloß der Meinung, daß eine Kritik solcher Art für den Zweck dieser Ausgabe, welche nicht Kunstjünger bilden, sondern gebildete und gereifte Leser von un-

befangenen Sinne zum Lesen und Genießen einladen will, weder nothwendig, noch ersprießlich sei. Unseres Bedünkens ist ein rasches Eintreten in diese geheiligten Haine und ein ungestörtes Genießen ihrer süßen Früchte für Geist und Gemüth ungleich vortheilhafter, als ein zu langes Verweilen vor dem Eingange und ein flügelndes Grübeln oder sentimentales Wimmern oder hochtrabendes Orakeln über den Werth des zu Genießenden. Nur das Selbstgefundene und Selbsterkannte ist auf die Dauer des Geistes Eigenthum. Sogar die erklärenden historischen Anmerkungen würden wir für ähnliche Zwecke auf das kleinste Maß des unumgänglich Nothwendigen zurückführen, aus Besorgniß, die lebendige Quelle nicht mit todttem Holzwerk zu verbauen oder mit unfruchtbarem Sand zu verschütten.

Die neue deutsche Übersetzung, welche hier dem sorgfältig verglichenen und genau abgedruckten, der Bequemlichkeit der Leser wegen neuorthographirten böhmischen Grundtexte zur Seite erscheint, bedarf einer besondern Bevorzugung von unserer Seite nicht. Engeß Anschmiegen an den Wortsinn des Originals und treues Wiedergeben seiner Eigenthümlichkeiten, so weit es bei der großen Verschiedenheit der Zeiten und Sprachen möglich ist, war das von dem begeisterten Dolmetsch dabei angestrebte Ziel, und jeder billige Beurtheiler wird gern gestehen, daß er mit dem, bei solchen Umkleidungen nicht sehr nachgiebigen Original gewiß sehr glücklich gerungen. Wir fühlen uns daher zum aufrichtigen Danke gegen den edlen Geber verpflichtet, der von dem Geiste dieser Dichtung mächtig angeregt, den Versuch wagte, sie in einer ihm geläufigen Sprache genau wiederzugeben, und dadurch veranlaßt ward, die Urschrift selbst, in einem ihrem innern Werthe entsprechenden würdigen Ausfern, demjenigen Theile des gebildeten Publicums zuzuführen.

dem sie aus vielfachen Gründen noch so gut als unbekannt war. Vollendete Gebilde der Poesie, wie jeder Kunst überhaupt, sind ein Gemeingut der Menschheit, sind ein Bindemittel der Nationen im Interesse der Humanität; an ihnen soll der menschliche Geist seinen Ursprung erkennen und sich emporrichten, wenn er, wie nicht anders geschehen kann, in den Irrgängen des Lebens oft strauchelt und fällt: sie deshalb dieser ihrer Bestimmung auch durch Vielfältigung von Copien, zu denen wir gelungene Übersetzungen mit Recht zählen, entgegenzuführen, ist hochverdienstlich.

Wir könnten hiemit unsere allgemeine Einleitung schließen, wenn wir nicht noch eines besondern Umstandes ausdrücklich erwähnen müßten, hauptsächlich um nicht in den Verdacht zu kommen, als hätten wir absichtlich etwas verschwiegen, was der Leser dieser Gedichte nothwendig wissen muß. Es ist nämlich in dem unseligen Streite, der sich vor einigen Jahren über die Echtheit der unter dem Namen: „Ribusa's Gericht“ bekannten poetischen Fragmente (wir verweisen deshalb auf unsere und Palacky's Schrift: Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache, Prag, 1840, 4.) entsponnen hatte, von einem bekannten geistreichen Gelehrten der Verdacht öffentlich ausgesprochen worden, daß die Königinhofer Handschrift wohl nicht echt, sondern ein Nachwerk neuerer Zeiten, und zwar das Fabricat des redlichen Finders selbst, sein könnte, und diese Anklage fand bei einigen deutschen Gelehrten, wie wir nicht ohne Befremden aus ihren Schriften ersehen, gläubige Aufnahme. Fragt man uns nach dem Grunde dieser auffallenden Anklage, so können wir ihn nicht anführen, denn wir finden ihn nirgends deutlich und bestimmt angegeben: wir sind daher geneigt, das verdammende Urtheil lediglich für den Ausspruch der Kritik oder lieber, nach unserer Ansicht, für den Machtpruch der Un-

kritik zu halten, und wundern uns nun weniger darüber. Daß Mißgriffe und Übergriffe der Kritik dieser Art zu keiner Zeit und bei keinem Volke gefehlt haben, folglich auch in unserer „kritischen“ Zeit nicht fehlen durften, und daß sie um so barocker ausfallen, je geistreicher die Gelehrten sind, deren Urtheilskraft, von Trugschlüssen und Irrwahn umstrickt, ein wenig über die Linie der Natur und Wahrheit geht, wissen die Kenner der Geschichte der Literatur; für diejenigen, welche auf diesem Gebiete weniger einheimisch sind, wollen wir nur zwei einleuchtende Beispiele anführen. Der geistreiche und gelehrte französische Jesuit, Jean Hardouin, bewies vor anderthalbhundert Jahren in einem eigenen Werke der staunenden Welt und in mündlichen Vorträgen seinen Schülern, daß die gesammten Werke der alten Kirchen- und Profanschriftsteller, mit Ausnahme von Cicero's Büchern, Plinius' Naturgeschichte, Virgil's Georgica und Horaz's Sermonen und Episteln, den Alten unterschoben und von einigen gelehrten Betrügern im XIII Jahrhundert verfertigt worden seien; und der geistreiche und gelehrte Professor an der Moskauer Universität, Michael Kacénowsky, lehrte noch unlängst mündlich und schriftlich, unter freudigem Zujuchzen eines großen Theils seiner gläubigen Landsleute, daß nicht nur die Chronik Nestor's, sondern auch die gesammte Kirchen- und Profanliteratur der Russen aus der vormongolischen Zeit, Ostromir's Evangeliencoder und Swatoslaw's Sbornik an der Spitze, ein Betrug, ein Machwerk der Mönche und Priester der mongolischen und nachmongolischen Periode sei, unbekümmert um den Schluß, welchen der nüchterne Denker aus dieser Behauptung, möge sie übrigens wahr sein oder nicht, nothwendig ziehen muß. — Diese Beispiele, statt aller übrigen, vor Augen, wollen und können wir uns auf eine förmliche Vertheidigung der Königinhofer Handschrift

oder Darlegung der Beweise ihrer Echtheit schon aus dem Grunde nicht einlassen, weil wir in der Eile des kurzen Lebens viel wichtigere Pflichten zu erfüllen haben, als gegen die Grillen einer pyrrhonischen Kritik ein Denkmal ängstlich in Schutz zu nehmen, welches, nach unserer lebendigen Überzeugung, das Gepräge seiner Abkunft für jeden Urtheilsfähigen und Unbefangenen deutlich an der Stirn tragend, unseres ängstlichen Schutzes durchaus nicht bedarf. Wir überlassen demnach getrost die Königinhofer Handschrift ihrem Schicksale: möge sie ihre Sache vor der unparteiischen Mit- und Nachwelt selbst führen, und beweisen, ob sie eine Schöpfung der Wahrheit, wofür wir sie halten, oder eine Ausgeburt der Lüge sei, wofür sie einige ausgeben.

Prag, im April 1844.

Das Gericht der Libuša.

Dieses ist das älteste Denkmal böhmischer Dichtkunst und zugleich eines der merkwürdigsten. Es besingt einen aus der Geschichte bekannten Streit zweier Lehen, d. h. böhmischer Herren (hier die Brüder Ehrudoš und Stahlaw, Söhne Klens, aus dem Geschlechte Tetwas, des Popeliden), der die Veranlassung gab, daß Libuša wegen der dabei erhaltenen Beschimpfung, Přemysl den Mannhaften zum Gemahl erwählte und ihm die Regierung des Landes übergab. Dieses geschah zu Anfang des VIII Jahrhunderts. Das Gedicht selbst, leider nur ein Bruchstück, bewahrte uns eine Handschrift beiläufig aus dem Ende des IX Jahrhunderts, welche dem böhmischen Museum im Jahre 1818 verehrt wurde. Ausführlich kritisch behandelt, mit Erläuterungen aller Worte und des ganzen Inhaltes, wurde dieses Gedicht in „Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache, von P. J. Šafařík und F. Palacký, Prag 1840.“ — Die ersten neun Verse scheinen das Ende eines Landtages zu sein, welcher von Familienrechten gehandelt hat.

LIBUŠIN SAUD.

Wsiak ot swej čelědi wojewodi:
mužie pasú, ženy ruby strojá:
i umreli glawa čelědina,
děti wsě tu sbožiem w jedno wládú,
władyku si z roda wyberúce,
ký plzně - dlě w sněmy slawny chodí,
chodí s kmetmi, s lěchy, władykami.
Wstachu kmetie, lěsi i władyky,
pochwálichu prawdu po zákonu.

Aj Wltawo, če mútíš wodu?
če mútíš wodu strebropěnú?
za tě liúta rozwlajáše buria,
sesypawši tuču šira neba,
oplákawši glawy gor zelených,
wyplákawši zlatopieskú glinu?
Kako bych jáz wody nemútila,
kegdy sě wadita rodna bratry,
rodna bratry o dědiny otné?
Wadita sě kruto mezu sobú

Gericht der Sibusa.

Jeder Vater herrscht in seinem Hause:
Männer ackern, Weiber machen Kleider:
stirbt sodann das Oberhaupt des Hauses,
wird das Gut von allen gleich verwaltet,
aus dem Stamme den Wladiken wählend,
aller Wohl am Landtag zu vertreten,
mit den Kmeten, Lechen und Wladiken.
Kmeten, Lechen und Wladiken stimmen,
billigen den Spruch nach dem Gesetze.

Wtawa, was trübest du dein Wasser?
trübest deine silberschäum'gen Wogen?
hat ein wilder Sturm dich aufgewühlet,
hat ein Wolkenbruch sich ausgegossen,
der die Gipfel grüner Berge spülend,
ausgeschwemmt den Goldsand=halt'gen Lehmgrund? —
Muß ich da nicht meine Wogen trüben,
wenn sich Brüder eines Stammes streiten,
rechte Brüder um des Vaters Erbe?
denn es streiten grimmig mit einander

liútý Chrudoš na Otawě kriwě,
na Otawě kriwě zlatonosně,
Stiaglaw chraber na Radbuzě chladně,
oba bratry, oba Klenowica,
roda stara Tetwy Popelowa,
jenže pride s plky s Čechowými
w sieže žirné wlasti přēs tri rěky.
Priletěše družná wlastowica,
priletěše ot Otawy kriwy,
sěde na okence rozložito
w Liubušině otně zlatě sědlě,
sědlě otně, swětě Wyšegradě,
běduje i narícaje mutno.

Kdy se slyše její rodná sestra,
rodná sestra w Liubušině dworě:
sprosi kněžnu utr Wyšegradě
na poprawu ustawiti prawdu,
i pognati bratry jeja oba,
i súditi ima po zákonu.

Káže kněžna wyprawiti posly
po Swatoslaw ot Liubice bielé,
ideže sú dúbrawiny uné,
po Liutobor s Dobroslawska chlmca,
ideže Orlicu Labe pije,
po Ratibor ot gor Krkonoši,
ideže Trut pogubi saň liútu,
po Radowan ot Kamena Mosta,
po Jarožir ot brd wltorěčných,
po Strezibor ot Sázawy ladny,
po Samorod se Mže strebronosné,

Ohrudoš an der Otawa, der wilde,
 an den Krümmungen des Goldsandflusses,
 mit dem tapfern Stahlaw an der Rabbus,
 beide Brüder, von des Klen Geschlechte,
 aus dem alten Popel=Stamm des Letwa,
 der mit Čechš Genossen schon gekommen
 in das reiche Land her durch drei Flüsse.
 Die vertraute Schwalbe kömmt geflogen,
 von der Otawa gewund'nen Ufern,
 sezet sich auf eines Fensters Laden
 in Libuša's gold'nem Vaterhause,
 auf des Wyšehrads geheil'gtem Stammsitz,
 und sie klaget traurig dort ihr Wehe.
 Als die Schwester diese Klagen höret,
 an Libuša's Hof die wahre Schwester:
 bittet sie des Wyšehrades Fürstin
 ob dem Streite ein Gericht zu halten,
 Beide Brüder hiez zu vorzuladen,
 und nach dem Gesetze Recht zu sprechen.
 Auszufenden nun befiehlt die Fürstin
 nach dem Swatoslaw an weißer Lubitz,
 wo umher die jungen Eichenhaine,
 Lutobor von Dobrosław'scher Höhe,
 wo den Adlerfluß die Elbe aufnimmt.
 Ratibor vom Bergwall der Sudeten,
 wo den grimmi'gen Drachen Trut erschlagen,
 nachdem Radowan von Ramenymost,
 Jarošir aus wasserreichen Bergen,
 Strezibor an Sasawa der schönen,
 Samorod am silberhalt'gen Mießfluß,

po wsě kmeti, lěchy i wládyky,
i po Chrudoš i po Stiaglaw bratry
rozwaděma o dědiny otné.

Kda sě sněchu lěsi i wládyky
w Wyšegradě

prokní stúpi rozenie—dlě swégo:
stúpi kněžna w bělestwúci rizě,
stúpi na stól oten w slawně sněmě;
. . . . dvě wěglasně děwě

wyučeně wěščbám wítězowým:
u jednej sú desky prawdotatné,
u wtorej meč kriwdy kárající,
protiw ima plamen prawdozwěsten,
i pod ima swatocudná woda.

Poče kněžna s otna zlata stola:

Moji kmetie, lěsi i wládyky!
se bratroma rozrěšite prawdu,
jaže wadita sě o dědiny,
o dědiny otné mezu sobú:

po zákonu wěkožizných bogów
budeta im oba w jedno wlasti,
či sě rozdělita rownú měřú.

Moji kmetie, lěsi i wládyky!
rozrěšite moje wýpowědi,
budetěli u wás po rozumu;
nebudetěl' u wás po rozumu,
ustawite ima nowý nález,
ký by smieril rozwaděna bratry.

Klaněchu sě lěsi i wládyky,
i počechu ticho goworití,

nach den Kmeten, Lechen und Wladifen,
und den Brüdern, Chruoš so wie Stahlaw,
welche um des Vaters Erbe habern.

Als sich sammeln Lechen und Wladifen
auf dem Wyšehrad

ordnet man sich nach des Stammes Range:
blendend weiß geschmückt besteigt die Fürstin
Vaters Thron im würdevollen Landtag;

. . . . zwei begabte Jungfrau'n

Siegeszeichen auszulegen kundig:

jene hatte des Gesetzes Tafeln,
die das Schwert die Unbill zu bestrafen,
ihnen gegenüber richtend Feuer,
unten reinigend=geheiligt Wasser.

Von dem gold'nen Stuhle spricht die Fürstin:

Meine Kmeten, Lechen und Wladifen!

Recht im Bruderzwiste sollt ihr sprechen,

den um eine Erbschaft sie verführen,

unter sich um väterliches Erbtheil:

nach der ew'gen Götter heil'gen Sägung

sollen sie gemeinsam es verwalten,

oder sich zu gleichem Maße theilen.

Meine Kmeten, Lechen und Wladifen!

wollt entscheiden nun nach meinem Ausspruch,

wenn er ist nach euerem Ermessen;

ist er nicht nach euerem Ermessen,

möget ihr ein ander Urtheil sprechen,

zu versöhnen die entzweiten Brüder.

Lechen und Wladifen sich verneigen,

und beginnen leise die Berathung,

goworiti ticho mezu sobú,
i chwáliti wýpowědi jejé.

Wsta Liutobor s Dobroslawska chlmea,
je sě tako slowo goworiti:
Slawná kněžno s otna zlata stola!
wýpowědi twoje rozmyslěchom:
seber glasy po národu swému.

I sebrastě glasy děwě súdně,
sbierastě je u osudie swaté,
i dastě je lěchóm prowolati.

Wsta Radowan ot Kamena Mosta,
je sě glasy číslem přěgliedati,
i wěčinu prowolati w národ,
w národ k rozsúzeniu na sněm sboren:
Oba rodna bratry Klenowica,
roda stara Tetwy Popelowa,
jenže přide s plky s Čechowými
w sieže žirné wlasti přes tri rěky,
směrita sě tako o dědiny,
budeta im oba w jedno wlasti.

Wstanu Chrudoš ot Otawy kriwy,
žlě sě jemu rozli po utrobě,
trasechu sě liútostiú wsi údi,
máchnu rukú, zarwe jarým túrem:
Gore ptencem, k nimže zmija wnori,
gore mužem, imže žena wláde;
mužu wlasti mužem zapodobno:
prwencu dědinu dáti prawda.

Wsta Liubuša s otna zlata stola,
wece: Kmetie, lěsi i wládyky!

leise unter sich den Fall besprechend,
loben sie den Ausspruch ihrer Fürstin.

Autobor von Dobrosław'scher Höhe
spricht, erhebend sich, mit diesen Worten:
Hohe Fürstin auf des Vaters Throne!
deinen Ausspruch haben wir berathen:
sammle nun die Stimmen deines Volkes.

Stimmen sammeln die geweihten Jungfrau'n,
sammeln sie in heilige Gefäße,
sie den Lechen zum Verkünden gebend.

Radowan von Kamennymost hebt sich,
um die Zahl der Stimmen durchzusehen,
und die Mehrzahl kündigt er dem Volke,
dem am Landtag zum Gericht vereinten:
Beide Brüder von des Klen Geschlechte,
von dem alten Popel-Stamm des Tetwa,
der mit Čech's Genossen schon gekommen
in das reiche Land her durch drei Flüsse,
einigt euch ob eures Vaters Erbe,
sollt gemeinsam beide es verwalten.

Da erhebt sich Chruďoš von der Ot'wa,
Zorn ergießt sich ihm durch all sein Inn'res,
alle Glieder zittern ihm vor Ingrimm,
brüllt, die Hände schwingend, gleich dem Stiere:
Weh dem Neste, dem die Otter nahez,
weh den Männern, die ein Weib beherrschet!
nur dem Manne ziemt es zu regieren:
Erstgeburt berechtiget zum Erbe.

Es erhebt Libuša sich vom Throne,
ruft: Kmeten, Lechen und Wladiken!

slyšeste sde poganěnie moje:
sudte sami po zákonu prawdu,
u nebudu wám súditi swády;
wolte muža mezu sobú rowna,
ký by wládl wám po želězu
děwčie ruka na wy k wládě slaba.
Wsta Ratibor ot gor Krkonoši,
je sě tako slowo goworiti:
Nechwalno nám w Němcěch iskat prawdu:
u nás prawda po zákonu swatu,
juže prinesechu otcí naši
w sieže



habt gehört die mir gewordne Schmähung:
 spricht nun selbst das Recht nach dem Gesetze,
 nimmer will ich eure Streite schlichten;
 wählet euch den Mann aus eures Gleichen,
 daß er mit dem Eisen euch regiere . .
 viel zu schwach für euch sind Mädchenhände.

Natibor vom Riesenkamm erhebt sich,
 und beginnt in solcher Art die Rede:
 Schmählich wär's, bei Deutschen Recht zu suchen:
 uns nur gilt das Recht nach heil'ger Satzung,
 wie es mitgebracht schon uns're Väter
 als in



Jáboj und Slawoj.

Nach Inhalt und Styl stammt dieses Gedicht aus Böhmens Heidenzeit, obgleich es uns erst durch die Königinhofer Handschrift gegen das Ende des XIII Jahrhunderts überliefert wurde (und zwar im III. Buche 27. Capitel). Die Handlung, welche hier besungen wird (Böhmens Befreiung aus der Macht eines ungenannten Königs durch Jáboj und Slawoj) ist der Geschichte gänzlich unbekannt, und daher ist die Zeit, in welche sie fällt, zu erforschen ganz unmöglich; auf keinen Fall ist sie jünger als im IX Jahrhundert. Bemerkenswerth darin ist die Erwähnung eines alten böhmischen Dichters: Lumir, von dem uns sonst nichts bekannt ist; doch ist es immer ein Beweis, daß inspirirte Heldenfänger schon bei den ältesten Böhmen in besonderem Ansehen standen. Der Name des fremden Feindes der Böhmen, Luděk, mahnet übrigens an das deutsche Ludwig, ohne daß man deßhalb auf eine geschichtliche Person schließen könnte.

ZÁBOJ A SLAWOJ.

S črna lesa wystupuje skála,
na skálu wystúpi silný Zábój,
obzíra krajiny na wsě strany,
zamúti sě ot krajin ote wsěch,
i zastena pláčem holubiným.

Sedie dlúho, i dlúho sě mútie ;
i wzhopi sě wzhóru, jako jelen
dolów lesem, lesem dlúhopustým
bystro spěcháše, ot muže k muži,
ot silna k silnu, po wsickej vlasti.
Krátká slowa ke wsěm skryto řeče,
pokloni sě bohóm,
otsud k druhu spěcha.

I minu den prwý, i minu den wterý ;
i kdaž za třetiem Luna w noci bieše,
sněchu sě mužie sěmo w les črn.

K něm zdě Zábój,
otwede je w úwal,
w ponížený úwal hlubokého lesa.
Stúpi Zábój najnížeje dolów,
wze warito zwučno :

Báboj und Slawoj.

Aus dem schwarzen Walde ragt ein Felsen,
auf den Felsen steigt der starke Báboj,
sieht nach allen Seiten in die Gaue,
tief betrübet ihn der Gaue Anblick,
und er klaget mit der Taube Weinen.

Lange saß er, lange sich betrübend;
raffet dann sich auf, und gleich dem Hirsche
durch den Wald hinab, den lang gedehnten,
eilt von Mann zu Mann er rastlos weiter,
durch das ganze Land, zu all den Starken.
Kurze Worte heimlich sagt er allen,
neigt sich vor den Göttern,
eilt von da zum Freunde.

So verging ein Tag, und so verging der zweite;
und in dritter Nacht als Luna sich erhebt,
sammeln Männer sich im schwarzen Wald.
Hiezu Báboj,
führet sie zum Thale,
in das tiefste Thal im weiten dunklen Walde.
Báboj steigt hinab zur tiefsten Stelle,
dort ertönt sein Warit:

Mužie bratrských srdce i jiskrených zraków !
wám pěju najníží z dola :
piesň jde z srdce mého,
z srdce najnížeje pohrúžena w hori!

Otčik zaide k otcem,
ostawi w dědině dietky swoje i swoje lubice,
i neřeče nikomu :
baťo! ty mluwi k něm oteckými slowy.
I přiide cuzí úsilno w dědinu,
i cuzími slowy zapowída ;
i kak sě zdie w cuzej vlasti ot jutra po wečer,
tako bě sě zdieti dietkám i ženám,
i jedinu družu nám imieti
po púti wsěj z Wesny po Moranu.
I vyhánie z hájew wsě krahuje ;
i kací bozi w cuzej vlasti,
takým sě klaněti zdě, i jim oběcati obět.
I nesměchu sě bítí w čelo před bohy,
ni w súmrky jim dáwati jiesti.
Kamo otčik dáwáše krmě bohóm,
kamo k něm hlásat chodíwáše,
posěkachu wsě drwa,
i rozhrušichu wsě bohy.

Aj, ty Záboju! ty pěješ
srdce k srdcu, pěšnú z středa hoře ;
jako Lumír, ký slowy i pěniem bieše
pohýbal Wyšehrad i wsě vlasti,
tako ty mě i wsiu bratř.
Pěwce dobra milujú bozi:
pěj! tobě ot nich dáno w srdce proti wrahóm!

Männer mit dem Bruderherzen und dem Flammenblick!
 sänge hier für euch im Thale:
 aus dem Herzen kömmt das Lied,
 aus dem Herzen, das von Kummer tief gebeuget!

Sterbend schied ein Vater,
 alles Erbe seinen Kindern und Geliebten hinterlassend,
 auch hat keinem er gesagt:
 Bruder! sprich zu ihnen mit des Waters Wort.
 Doch ein Fremder kömmt und dringt ins Erbe ein,
 giebt in fremder Sprache dort Befehle;
 was von Früh bis Abend Sitte ist im fremden Lande,
 sei von Kindern wie von Frauen hier gethan,
 und nur eine Gattin sei erlaubt
 für die Pilgerfahrt durchs ganze Leben.
 Auch die Sperber scheucht er aus den Hainen;
 Götter, wie sie dort im Lande sind,
 soll man hier verehren, und nur ihnen soll man Opfer weih'n.
 Nicht die Stirne schlagen darf man vor den Göttern,
 noch im Zwieliht ihnen Speisen reichen.
 Wo der Vater hingelegt die Götter = Kost,
 wo sie anzurufen er gepflegt,
 sind die Bäume umgehaut,
 jedes Götter = Bild zerstöret.

Ha, du Záboj! ja du singest
 recht von Herz zu Herz dein Lied des Kummers;
 so wie Lumir, welcher oft mit Wort und Lied
 so Land wie Wyšehrad begeisternd weckte,
 so du mich und alle Brüder.
 Gute Sänger sind den Göttern lieb:
 sänge! sie erfüllten gegen Feinde so dein Herz!

Zře Záboj na Slawojewa zapolena zraky,
i pěniem dále srdce jímáše.

Dwa syny,
jejú hlasy přecházesta w muska,
wycháziewasta w les;
tamo mečem i mlatem i oščepem učista paží;
tamo pokrysta, i wracesta sě rozkošem.
Kehdy paže jejú bieše dorostla i jejú umy proti
wrahóm,

i dorostachu druží bratřieci:
ajta, wsi wyrazichu wz-wrahy!
i by krutost jich búřuce nebe,
i w dědiny wrátíše sě bywšie blahost.

Aj! skočichu wsici w dól k Záboju,
i tiščechu jej w přesilná paží,
s prsú na prsy wsi kladechu ruce,
wěhlasno dáwachu slowa k slowóm.
I přicházéše noc před jutro:
aj, wystúpichu z úwala,
rózno wezdě, ke wsěm dřewóm,
ke wsěm stranám bráchu sě lesem.

I minu den, i minu den wterý;
i po třetiem dni, kehdy sě zatemníše noc,
bra sě Záboj w les,
lesem za Zábojem sbory;
i bra sě Slawoj w les,
lesem za Slawojem sbory.
Wsiak imě wieru k wojewodě,
wsiak srdce úporno králu,
wsak zbraň bystru na král.

Záboj steht den Slawoj an mit seinen glüh'nden Blicken,
fährt im Lied dann fort, die Herzen fesselnd.

Zwei Söhne,
deren Stimmen sich zur Mannheit neigten,
gingen oft zum Walde;
übten dort mit Schwert und Keule und dem Wurffpieß ihre Arme;
bargen alles dort, und kehrten hin mit Lust zurück.
Als nun ihrer Arme Kraft gewachsen mit der Kunst die
Feinde zu bekriegen,

auch gewachsen waren ihre Brüder:
Ai, da überfallen sie die Feinde!
doch ihr Kampf war wie ein Sturm des Himmels,
und ins Erbe kehrt das Heil, das lang entschwind'ne.

Ha! hinab zu Záboj springen alle,
und umfassen ihn mit kräft'gen Armen,
legen ihre Hände dann von Brust zu Brust
flug zu Worten fügend manche Worte.
Und dem Morgen nähert sich die Nacht:
da entsteigen sie dem Thale,
sich vereinzelt, durch den Wald hin
ziehen sie nach allen Seiten fort.

Es vergeht ein Tag, vergeht der zweite;
nach dem dritten Tage eilet, bei schon fünf'rer Nacht,
Záboj in den Wald,
wo ihm folgen Krieger=Schaaren;
auch zum Walde Slawoj,
wo ihm folgen seine Schaaren,
voll Vertrauen zu den Führern,
für den König Troß im Herzen,
gegen ihn die Waffen.

Aj Slawoji bratře!
 tamo k modru wrchu!
 wrch ten po wsěch po krajinách;
 tamo zaměřímy chody
 ot wrcha k ranému sluncu;
 tamo les temen,
 tamo si podámy ruce;
 nynie beř sě lisími skoky,
 i jáz tako poidu tudy.

Aj Zábóji bratře!
 čemu naše braň jmá tepruw ot wrcha soptati krutost?
 otsawad buřmy proti w králewým wrahóm!

Slawoji bratře!
 kdaž hada potřieti chceši,
 na hlawu najjistěje:
 tamo hlawa jeho!

Rozstúpi sě mustwo lesem,
 rozstúpi sě w prawo, w lewo:
 tudy taže Zábójewým slowem,
 onamo slowem prudka Slawoje,
 hlubinami lesów k modru wrchu.

I kehdy bieše pět sluncí,
 podasta si přesilně ruce,
 i pozřesta lisíma zrakoma na králowy woje.

Sraziti nám drbí Luděk woje,
 woje swé pod jednu ránu.

Aj Luděče!
 ty si parob na paroby krále!
 ty rei swému ukrutníku,
 že dýmem jest nám welenie jeho.

Ni mein Bruder Slawoj!
 dort zum blauen Berge!
 welcher über alle Gaue;
 dorthin lenken wir die Schritte
 von dem Berg nach Sonnenaufgang;
 dort wo finst'rer Wald,
 wollen wir die Hand uns reichen;
 eile du nun mit des Fuchses Sprung,
 während so von hier ich gehe.

Ni mein Bruder Záboj!
 warum sollen uns're Waffen erst vom Berge Kühnheit sprühen?
 stürmen wir von hier aus auf die Königs-Knechte!

Slawoj, Bruderherz!
 willst die Schlange du zertreten,
 trittst du sicher nur den Kopf:
 dort der Kopf der Schlange!

Durch den Wald sich theilt die Mannschaft,
 ziehet fort nach rechts und links hin:
 hierhin ziehen die dem Záboj folgen,
 dorthin die der rasche Slawoj führet,
 durch den weiten Wald zum blauen Berge.

Und beim fünften Sonnenlichte,
 reicht man sich die starke Hand,
 und erspähet mit des Fuchses Blicken, wo des Königs Krieger.

Sammeln muß uns Luděk seine Krieger,
 all sein Volk zu einem Streiche.

Höre Luděk!
 selbst ein Sklav befehligest du Sklaven!
 dem Tyrannen magst du sagen,
 daß für Rauch wir seine Herrschaft halten.

I rozlúti sě Luděk,
ručiem hlasem swola swé woje;
podnebesie bě plno oswěty ot slunce,
w oswětě plno blska z králewých wojew,
hotowi wsici nohú w krok i rukú w braň,
Luděkowa—dle slowa.

Aj Slawoji bratře!
tudy spěj lisími skoky,
jáz poidu wstřiecu jim w čelo.

I wyrazi Záboj w před jako krupobitie,
i wyrazi Slawoj w bok jim jako krupobitie.

Aj bratře!
ti—sie nám krušichu bohy,
ti—sie nám kácechu dřewa,
i plašichu krahuje z lesów:
bozi nám wícestwie dajú!

Aj, prudkost wyrazi Luděkem
z četných wrahów proti w Záboju;
i wyrazi Záboj,
hořúciema očima w Luděk měři:
dub proti dubu zřieti ze wsěho lesa;
Záboj hna proti w Luděku nade wsě woje.
Luděk uderi silným mečem,
přetě třie kóže w ščitě;
i uderi Záboj mlatem,
otskoči hbitý Luděk,
w dřewo wrazi mlat,
i skoti sě dřewo na woj,
i třiedeset jich otide k otcem.

I zluti sě Luděk:

Luděk glühet nun vor Zorn,
 schnell beruft sein Wort des Heeres Macht;
 als des Auges Umkreis nun die Sonne voll bestrahlt,
 blitzt es in dem Scheine rings von Königs-Kriegern,
 alle sind zum Schritt bereit, zum Waffen führen,
 wie es Luděk's Wort befiehlt.

Hi mein Bruder Slawoj!
 dorthin du mit Fuchses Sprüngen,
 ich von vorn nach ihrer Mitte.

Záboj wie ein Hagelwetter greift von vorne an,
 Slawoj wie ein Hagelwetter stürmet von der Seite.

Bruder! Ha!
 sie zerstörten uns're Götter,
 sie die Bäume hier uns fällten,
 und die Sperber scheuchten aus dem Hain:
 Sieg verleihen uns die Götter!

Ha! mit Luděk bricht die Wuth hervor
 gegen Záboj aus der Feinde Zahl;
 ihm entgegen Záboj,
 Luděk messend mit dem Flammen sprüh'nden Blick:
 Gehe gegen Sich' im ganzen Walde sichtbar.
 Záboj jaget gegen Luděk weit dem Heer voran.
 Luděk haut mit seinem starken Schwert,
 hakt drei Häute durch am Schild;
 mit der Streitart hauet Záboj,
 Luděk weicht dem Schlage aus,
 und ins Holz die Art,
 daß der Baum hin auf die Krieger,
 ihrer dreißig zu den Vätern sendet.

Da erzürnt sich Luděk:

Aj ty zhowadilý!
ty weliká potworo hadów!
mečem sě potýkaj se mnú.

I máše Záboj mečem,
kus ščíta wrahu otrazi;
i tasi Luděk,
meč sě smeče po koženě ščitě.

I zapolesta sě oba k ranám,
ranami wsě po sobě stesasta
i wsě kolem zbrocesta krwiú,
i krwiú zbrocechu je mužie
kolkol jejú wezdě w přelutej sěči.

Slunce přeide poledne,
i ot poledne juž na pól k wečerú:
i wáleno ješče,
ni sěmo ni tamo ustúpeno;
i wáleno zdě,
i wáleno tamo od Slawoje.

Aj ty wraže, běs w tě!
čemu ty našu krew piješi?

I chopí Záboj swój mlat,
i otkočí Luděk;
napřeže mlat Záboj wýš wzhóru,
i wrže po wraze:
letie mlat,
rozskočí sě ščit,
za ščítem sě rozskočista Luděkowa prsy.
I uleče sě duše težka mlata,
i mlat i dušu wyrazi,
i zanese pět siehów u wojsku.

Ni du Vieh = gewordner!

Mißgeburt du von der Schlangenzucht!
mit dem Schwerte komm zum Zweikampf.

Záboj schwinget nun das Schwert,
haut ein Stück vom Schild des Feindes;
Luděk schwinget aus,
gleitend streift das Schwert vom häut'gen Schilde.
Es entflammen beide sich zu Hieben,
alles auf dem Leibe sich zerhackend,
ist um sie ein Kreis mit Blut bespritzt,
und so auch die Männer um sie her,
welche überall im grimm'gen Streite sind.

Mittag war's und Nachmittag,
halb dem Abend zu schon neiget sich der Tag:
und noch währt das Kämpfen,
weder hier noch dort ist man gewichen;
und wie hier der Kampf,
führt ihn dort mit gleichem Wüthen Slawoj.

Ha in dir der Teufel!
wozu tränktest du von unserm Blut?

Záboj greift nach seiner Art,
Luděk springt zur Seite;
mit der Art holt Záboj weiter aus,
wirft sie nach dem Feinde:
und sie fliegt,
spaltet Luděks Schild,
spaltet nach dem Schilde noch die mächt'ge Brust des Luděk
Es erschrickt die Seele vor der schweren Art;
doch die fliegt, die Seele nehmend,
mit ihr noch fünf Klaster zu den Kriegern.

Strach wrahóm wyrazi z hrdl skřeky,
radost wzewzně z úst wojnów Zábojewých
i zajiskři z radostnú zrakú.

Aj bratřie!

bozi ny wícestwiem dařichu.

Rozstúpi sě wás jeden hluk w prawo i w lewo,
ze wsěch údolí sěmo swedte koně,
koni řehci wešken ten les.

Záboji bratře, ty udatý lwe!
neupúsčej búřit u wrahy!

Ajta otwrže Záboj ščit,
i w ruce mlatem, i w druhej mečem,
tako i w přieč proráže dráhy u wrzech.
I by upěti wrahóm,
i by ustúpati wrahóm;
Třas je hnáše z bojišče,
strach z hrdl jich wyráže skřeky;
koni řehce wešken les.

Wzhóru na koně!

s koni za wrahy přese wsě wlasti!
ručí koni neste w patách za nimi našu krutost!

I wzskočichu hluci wz-ručie koně,
i skok na skok po wrzech sě hnachu,
ránu na ránu soptichu krutú krutost.
I míjechu rowně,
i hory i lesy w prawo i w lewo;
wsě ubíehá w zad.

Huče diwá řeka,
wlina za wlnú sě walé;
hučechu wsi woji,

Lobeschrecken schreit aus Feindeskehlen,
 doch in Zábójs Heere jauchzet jeder Mund,
 Freude strahlet der entzückte Blick.

Brüder hört!

Götter haben uns den Sieg verlieh'n.
 Eine Schaar von euch nun ziehe rechts, die and're links;
 führt aus allen Thälern Pferde schnell hierher,
 wiehern soll's im ganzen Walde.

Bruder Zábój, du der tapfre Löwe!
 hör' nicht auf zu wettern in den Feind.

Zábój wirft den Schild bei Seite,
 rechts die Art, das Schwert in seiner Linken,
 so verrennet er den Weg entflieh'nden Feinden.
 Und es war ein Wehgeheul,
 und es war ein wildes Fliehen;
 sie vom Schlachtfeld jagt der Schreck,
 aus den Kehlen schreiet auf die Angst;
 und da wiehert's rings im Wald.

Auf, zu Pferde, auf!

nachgejagt durchs ganze Land den Feinden!
 flücht'ge Kofse, traget ihnen auf den Fersen nach den Grimm!

Und die Schaaren springen auf die Kofse,
 Sprung auf Sprung verfolgen sie die Feinde,
 Hieb auf Hieb bewähret ihre wilde Kampflust.
 Und die Eb'nen schwinden,
 und die Berge und die Wälder rechts und links;
 alles weicht zurück.

Wilde Wogen brausen,
 Welle wälzet sich auf Welle;
 brausend nah'n die Streiter,

skok na skok wsě sě hnáše přes buřúcú řeku.
 Wody uchwátichu mnostwíe cuzích,
 i přenesechu swé zvěsty na druhý břeh.

I po krajinách wezdě w šíř i w šíř
 lutý ostříž rozepě swoje křídle dlůžě,
 bystro léta za ptactwem:
 Zábojewi wojí rozeznachu sě w šíř,
 wezdě po wlastech hnachu luto po wrazech,
 wezdě srážechu je i stúpachu koni.
 Nocú pod lunú za nimi luto,
 dnem pod sluncem za nimi luto;
 i opěty temnú nocú,
 i po noci šedým jutrem.

Huče diwá řeka,
 wlna za wlnú sě walé;
 hučechu wsi wojí,
 skok na skok wsě sě hnáše přes buřúcú řeku.
 Wody uchwátichu množstwíe cuzích,
 i přenesechu swé zvěsty na druhý břeh.

Tamo k šedým horám!
 tamo dobúří naše pomsta.

Aj Záboji bratře!
 juž nám nedaleko hory,
 a juž hlúček wrahów,
 i ti žalostiwo prosie.

Wratno krajinú!
 tudy ty, jáz tudy, wyhubit wsě králewo.

Wiatr búří přes wlasti,
 wojsky búrie přes wlasti,

Sprung auf Sprung hinein durchheilen sie den wilden Strom.
 Viele Fremde haschet sich die Woge,
 doch Bekannte trägt sie an das and're Ufer.

Weiter stets und weiter durch die Gaue
 breitet seine Fittige der wilde Falke aus,
 jaget scharf den Vögeln nach:
 so verbreiten weithin sich des Zäbojs Krieger,
 jagen grimmig durch das ganze Land die Feinde,
 alle in den Staub mit Hoffseshufen tretend.
 Grimmig ihnen nach bei Lunas Leuchten,
 grimmig ihnen nach bei Sonnenschein;
 wieder nach bei nächt'gem Dunkel,
 und beim Dämmerlicht des Morgens.

Wilde Wogen brausen,
 Welle wälzet sich auf Welle;
 brausend nah'n die Streiter,
 Sprung auf Sprung hinein durchheilen sie den wilden Strom.
 Viele Fremde haschet sich die Woge,
 doch Bekannte trägt sie an das and're Ufer.

Zu den grauen Bergen!
 dort sei unsre Rache ausgetobt.

Hi mein Bruder Zäboj!
 nahe sind uns schon die Berge,
 auch der Feind ein Häufchen,
 und die bitten schon so kläglich.

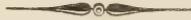
In das Land zurück!
 hierhin du, ich dorthin, tilgen wir das Königthum.

Winde stürmen übers Land,
 Krieger stürmen übers Land,

w prawo i w lewo, wezdě šírú silú wojsky,
w radostném hluce.

Aj bratře, aj šerý wrch!
bozi ny tamo wícestwiem dařili,
tamo i wěle duš těká sěmo tamo po dřewech;
jich bojie sě ptactwo i plachý zwěř,
jedno sowy nebojá sě.

Tamo k wrchu pohřebat mrch,
i dat pokrm bohowóm,
i tamo bohóm spasám dat mnostwíe obětí,
a jim hlásat milých slow,
i jim oružie pobitých wrahów!



rechts und links, nun breiten ihre Macht die Krieger aus,
mit der Freude Schall.

Bruder, sieh den grauen Berg!
Götter haben dort zu siegen uns gewährt,
auch so manche Seele flattert dort von Baum zu Baume hin;
Wild und Vögel scheuen sich vor ihnen,
ohne Furcht sind nur die Eulen.

Dort am Berg begrabt die Leichen,
legt den Göttern Speisen hin,
bringet ihnen den Erlösern reiche Opfer dar,
rufet heil'ge Worte aus,
und erschlag'ner Feinde Waffen weicht!



Čestmír und Wlaslaw.

Der Inhalt dieses Gedichtes ist der Sieg des heldenmüthigen Čestmír oder Čtmír, Heerführers Neklans, über Wlastislaw Fürsten von Saaz, in der ersten Hälfte des IX Jahrhunderts; wovon Kosmas und nach ihm andere böhmische Chronisten weitere Auskunft geben.

Dieses Lied ist in der Königinhofer Handschrift enthalten zu Anfange des 27. Capitels des III. Buches.

Anmerkung des Uebersetzers.

Die hier beschriebene Gegend, welche das Heer nach seinem ersten Nachtlager bis zu Kruwojs Burg, und dann zu dem Kampfe mit Wlaslaw durchzog, gibt der Einbildungskraft mehr als einen Anhaltspunct, den Schauplatz in das Egertal bei Klösterle zu versetzen. Auch die angegebene Zeit, welche das Heer gebraucht hat, um von Kruwojs Burg zum Opfersteine und von da zum Kampfplatze am Fuße der Berge zu gelangen, stimmt auffallend mit jener überein, die ein rüstiger Fußgeher braucht, um von den Burgtrümmern des Himmelsteines zu den freistehenden Felsen des Purberges zu gelangen, und von dort nach Winteritz am Ausgange des Gebirges; woselbst ein bedeutender Hügel ganz abgesondert steht, der vollkommen geeignet erscheint, von Čestmírs Kriegern neunmal umgangen worden zu sein.

ČESTMÍR A WLASLAW.

Neklan káže wstáti k wojně,
káže kniežeciemi slowy proti Wlaslawu.

Wstachu woje, wstachu k wojně,
wstachu na kniežecie slowa proti Wlaslawu.

Holedbáše sě Wlaslaw kněz wícestwíem
nad Neklanem, nad slawným knězem;
púšťáše meč i oheň w krajiny Neklaniny,
i hlásáše nad hrabiwými meči swoich wojnów
pohaněnie Neklanu.

W boj, Ctmíře, wedi mé sbory!
Hadliwě ny pozýwá nadutý Wlaslaw.

I wsta Ctmír, i wzradowa sě,
radostně sně swój ščit črn dwú zubú,
i sně se šcitem i mlat, i nepronikawý helm;
pode wsě drwa wložie oběti bohóm.

Bujno zwoláše Ctmír na woje,
w skoře woje w řady idú.

I tažechu před sluncem záhé,
i tažechu přes wes den, i po slunci,
tamo k pachrbu.

Čestmír und Wlaślaw.

Neklan fordert auf zum Kriege,
ruft mit seinem Fürstenworte gegen Wlaślaw auf.

Krieger rüsten sich zum Kriege,
stehen nach des Fürsten Worten gegen Wlaślaw auf.

Wlaślaw hatte eines Sieges sich gerühmt
über Neklan, den erlauchten Herrn;
hatte Neklans Land dem Schwert und Feuer preisgegeben,
und dem räuberischen Schwerte seiner Krieger anbefohlen,
Neklan zu beschimpfen stets.

Čtmír, zum Kampfe führ' die Schaaren!
Schmachvoll fordert uns heraus der freche Wlaślaw!
Čtmír nun rüstet sich mit Freuden,
nimmt den schwarzen Schild, den mit zwei Zähnen,
nimmt zum Schild die Streitart, nebst dem hiebeseſten Helme;
legt den Göttern Opfer unter alle Bäume.
Čtmír der Kühne ruft die Krieger auf,
welche schnell gerücht zum Zug.

Und sie ziehen vor dem Morgenlicht,
ziehen den ganzen Tag, und spät am Abend fort,
jenem Hügel zu.

Ajta sě walé dým po dědinách,
i po dědinách stenanie žalostiwých hlasó w.

Kto sežže dědiny?
i kto rozplaka vaše hlasy?
kto? Wlaslaw?

poslednie budi jeho wrastwo!
Pomstu i pahubu woji moji naň nesú.

Otwecechu wojewodě Ctmíru:
Kruwoj, Kruwoj škaredý otehnáše stáda,
i sdieše hoře w dědinách ohněm i mečem;
wsě, če plzno bieše, potře jeho zloba krutá,
i zaje wojewodu nám.

I zazli sě Ctmír na Kruwoj,
z širokú prsú zlobá sě mu rozewře
po wsěch po údech.

Wojíni! — wece —
z jutra záhé rozpálímy krutost wsiu;
pohowte zemdleným údóm!

Stojá hory w prawo,
stojá hory w lewo,
na jich wrcholi, na wysokej,
zirá jasné slunéčko.
Horami zdějotsud,
horami tam odtud tahú woje,
bitwu w sobě nesú.

Aj, tamo k hradu, k hradu na skále,
tamo, kde Kruwoj wězí Wojmír i jeho lepú dceř,
jež zaje w hustě lese, tamo pod šedú skalú;
i pohaně Neklan kněz:

Ha! da qualmet Rauch aus allen Dörfern,
und aus allen Dörfern hört man Klagelaute stöhnen.

Wer hat da gezündet?

wer die Klagelaute euch erpreßt?

wer? Waslaw?

das sei dieses Mörders letztes Werk!

Rache und Verderben bringt mein Heer nun über ihn.

Etmir dem Wojwod wird hierauf zur Antwort:

Kruwoj dieser böse Kruwoj trieb die Herden fort,
hat den Dörfern so mit Schwert und Feuer Gram gebracht;
alles, was zu brauchen, hat sein grimme Zorn geraubet,
hat den Wojwod auch gefangen.

Da erzürnt sich Etmir auf Kruwoj,
daß der Zorn aus breiter Brust sich ihm verbreitet
über jedes Glied.

Krieger! — ruft er aus —
früh am Morgen soll entflammen unser Grimm;
gönnt den müden Gliedern Ruhe!

Rechtshin stehen Berge,
linkshin stehen Berge,
ihre Gipfel, die den Wolken nah,
glänzen in dem Morgenstrahl.
Hier an Berges Seite,
dort in Berges Weite ziehn die Krieger,
zieht die Schlacht mit ihnen.

Ha! zum Schlosse dort, zum Felsenschlosse,
hin, wo Kruwoj nebst der schönen Tochter Wojmir eingesperrt,
die gefangen er im Walde, dort am grauen Steine,
er, der Neklan auch beschimpft:

Kruwoj Neklanu oběce wieru, i podáše wěrnú
 ruku:
 obak hlasem tiem i rukú tú uwádieše biedu na
 lud!

Aj, wzhóru k wyšnu hradu,
 aj, k hradu woji tecte!

I zamiešichu sě woji,
 i hrnuchu sě k hradu
 po slowech udatna Ctmíra,
 jako ledowití mraci.

Pokrychu sě přední, ščit na ščit,
 zadní zapierachu sě na kopie
 i w drwa w přieč zasazená za drwa;
 i wyš nad wršinu lesa drnkachu meči jich w hrad,
 běsnichu proti w mečem z hrada tesajúciem.

Řwáše na hradě Kruwoj řwáním byka,
 řwáše chrabost w swoje ludi,
 i meč jeho padáše w Pražany.

Jako drwo se skály, a po horách mnoho silných
 dubów:
 tako ke hradu sě shluče Neklanowých wojnów.

Wele Ctmír z zad uderiti na hrad,
 wele s předa přeskočiti hradbu.
 Ajta, drwa wysokorostlá w hustotě pod skalú
 přiklonichu k pewnej hradbě,
 po drwech by sě wálely klády nad hlawami wojem.
 Aj, pod nimi z předa postawi sě silných muž k muži,
 sie týkachu druh druha širokýma plecema;
 drwa wložichu na rámě,
 přieč i w délie spewnichu úžemi,

Kruwoj hat dem Neflan Treu gelobet, und den Handschlag
ihm geleistet:
doch mit diesem Wort und dieser Hand dem Volke Schaden
nur gebracht!

. . . Ai, hinauf zur hohen Burg!
ai, ihr Krieger stürmt die Burg!

Und die Krieger aus der Ordnung,
eilen zu der Burg hinan,
wie der tapf're Gtmir befohlen,
gleichend einer Hagelwolke.

Vorn die Reihe deckt sich, Schild an Schild,
die ihr folgen stützen sich auf Lanzen,
die der Duer sie eingesezt von Baum zu Baum;
höher so zum wald'gen Gipfel, wo ihr Schwert am Walle kllirrt,
jedem Schwert entgegen wüthend was vom Walle haut.

Auf der Weste brüllet Kruwoj wie ein Stier,
brüllet Muth in seine Leute,
und sein Schwert fällt auf die Prager nieder.

Wie ein Baum, zum Thale rollend, viele starke Eichen
mit sich nimmt:
so zu Schaaren wachsend nach der Burg hin Neflans Krieger.

Gtmir befiehlt den Sturm der Burg von rückwärts,
und den Aufwurf vorn zu übersteigen.
Nita! Bäume hochgewachsen in dem Dickicht unterm Fels
biegen sie zur Festungs = Mauer,
daß auf ihnen überm Haupt der Krieger weg die Klöße rollen.
Unter diese Bäume stellen sich die Stärksten Mann an Mann,
eine Reihe, die mit breiten Schultern sich berührt;
Hölzer in den Armen haltend,
quer und lang mit Stricken fest verbunden,

i podstawichu sebe-dle dřewce.

I wzskočichu muži na sie drwa,
rozložichu kopie po ramenú,
spěchu úžemi.

Wzskoči řad třetiech na wteré,
čtwrtých na třetie,
i pátých až k wrchu ku hradowu,
skad hořechu meče,
skad sipěchu střely,
skad sě řútichu búriecie klády.

Aj, prúd Pražan urno přese zdi teče,
zachwátí wsiu silu w twrdě hradě.

Wstup, Wojmíře! wstup s milú swú dcerú,
pokroč z wěže wen, wz-rané blaho, tamo na skálu;
na skále uzříš krváceti Kruwoj pod sekerú
mestnú.

Wznide Wojmír w blahodějně jutro,
wznide se swú dcerú lepotwornú,
i zře krváceti wrah swój Kruwoj.

I posla Ctmír kořist wratno ludem,
s kořistú wracie sě lepá děwa.

I chtieše Wojmír oběť wzdáti bohóm,
w sěmže miestě, w sěmže kroce slunce.

Wzhóru, Wojmíře! wece mu Ctmír,
naši kroci chwátajú wícezit
nad Wlaslawem; prodli w službě bohóm.
Bozi chtějú stepati Wlaslaw.

Kehdy slunce dokroči poledne,
jest nám dokročiti na sie miesto,

stellen sie die Lanzen sich zur Seite,
 Andre Männer springen auf die Hölzer,
 legen sich die Spieße auf die Achseln,
 auch mit Strickverband.

Auf die zweite springt die dritte,
 dann die vierte Reih,
 noch die fünfte bis hinauf zur Zinne,
 wo die Schwerter flammen,
 wo es Pfeile regnet,
 wo herab die Klöße donnernd rollen.

Mi, die Prager in die Burg ein heft'ger Strom,
 all' die Macht bezwingend in der Beste.

Wojmir! tritt heraus mit deiner Tochter,
 aus dem Thurme, in den wonn'gen Morgen, hin zum Felsen;
 auf dem Felsen wirst du bluten sehen Kruwoj unterm

Rache=Beil.

Wojmir tritt heraus zum wonn'gen Morgen,
 mit der Tochter mit der Reiz=begabten,
 sieht den Kruwoj, seinen Feind, verbluten.

Und die Beute schicket Gtmir dem Volke,
 mit der Beute kehrt das schöne Mädchen.

Wojmir will jedoch den Göttern Opfer weih'n,
 hier zur Stelle, noch in dieser Stunde.

Auf nun, Wojmir! saget zu ihm Gëstmir,
 uns're Schritte eilen noch zum Siege
 über Wlaslaw; d'rum verschieb' das Opfer.
 Götter wollen Wlaslaw's Untergang.
 Wenn die Sonne vor zum Mittag schreitet,
 müssen wir schon sein an jenem Orte,

kdě wícestwíe hlas wojsk našich wzhlásá.

Wet ti zbraně wraha twého, pojdi!

Wzradowa sě Wojmír welewele,
wzwola s skály hlasem w lese hlučným,
z mocna hrdla wolá k bohóm tako,
i wzřású sě drwa šíra lesa:

Nezjařte (sě), bozi, swému slúze,
ež nepáli oběť w dnešniem slunci!

Dlužna oběť bohóm, wece Čestmír,
a nynie nám na wrahy pospěti.
Nynie wsedni ty na ručie koně,
proletni lesy jeleniem skokem
tamo w dúbrawu;
tam s cesty skála bohóm zmilená,
na jeje wrchu obětuj bohóm,
bohóm swým spásám,
za wícestwíe w zadech, za wícestwíe w předě.
Neže sě poznaje, že slunce pokroči na twrdosti
nebes,

stúpíš tamo na miesto;
a neže slunce postúpí wterým krokem
i krokem třetiém nad wršiny lesné,
dojdú i woje tamo, kdě oběť twoje powěje w
slúpech dýmu,

i pokoří sě wsě wojsky tudy jdúce.

I wsěde Wojmír na ručie koně,
proletě lesy jeleniem skokem
tamo w dúbrawu na dráhu k skále;
na wrše skály zanieti oběť
bohóm swým spásám,

wo der Unfern Siegesruf wird schallen.

Deines Feindes Waffen nimm, und komme!

Sehr und über sehr erfreut sich Wojmir,
ruft vom Felsen, daß im Wald es hallet,
ruft den Göttern mit so mächt'ger Stimme,
daß im weiten Wald die Bäume zittern:

Zürnet, Götter, eu'rem Diener nicht,
wenn am heut'gen Tag kein Opfer brennet!

Göttern ziemt ein Opfer, sagt nun Čestmir,
dennoch können wir den Feind ereilen.

Du nun mußt ein rasches Pferd besteigen,
fliege wie ein Hirsch hin durch die Wälder
dort zum Eichenwald;

abseits dort ein Gott-geweihter Felsen,
auf dem Gipfel opf're du den Göttern,

die dich hier erlößt,

für den nun ersocht'nen Sieg, und für den künft'gen.

Oh' man merkt, daß an der Himmels-Veste vorgeschritten
ist die Sonne,

hast den Ort du schon erreicht;

und bevor von jetzt zwei Stunden noch vergangen

und die dritte hinter wald'ge Gipfel sinkt,

langen auch die Krieger an, wo sich dein Opfer hoch in
Rauches-Säulen hebt,

und in Demuth neigt sich jeder der da gehet.

Wojmir schwingt sich auf den flücht'gen Renner,

flieget wie ein Hirsch nun durch die Wälder

hin zum Eichenwalde zu dem Felsen;

auf dem Gipfel zündet er das Opfer

der Erlösung Dank,

za wícestwie w zاده, za wícestwie w předě
jim obětowa krawicu bujnú,
srst črwená po nie sě lsknieše ;
jalówku siu kúpi ot pastuchy
w úwale tam u wysokej trávě,
dada za ňu kóň i s uzdú.

Plápoláše obět ;
i blíží sě wojí k úwalu,
z úwala wzhóru w dúbrawu
wojí, ozwučeni hlukem,
jdú po jednom, oružie nesúce.
Prokni jda kol oběti, bohóm sláwu hlásáše,
i zacházeje, zezwuče nemeškáše.
I kehdy docházéše posleda wojew,
wzskoči Wojmír na swój ručí komoň,
tučné kýty i plece naloží šesti jezdcem za wojí.

I jdéše wojska wsěmi kroky slunce
až pod polednie slunce ;
tamo na rowni očekáwáše je wojiwný Wlaslaw,
ot lesa k lesu stáše jeho síla,
síla stáše pětkrát wěčšie Pražan,
jako z mračén z niej vznikáše jeket,
láníe psów přemnoha mnostwíe.

Trudno nám wáleti s těmi wrahy,
kyj palicu málokdy zadrží.

Tako Wojmír. Na čeže Ctmír wece :

Wěhlasno to w súkromí mluwiti,
wěhlasno sě hotowati na wsě.
Čemu čelo proti w skále wzpřieci ?
liška obludí tur jarohlawý.

für den schon erfocht'nen Sieg, und für den künft'gen
 opfert er den Göttern eine Kalbin,
 munter, roth von Farbe, hell und glänzend;
 diese Kalbin kaufte er vom Hirten
 dort im Thale mit dem hohen Grase,
 Pferd und Zaum dafür ihm gebend.

Lodernd brennt das Opfer;
 da dem Thale nahet sich das Heer,
 aus dem Thal zum Eichenwalde
 zieh'n die Krieger, lauten Schalles,
 ziehen einzeln, ihre Waffen tragend.
 Jeder schreitet um das Opfer, preiset laut die Götter,
 und versäumet, weiter ziehend, nicht den Ausruf.
 Als der letzte in dem Zuge nun vorüber,
 schwingt sich Wojmir auf sein rasches Streitroß,
 Vordertheil und Keule ladet er sechs Reitern in der Nachhut auf.

Mit der Sonne hält das Heer nun gleichen Schritt
 bis die Mittags-Sonne brennt;
 in der Eb'ne dort erwartet sie der kriegerische Blaslaw,
 seine Heeres-Macht von Wald zu Walde reicht,
 fünfmal wohl den Pragern überlegen;
 wie aus Hagelwolken schallt ihr Tosen,
 lauter noch der Hunde Heulen.

Schwer wird uns der Kampf mit diesen Feinden,
 Selten widersteht ein Stock der Keule.

Also Wojmir. Worauf Gtmir erwidert:

Weise ist es, lispelnd so zu sprechen,
 weise auch, gefaßt zu sein auf alles.
 Nützt es mit der Stirn an Felsen rennen?
 auch der Ur wird von dem Fuchs betrogen.

Zdě ny widěti Wlaslawu s hóry:
ruče dolów kolkol wrcha seho,
by wzad byli, kto u předě běchu:
opač chody tako dolem hory.

A sie sdieše Wojmír i sdieše Ctmír;
i hrnu sě wojska kolkol hory,
i hrnu sě wojska dewětikrát.
Tako wrahóm wzmnožichu swá čísla,
tako wrahóm wzmnožichu jich strachy.
Rozstúpichu sě po nižniem chwraští,
by sě lsknula braň jich w zrace wrahóm,
i by leskem napínema hora.

Nalit wyrazi Ctmír se zástupem,
zástup sěn bě čtyřie hluków četný;
s niem ze stienów lesniech wyrazi Třas,
Třas osěde četné woje wrahóm:
Wzad! wzad! — Strach i jim by ze wsia lesa;
rozprnu sě řady sěmo tamo.

Wojmír wnoči na ně chrabré rukú,
i zastúpi úwal na wzchod na pól,
w bok sě stawi protiwo Wlaslawu.

Aj, řičie les řwáním iz úwala,
jakby hory s horami wálely
i wsě drwa w sebe rozlámaly.

I wyskoči Wlaslaw protiwo Ctmíru,
i wyrazi Ctmír proti Wlaslawu
w lutú sěč, ranú, opěť ranú,
srazi Wlaslaw dolów.

Wlaslaw strašno po zemisě koti,
i w bok, i wzad, wstáti nemožěše:

Hier am Berge kann uns Wlaslaw sehen:
 rasch hinab laß uns den Berg umkreisen,
 daß die vorne waren, hinten kommen:
 spute so den Berg hinab die Schritte.

Und so macht es Wojmir, Gtmir desgleichen;
 um den Berg herum, in dichtem Zuge,
 eilen neunmal rasch herum die Krieger.
 So den Feinden ihre Zahl vergrößernd,
 mehren sie die Angst auch ihrer Feinde.
 Sie verbreiten sich im niedern Buschwerk,
 daß die Waffen blitzen in der Feinde Aug',
 und den ganzen Berg der Glanz bedecke.

Gtmir mit einer Schaar nun plötzlich vorwärts,
 diese Schaar bestand nur aus vier Haufen;
 Träs mit ihm hervor aus Waldes Schatten,
 Träs bemeistert sich der vielen Feinde:
 Fort! fort! — Als ob Angst im Walde wüchse;
 hierhin dorthin lösen sich die Reihen.

Sie verfolgt mit starker Faust nun Wojmir,
 und das Thal nach Osten halb versperrend,
 Stellt er sich dem Wlaslaw auf zur Seite.

Ai, da brüllt es im Wald und Thale,
 als wenn Berge mit den Bergen kämpften
 und auf sich die Bäume all' zerbrechen.

Gegen Gtmir hervor nun springet Wlaslaw,
 und dem Wlaslaw stürmet Gtmir entgegen,
 Hieb auf Hieb, zum grim'm'gen Wechselfkampf,
 Wlaslaw stürzet nieder.

Wlaslaw windet gräßlich sich am Boden,
 kann sich rück- und seitwärts nicht erheben:

Morena jej sypáše w noc črnu.
Kypieše krew ze silna Wlasława,
po zelené trávě w syrú zemiú teče;
aj, a wyjde duša z řwúcej huby,
wyletě na drwo a po drwech
sěmo tamo, doniž mrtew nežžen.

Ulekú sě u Wlasława jsúcí,
upěchu wzhóru na stráň otsud,
skryto před Ctmírowým widem,
před Ctmírem Wlasławobojcem.

Zewzni wícestwie k Neklan(ow)u radostnu uchu,
i zrači sě kořist Neklanowu radostnu oku.



auf ihn streut Morena nächt'ges Dunkel.
 Blut entströmt aus Wlaslaw's starken Gliedern,
 rinnet über grünes Gras zur kahlen Erde;
 aus dem Mund, dem brüllenden, die Seele,
 fliegt empor und dann von Baum zu Baume
 hin und her, bis man den Leib verbrennet.

Alle, die mit Wlaslaw sind erschrocken:
 fliehen aufwärts und zur Seite fort,
 bergen sich vor Čestmir's Blicken,
 vor dem Wlaslaw's-Sieger Čestmir.

Siegeskunde klingt in Neklan's hocheufreutes Ohr,
 und die reiche Beute zeigt sich Neklan's hocheufreutem Aug'.

Der Hirsch.

Dieses Lied, welches den Charakter grauen Alterthums an sich trägt, schreiben wir noch der Heidenzeit zu, obgleich es uns erst in zwei Handschriften des XIII Jahrhunderts zugekommen ist: nämlich in der Königinhofer und auf einem Stücke Pergament, welches sich im böhmischen Museum befindet.

In beiden Handschriften ist der Text wörtlich gleichlautend.

J E L E N.

Běháše jelen po horách, po vlasti,
poskakowa po horách, po dolinách:
krásná parohy nosi,
krásnýma parohoma hustý les proráže,
po lese skákáše hbitými nohami.

Ajta junošě po horách chodíwa,
dolinami chodíwa w lutě boje;
hrdú braň na sobě nosíwa,
braňú mocnú rozráže wrahów shluky.

Nenie juž junošě w horách!
Podskoči naň zdě lstiwo lutý wrah,
zameši zraky zlobú zapolena,
uderi těžným mlatem w prsy,
zewzněchu mutno žalostní lesi;
wyrazi z junošě dušu, dušicu,
sie wyletě pěkným táhlým hrdlem,
z hrdla krásnýma rtoma.

Aj tu ležie!
Teplá krew za dušicú teče, za otletlú,
syrá země wřelú krew pije;
i by w každej děwě po žalním srděče.

Der Hirsch.

Auf den Höhen, weit im Lande, schweift ein Hirsch,
wechselt oftmal durch Gebirg und Niederung:
trägt ein prächtiges Geweih,
mit dem Prachtgeweihe bricht er durch den dichten Wald,
springt umher im Walde mit den flinken Läufen.

Auch ein Jüngling wandelt durch die Berge hin,
geht zu manchem grim'm'gen Streite in das Thal;
stolze Waffen trägt er stets auf sich,
Waffen, deren Wucht des Feindes Haufen sprengt.

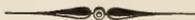
Der ist nicht mehr in den Bergen!
Listig hat ein Feind ihn angefallen,
nach ihm spähend glühte Zorn-entflammt der Blick,
und die schwere Keule traf die Brust,
daß vor Trauer selbst die Wälder klagen;
zögernd flieht des Knappen junge Seele fort,
flieht entlang dem schönen schlanken Halse,
dann zum holden Lippenpaar.

Ach, da liegt er!
Warmes Blut, es fließt der kaum entflog'nen Seele nach,
über Boden saugt es heiß noch ein;
und er war in jeden Mädchens bangem Herzchen.

Ležie junoše w chladnej zemi,
na junoši roste dubec, dub,
rozkládá se w suky šíř i šíř.

Cháziewá jelen s krásnýma rohoma,
skáče na nožiciech ručiech,
wzhóru w listie piená táhlé hrdlo.

Sletujú se tlupy bystrých krahujcew
ze wsia lesa sěmo na sěn dub,
pokrakujú na dubě všici:
Pade junoše zlobú wraha,
junoše plakachu wsě děwy!



Kühle Erde schon den Jüngling deckt,
drüber wächst zum Baum die Eiche auf,
breitet weithin ihre Äste aus.

Immer geht der Hirsch noch mit dem Prachtgeweih,
springt herum auf flinken Läufen,
streckt den schlanken Hals empor nach Blättern.

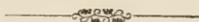
Haufen rascher Sperber nehmen ihren Flug
aus dem ganzen Wald zur Eiche her,
krächzen alle von dem Baum herab:
fiel ein Knappe durch des Feindes Wuth,
ihn beweinen alle Mädchen noch.



Jaromir und Oldřich.

Dieses Gedicht handelt von der Niederlage Boleslaws des Kühnen, Königs von Polen, und von der Befreiung Böhmens von der polnischen Herrschaft, zu Anfang des Monats September im Jahre 1004; es ist uns hievon nur beiläufig der dritte Theil geblieben, welchen die Blätter der Königinhofer Handschrift enthalten (Buch III, Capitel 25). Aus zwei Streifen der vorhergehenden Blätter ist noch zu sehen, daß das Gedicht begonnen habe mit: J(aromir). Ohne Zweifel ist es bald nach der besungenen Handlung verfaßt, da es sich mit der geschichtlichen Wahrheit viel besser verträgt als die Erzählung von Kosmas.

JAROMÍR A OLDŘICH.



— — — — sě w črn les
tamo, kam sě wládyky sněchu,
sedm sich wládyk s udatnými sbory.
Wýhoň dub tamo s niem snahú chwáta
se wsiú chasú swojú temnem nočnem;
sie chasa mu bieše na sto chlapów,
wsěch sto jmieše w nožnách břiétné meče,
k mečem wsěch sto jmieše mocná paže,
k Wýhoňu w utrobách statnú wieru.
Dostúpichu mýta středem lesa,
podáchu si kolem prawě rucě,
tichými slowesy howořili.

Noc sě přewalíše přes pólnoci,
pokročíše k jutru šedošeru.
Ajta wece Wýhoň knězu Oldře:
Hoj, poslyš ty weleslawný kněže!
bóh ti bujarost da u wsě údy,
bóh ti da wěhlasy w bujnú hlawu;
ty ny wedi proti zlým Polanóm!
Po twém slowě pójdem, w prawo, w lewo,

Jaromir und Oldrich.

— — — — sich im schwarzen Walde
wo versammelt die Wladiken sind,
sieben, denen tapf're Schaaren folgen.
Wyhoñ=dub mit ihm sich hin beeilet
durch die finst're Nacht mit allen Mannen;
seine Mannen sind an hundert Streiter,
alle hundert haben scharfe Schwerter,
zu den Schwertern alle kräft'ge Arme,
in den Herzen Wyhoñ fest vertrauend.
Auf der Richtung, in des Waldes Mitte,
reichen sie im Kreise sich die Rechte,
sprechen unter sich mit leisen Worten.

Mitternacht ist lange schon vorüber,
nahe schon der düster-graue Morgen.
Hi, da sagt zum Fürsten Oldrich Wyhoñ:
Höre mich, du Fürst, du hoch erlauchter!
Gott gewährte Stärke deinen Gliedern,
gab dir Weisheit zu dem wilden Muthe;
führe du uns auf die argen Polen!
Deinem Wort wir folgen, rechts und links hin

buď w před, buď w zad, u wsě pótky luté.
Wzhóru! wzmůžte chrabrost bujných srdec!

Ajta kněz wzě prapor w mocnú ruku:
Za mnú, za mnú chrabro na Polany,
na Polany, wrahy našich zemí!
Hrnúše sě za niem osm vládyk,
s vládykami třie sta pól sta wojnów,
wojnów přeudatných, tamo kdě bě
mmostwie Polan rozwaleno we sně.

Na wrše, kdě stáchu pokraj lesa:
aj, wsia Praha mlčie w jutřniem spání,
Wltawa sě kúřie w raněj páře,
za Prahú sě promodrujú wrši,
za wrchy wzhod šedý projasňuje.
S hory dolów. Ticho wsě, tichúnko;
w tichej Praze chytro pokrychu sě,
oružie wsě krzny zahalichu.

Jide pastucha po šerém jutře,
hlása bránu otwořiti wzhóru.
Slyšie strážie wolánie pastušino,
otwoři mu bránu přes Wltawu.
Wznide pastýř na most, hlasno trúbi;
wzkoči kněz na most, sedm vládyk za niem;
prokni cwála se wsiem se swým ludem.
Uderichu rány bubny hromné,
wyzazichu zwuky trúby hlučné;
chorúhwi tu sbory na most wraždy,
wes most otřásá sě pod jich dawem:
strach uderi u wsě u Polany.

vorwärts, rückwärts, in dem Schlachtgetimmel.
Auf! ermannt zur Tapferkeit die Herzen!

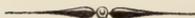
Hi, der Fürst in starker Faust die Fahne:
Mir nach, mir nach tapfer auf die Polen,
auf die Polen, unsers Landes Feinde!
Gilig folgen ihm die acht Wladiken,
den Wladiken vierthalbhundert Krieger,
übertapfre Krieger, alle dorthin
wo der Polen Macht im Schlafe ruhet.

Oben, wo an Waldes-Rand sie stehen
sieht man Praga stumm im Morgenschlummer,
aus der Moldau rauchen Morgendämpfe,
hinter Praga werden blau die Berge,
hinter denen fängt es an zu tagen.
Von dem Berg hinab. Nur still und leise;
in der stillen Praga flug sich bergend,
sind im Oberkleid versteckt die Waffen.

Bei des Morgens Grauen kömmt ein Hirte,
ruft nach oben ihm das Thor zu öffnen.
Als die Wache oben hört des Hirten Ruf,
öffnet sie das Thor ihm an der Moldau.
Er hinein zur Brücke, laut da blasend;
schnell herbei der Fürst und die Wladiken;
jeder eilt mit seinen Leuten allen.
Donner ähnlich schlagen sie die Trommeln,
stoßen lauten Schalles in die Hörner;
aller Schaaren Fahnen trägt die Brücke,
welche unter diesem Schwall erzittert:
wohl ergreift Angst die Polen alle.

Aj, Polené oružie chwátajú,
aj, vládyky sěčné rány sekú;
Polené tu skáčú sěmo tamo,
dawem trčú ku bráně přiekopy,
dále, dále před udatnú sěčú.

Aj, wícestwie jesti bohem dáno!
Wstane jedno slunce po wsěm nebi,
wstane Jarmír nad wsiú zemiú opět.
Roznosi sě radost po wsěj Praze,
roznosi sě radost kolkol Prahy,
rozletnu sě radost po wsěj zemi,
po wsěj zemi ot radostnej Prahy.



Hi, die Polen greifen zu den Waffen,
ai, Wladiken führen scharfe Hiebe;
hierhin dorthin springen da die Polen,
rennen haufenweis nach Thor und Gräben,
weiter, weiter, vor den tapfern Hieben.

Ha, zu siegen hat uns Gott beschieden!
Eine Sonne hebet sich am Himmel,
Jaromir erhebt im Land sich wieder.
Über Praga breitet sich die Freude,
breitet aus sich in den Umkreis Praga's,
Freude flieget durch das ganze Land hin,
durch das ganze Land von freud'ger Praga.



Lied an den Wyšehrad.

Dieses steht auf einem Stückchen Pergament, was das böhmische Museum besitzt, und dürfte in der ersten Hälfte des XIII Jahrhunderts geschrieben worden sein.

Das Lied selbst scheint aus einem frühern Jahrhunderte herzustammen, wo Wyšehrad noch interessanter anzusehen war als Prag selbst.

PÍESEŇ NA WYŠEHRAD.

Ha ty naše slunce,
Wyšegrade twrd!
Ty smělě i hrdě
na příkřie stojieš,
na skálě stojieši,
wsěm cuziem postrach!
Pod tobú řeka
bystrá walie sě:
walie sě řeka
Wltawa jará.
Po kraju řeky
Wtawy čisty
stojie siela chwrastia,
pochladeček mil.
Tu slawieček malý
weselo pěje,
pěje i mutno:
jako srdéčko radost,
žal jeho čuje.
Kěž jáz ism slawieček
w zeleném luzè!

Lied an den Wyšehrad.

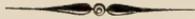
Ha du unsre Sonne,
fester Wyšehrad!
der du kühn und trotzig
auf der Höhe steht,
auf dem Felsen stehst,
Fremdlingen zum Schreck!
Unter dir der Fluß
wälzt sich rasch dahin:
wälzt sich hin der Fluß
Wltawa so frisch.
an des Flusses Rand
klarer Wltawa
steht ein dicht Gesträuche,
lieb als Kühlungsort.
Nachtigall die kleine
singt fröhlich hier,
singt auch Klagetön':
wie ihr Herzchen frohe Lust,
wie ein Weh' es fühlt.
Wär ich Nachtigallchen
in dem grünen Hain!

Ruče bych tamo lecial,
kdě drahá chodie
wečerem pozdno,
i když wsě milost budie,
wsěliký žiwok
welím snaženstwim
jejie želie.
Jáz nebožčiek túžiú
po tobě, lěpá!
Pomiluj chu(da)!



hurtig flöge ich dahin,
 wo die Theure geht
 noch am Abend spät,
 wann die Liebe alles weckt,
 all was Leben hat
 mit des Mühens Kraft
 sie ersehnet.

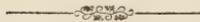
Auch ich armer sehne
 Solde mich nach dir!
 Liebe du! — —



B b y h o ů.

Obgleich nicht so wie das vorvorhergehende auf eine bestimmte Zeit hinweisend, kann man dieses Gedicht dennoch einer ältern Periode zuschreiben; schon deshalb, weil die hier erwähnte Keule (mlat) im XIII Jahrhundert als Waffe kaum mehr in Gebrauch gewesen sein dürfte. Man liest es in der Königinhofer Handschrift: Buch III, Capitel 28.

Z B Y H O Ň.



Poletowa holub se dřewa na dřewo,
žalostiwo wrka hoře wsěmu lesu.

Aj ty lese šírý! w tobě jáz letáwach
s holubicú drahú, s milú, přesmilitkú!
Ach! a zlobný Zbyhoň chwátí holubicu,
i otnese u hrad, ach! a u hrad twrdý.

Aj obcháze junošě kol twrda hrada,
žalostiwo wzdycha po swej drahej milej.
Ot hrada na skálu. Na skále si sěde;
žalostiwo sedie, s němým lesem mlčie.

I přiletě holub, žalostiwo wrka.
Podwiže junošě hlawu k němu, wece:

Ty holúbče mutný! tobě mutno samu,
tobě-li krahujec uchwátí twú družu?
Ty Zbyhoni tamo na tom twrdě hradě!
ty uchwátí moju drahú, předrahúčkú,
a otnese, ach! u hrad, u hrad u twrdý!
Holúbče! ty bysi byl wále s krahujem,
kdyby tobě bylo srdice udatno;
ty bysi byl wydřel krahujcu swú drahú,

B b y h o ñ.

Eine Taube flieget hin von Baum zu Baume,
girret ach! so kläglich ihren Gram dem Walde.

Ai du weiter Wald! in dir bin ich geflogen
mit dem theu'ren Täubchen, mit der lieben, liebsten!
Ach! der böse Zbyhoñ haschte sich das Täubchen,
trug sie auf die Burg, ach! auf die Burg die feste.

Ai, die feste Burg umkreiset auch ein Jüngling,
seufzet kläglich nach der Theuren, der Geliebten.
Von der Burg zum Felsen. Setzt sich auf den Felsen;
traurig sitzt er, schweiget mit dem stummen Walde.

Und die Taube fliegt herbei, und girret kläglich.
Auf zu ihr erhebt sein Haupt der Jüngling, sagend:

Du mein traurig Täubchen! einsam ist dir bange,
wohl ein Sperber hat dein Liebchen abgefangen?
Zbyhoñ du dort oben auf dem festen Schlosse!
Hast mein Lieb gefangen, das so holde Liebchen
und sie auf die Burg geführt, auf die Burg die feste!
Täubchen! hättest mit dem Sperber dich gestritten,
wenn ein tapfres Herzchen dir geworden wäre;
hättest ihm die Theure kämpfend gern entrißen,

kdyby tobě byla drawá ostrá drápy;
 ty bysi byl zabil krahujce zlobného,
 kdyby ti byl twrdý, masožrawý noseč:
 wzhóru, mutný junoš! ženi na Zbyhoň!
 tobě srdce přeudatno proti wrahu,
 tobě proti w jemu braně silná, ostrá,
 tobě jemu w hlavu těžek, železný mlat!
 Ruče junoš dolów, w dole temným lesem;
 i wze na sě swoju braň, i na rámě mlat swój,
 spěje lesem temným ku hradu ku twrdu,
 bě u hrada twrda nocú. Wezdě temno.
 Tluče silnú pěstú.

Kto to? s hrada slowa.

Já sem, lowec bludný.

Otwořie sě wrata.

Tluket silnú pěstú: otwořie (sě) wteré.

Kdě wládyka Zbyhoň?

Za welikú sieňú.

Tamo Zbyhoň wilný, tamo plaka děwa.

Aj otwoři lowcu!

Neotwoři Zbyhoň.

I rozrazi mlatem dřwi silný junoš,
 i rozrazi mlatem Zbyhoněwi hlavu,
 hradem wezdě běha i wsě w hradě pobi,
 u swej krásnej děwy do úswěta leže.
 Přijde ranné slunce wrcholy dřew k hradu;
 přijde nowá radost w junošino srdce,
 že swú krásnú děwu chowá w silnú pažú.

Čie ta holubice?

wären dir des Raubthiers scharfe Fäng' geworden;
 hättest wohl den bösen Sperber gar erschlagen,
 wäre dir ein harter, fleischgefräß'ger Schnabel:
 Auf! betrübter Jüngling! auf und gegen Zbyhoñ!
 deinem Feinde schlägt ein tapfres Herz entgegen,
 hast ja gegen ihn die starken scharfen Waffen,
 hast für seinen Kopf die schwere Eisenkeule!
 Rasch der Jüngling nun hinab, den finstern Wald entlang;
 gürtet sich die Waffen um, und trägt der Keule Wucht,
 eilet durch den finstern Wald zum festen Schlosse,
 langt bei Nacht dort an. Ringsum ist alles dunkel.
 Klopft mit starken Fäusten.

Wer da? tönt's von Innen.

Bin ein irrer Jäger.

Offen steht der Thorweg.

Starker Fäuste Klopfen öffnet ihm die Thür.

Wo Wladike Zbyhoñ?

An der großen Halle.

Dort der geile Zbyhoñ, dort das Mädchen weinet.

Ai dem Jäger öffne!

Doch nicht öffnet Zbyhoñ.

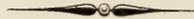
Mit der Keule schlägt die Thür entzwei der Jüngling,
 und zerschlägt auch mit der Keule Zbyhoñ's Schädel,
 rennet durch die Burg und schlägt da alles nieder,
 ruhet dann beim holden Liebchen bis zum Morgen.
 Durch der Bäume Gipfel strahlt zur Burg das Frühlicht;
 Freud-erfüllet ist das Herz des Jünglings wieder,
 daß sein reizend Lieb im starken Arm er wieget.

Wessen diese Taube?

Zbyhoň ju uchwátí,
Jako mě zdě věza, tak ju w twrdě hradě.
W lesy s twrda hrada!

I letieše w les,
i letieše sěmo, i letieše tamo,
se dřewa na dřewo, se swojím holúbce,
s holúbce spáwáše na jednej wětewici.

Wzradowa sě děwa, se swojím junošú
chodi sěmo tamo, wezdě kamo zechtie,
s milikým spáwáše na jednom ložici.



Sie erhaschte Zbyhon,
hat wie mich sie hergebracht zum festen Schlosse.
Aus der Burg zum Walde!

Und sie fliegt zum Wald,
und sie flieget her, und flieget hin und wieder,
fort von Baum zu Baum, mit ihrem lieben Täuber,
schläft mit ihm nun wieder auf demselben Aste.

Auch das Mädchen freut sich, denn mit ihrem Jüngling
wandelt sie umher, wohin ihr eben lüftet,
schläft mit dem Geliebten auf demselben Lager.



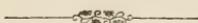
Veneš, Hermanns Sohn.

Mit folgendem Gedichte beginnt in der Königinhofer Handschrift „das 26. Capitel des III. Buches, von der Sachsen-Niederlage.“ Diese Niederlage der Sachsen, vollführt durch Veneš Hermanns Sohn, ereignete sich im Jahre 1203, als während der Abwesenheit des Königs Přemysl Otakar I (er war zum Kaiser Otto IV gezogen) ein Kriegsheer des Markgrafen von Meissen in Böhmen eingedrungen war, um die Verstoßung der Königin Adele zu rächen.

Dieser Veneš, Hermanns Sohn, welcher in alten böhmischen Urkunden in den Jahren 1197 bis 1220 vorkömmt, war Kastellan zu Baudisín (1217 bis 1220).

Von ihm oder seinem Bruder Markwart stammen die noch in Böhmen blühenden Herren (jetzt Grafen) von Waldstein.

BENEŠ HERMANÓW.



Aj ty slunce, aj slunéčko!
ty-li jsi žalostiwo?
čemu ty swietíš na ny,
na biedné ludi?
Kdě jest kněz? kdě lud náš branný?
K Otě daleko zajel!
kto ny wrahóm wytrže,
sirá wlastice!
Dlúhým tahem Němci tahú,
a jsú Němci Sasici,
ot Zhořelských dřewných hor
w naše krajiny.
Dajte, nebožátka! dajte
stříebro, zlato, zbožice;
paky wám wyžehajú
dwory, chyžice!
A všeecko nám wyžehachu,
stříebro, zlato pobrachu,
howědce otehnachu;
dále k Troskám jdú.

Venes, Hermanns Sohn.

 Ai du Sonne, liebe Sonne!
bist du auch vom Schmerz erfüllt?
warum scheinst du auf uns,
 uns das arme Volk?
Wo der Fürst? wo sind die Krieger?
Weit zu Otto zog er hin!
wer von Feinden uns befreit,
 das verwaisste Land!
Langen Zuges zieh'n die Deutschen,
und die Deutschen Sachsen sind,
zieh'n von Görlitz, vom Gebirg
 her in unser Land.
Gebet Unglücksfinder! gebet
Silber, Gold und alles Gut;
dann verbrennen sie euch noch
 Haus und Hof dazu!
Auch verbrannt ist uns're Habe,
raubten Silber uns und Gold,
trieben uns die Heerden fort;
 zieh'n auf Trostau los.

Netužte, kmetie! netužte
 juž wám trawička wstáwá,
 tako dlúho stúpaná
 cuziem kopytem!
 Wíte wěnce z polských kwětów
 swému wyprostiteľju!
 Osenie sě zelená,
 proměnie sě wsě.
 Ruče sě wsě proměniše.
 Ajta, Beneš Hermanów
 tamo lud w hromadu zwe
 protiw Sasikóm.
 Shlučiechu sě kmetští ludé
 w lese pod Hrubú Skalú,
 wsiak za oružie jme cep
 protiwo wrahóm.
 Beneš, Beneš w předu jede,
 za niem wes lud dražliwý:
 Pomstu, pomstu — wolá — wsěm
 Sasóm pleňúcím!
 Ajta, hněwy uchwátichu
 krutosťú obě straně,
 wzbúrlichu sě w utrobách
 rozezlených muž,
 rozohnichu zraky jejú
 proti sobě strašiwo;
 wstanú kyje nad kyje,
 kopie nad kopie.
 Strazistě tu obě straně,
 jakžby les w les se walil;

Klaget nicht ihr Landbewohner:
 schon erhebt das Gräschen sich,
 das so lang zertreten hat
 fremder Kofse Huf!

Kränze aus des Feldes Blumen
 windet dem, der euch befreit!
 Saaten werden wieder grün,
 alles ändert sich.

Schnell hat alles sich geändert.
 Aita, Beneš Hermanow
 ruft des Volkes Schaaren auf
 zu dem Sachsen-Kampf.

Haufenweis das Volk sich sammelt
 unter Großkal in dem Wald,
 zwar mit Flegeln nur bewehrt
 gegen ihren Feind.

Beneš, Beneš voran reitet,
 aufgereizt das Volk ihm nach
 Rache, Rache — rufend — euch
 Sachsens Räuberschaar!

Ha, des Hornes Gluth entflammet
 beiderseits zu wilder Kraft,
 tobet wie Gewittersturm
 in der Männerbrust,

Es entzünden sich die Blicke
 die sie wechseln grauenhaft;
 Knittel über Knittel steigt,
 Lanz' um Lanze wächst.

Beiderseits nur vor zum Angriff,
 so wie Wald im Wald sich wälzt;

jak blesk hroma po nebi,
tako blesk mečew.

Wzezwuče skřek hrozonosný,
poplaši wes zwěř leský,
wsě nebeská letadla
až po třetí wrch.

Rozléha sě po úwalech
ot skalnatých hor
tu ráz kyjew, tu mečew,
jak kot wetchých dřew.

Tako stasta obě straně
proti sobě bez hnutjá
na zasazenú patú,
na pewnú lýtku.

Obrátí sě Beneš wzhóru,
kynu mečem na prawo:
tamo sě síla hrnu;

kynu na lewo:
i w lewo búříše síla;
otzad na skalnatý lom,
i z loma wsě kamenie
na Němce wrhú.

Jde pótka s chluma w rowňu;
i by Němcem upěti,
i by Němcem prnúti
i pobitie jim.



wie am Himmel Donners Blitz,
 so der Schwerter Glanz.
 Lärm erbrauset schreckverbreitend,
 scheuchet auf des Forstes Wild,
 scheucht der Lüfte Segler fort
 über'n dritten Berg.

Es erschallen durch die Thäler
 von dem Fels-Gebirg
 hier die Knittel, dort das Schwert,
 wie der Bäume Sturz.

Also stehen beide Theile
 sich entgegen, weichen nicht,
 auf der Ferse eingestampft,
 auf dem festen Bein.

Beneß wendet sich nach oben,
 winket mit dem Schwerte rechts:
 dorthin dränget sich die Macht;
 wieder winkt er links:
 und nach linkshin stürmen alle;
 rückwärts dann zum Felsenbruch,
 und vom Bruche jeden Stein
 auf die Deutschen hin.

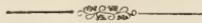
In die Ebne wogt der Kampf;
 und den Deutschen war's zum Leid,
 und es war der Deutschen Flucht
 und ihr Untergang.



Judiše und Lubor.

In der Königinhofer Handschrift (Buch III, Capitel 27) ist dieses Gedicht überschrieben: „von dem berühmten Turniere.“ Solche Turniere wurden erst unter König Wenzl dem I (1230 bis 1253) in Böhmen eingeführt, das Gedicht kann daher nicht anders als in der zweiten Hälfte des XIII Jahrhunderts verfaßt sein und ist vielleicht ohne alle Beziehung auf ein bestimmtes Ereigniß.

LUDIŠE A LUBOR.



Znamenajte staří, mladí
o pótkách i o sědání.

Bieše druhdy kněz Zálabský,
kněz slawný, bohatý, dobrý;
ten jmieše dceř jedinu,
sobě i všem milú wele.
Ta dei na diw slíčna bieše:
těla urostlého krásně;
lice jmieše owšem bielé,
na lícech rumenci ktwiechu;
oči jako nebe jasné,
i po jejej bielej šíji
własi zlatostwúci wějú,
u prsténech skadeření.

Aj, druhdy kněz káže poslu,
by sě páni wsici sněli
na hrad na hody weliké.

I kdaž bě den ustawený,
sněchu sě sem wsici páni
z dalných zemí, z dalných wlastí

Judiſe und Lubor.

Vernehm die Kunde Alt und Jung
von Kämpfen und von Kampfesſpiel.
Es war einmal im Elbe-Kreis,
ein Fürſt berühmt, und reich und gut;
der hatte nur ein Töchterlein,
von ihm und allen ſehr geliebt.
Dieß Töchterlein war wunderschön:
deß Körpers Wuchs von ſelt'nem Reiz;
ein Antliß weiß wie keines mehr,
die Wange blüht in friſchem Roth;
im Auge ſtrahlet Himmelsglanz,
am Nacken, blendend wie der Schnee,
weht Seidenhaar ſchön goldgefärbt,
und kreifelt ſich in Lockenpracht.

Der Fürſt beſiehl dem Boten einſt
daß ſich vereinen alle Herr'n
im Schloß zu einem großen Feſt.

Und an dem feſtgeſetzten Tag,
verſammeln alle ſich die Herr'n
aus weitem Gau, aus fernem Land

na hrad knězu na sie hody.
Wzezni hlahol trub i kotlów.

Páni ku knězu se hrnu,
poklonichu sě tu knězu
i kniení i lepej dceři;
za předlúhé stoly sedú,
prokní rozenie—dle swého.
Nosichu jedenie diwá,
i nosichu pitie medná;
i by hodowánie hlučné,
i by hodowánie slawné.
Rozstúpi sě sila w údech,
rozstúpi sě bodrost w myslech.

W ta doby kněz wece pánóm:
Mužie! nebudi wás tajno,
z kakých přičim ste sě sněli:
statní mužie! jáz chcu zwiesti,
kací z wás mi najplznějí.
W míře wálku múdro ždáti;
wezdy nám súsědé Němci.

Die kněz. Přetrže sě ticho;
ot stolów tu wstachu páni,
poklonichu sě tu knězu
i kniení i lepej dceři.
Kotly, trúby slyšet znowa.

Wsě sě ku sedáňú strojí
tu před hradem w širé lúce.
Wz—wýši, na pawlači krásné,
sedie kněz se starostami,

am Fürstenschloß zum Ehren-Schmaus.
Die Pauke schallt das Horn ertönt.

Zum Fürsten drängen sich die Herr'n,
verneigen vor dem Fürsten sich
der Fürstin und dem holden Kind;
an langen Tischen nimmt man Platz,
bei Seinesgleichen Jederman.

Zum Imbiß trägt man Wildpret auf;
zum Trunke reicht man süßen Meth;
es war ein Schmaus in Saus und Braus,
Ein Gastmahl war's mit hoher Pracht.
Es stärket sich der Glieder Kraft,
es mehret sich der heit're Sinn.

Da spricht der Fürst die Herren an:
Euch Männern sei es nicht geheim,
zu welchem Zweck ihr hier vereint:
ich, wack're Männer, wüßte gern,
wer mir der nützlichste von euch.
Im Frieden sei der Krieg bedacht;
denn Nachbar bleibt der Deutsche uns.

So spricht der Fürst. Da wird es laut;
vom Tische steh'n die Herren auf,
verneigen vor dem Fürsten sich
der Fürstin und dem holden Kind.
Aufs Neue Horn und Pauke tönt.

Man rüstet sich zu dem Turnier
hier vor der Burg auf weiter Au.
Erhöht, auf prächtigem Balkon,
der Fürst mit den Starosten sitzt;

sedie kniení s zemankami
i Ludiše s děvicemi.

I káže kněz zemanóm swým:

Kto chtie prwí na sedánie,
ty jáz kněz sám ustanowiu.
I káže kněz na Střebora,
Střebor Ludislawa zýwá.
Wsedasta oba na koně,
wzesta dřewce ostrú hrotú,
prudko protiw sobě hnasta,
dlúho spolu zápasista,
ež dřewce oba zlámasta;
i tak uondána běsta,
oba z dráhy wystúpista.
Zewznie hlahol trub i kotlów.

I káže kněz zemanóm swým:

Kto chtie wteří na sedánie,
aby kniení stanowila.
Kniení na Srpoše káže,
Srpoš Spytibora zýwá.
Wsedasta oba na koně,
wzesta dřewce ostrú hrotú.
I hna Srpoš w Spytibora,
wysadi jej z twrda sědla,
sám sě s koně ruče wrže.
Oba dobysta tu mečí,
rát po ráze w črná ščítý,
jiskry wzprchu z črnú ščítú;
Spytibor Srpoše seče,
Srpoš w chladnu zemi u pade.

die Fürstin mit den Edelfrau'n,
Ludise in der Fräulein Kreis.

Der Fürst nun ruft den Edlen zu:

Wer zum Turnier der erste soll,
bestimme ich der Fürst allein.

Und Strebor ist's auf den er zeigt.

Der fordert Ludislaven auf.

Es setzen beide sich zu Roß,
ergreifen den geschärften Speer,

und rennen scharf einander an,

bekämpfen sich geraume Zeit,

bis beiden splitterte der Speer;

und so ermüdet waren sie,

daß beide ritten aus der Bahn.

Die Pauke schallt das Horn ertönt.

Und seinen Edlen sagt der Fürst:

wer zum Turnier der zweite soll,

die Fürstin zu bestimmen hat.

die Fürstin zeigt auf Erpos hin,

und Erpos fordert Spytibor,

Es setzen beide sich zu Roß,

ergreifen den geschärften Speer.

Und Erpos rennt auf Spytibor,

den er sogleich vom Sattel hebt,

doch springt er selbst vom Pferde schnell.

Es greifen beide zu dem Schwert,

auf schwarze Schilde Schlag um Schlag,

daß aus den Schildern Funken sprüh'n;

da trifft den Erpos Spytibor,

daß Erpos fällt auf kühlen Grund.

I oba sta unawena,
oba z dráhy wystúpista.
Zewznie hlahol trub i kotlów.

I káže kněz zemanóm swým:
Kto chtie třetí na sedánie,
by Ludiše stanovila.
Kněžna na Lubora káže,
Lubor Bolemíra zýwá.
Wsedasta oba na koně,
wzesta dřewce ostrú hrotú,
ruče w ohradu sě hnasta,
protiw sobě zaměřista,
srazista sě oščepoma:
Bolemír sě s koně koti,
ščít mu daleko zaletě;
otnesú jej chlapi z dráhy.
Zewznie hlahol trub i kotlów.

Lubor na Rubošě zýwá:
Ruboš ruče na kóň wzskoči,
prudko na Lubora žene,
Lubor kopie mečem přetě,
křepce w helm mu wrazi ránu;
Ruboš wazem s koně spade;
otnesú jej chlapi z dráhy.
Wzezni hlahol trub i kotlów.

Lubor na zemany zýwá:
Kto sě chtějú se mnú bítí,
těm w ohradu sěmo jeti!
I by howor mezi pány;
Lubor na ohradě ždáše.

Doch beide nun ermüdet sind,
 sie treten beide von der Bahn.
 Die Pauke schallt das Horn ertönt.

Und seinen Edlen jagt der Fürst:
 wer zum Turnier der dritte soll,
 Ludiſe mag benennen ihn.
 Auf Lubor zeigt das Fürstenkind,
 und Lubor fordert Bolemir.
 Es setzen beide sich zu Roß,
 ergreifen den geschärften Speer,
 verfolgen sich die Bahn entlang,
 und rennen dann einander an,
 daß jeder Speer den Gegner trifft:
 vom Pferde stürzt Bolemir
 daß weit hinweg der Schild ihm fliegt;
 ihn tragen Knappen aus der Bahn.
 Die Pauke schallt das Horn ertönt.

Den Kubos fordert Lubor nun:
 der schwingt sich rasch auf seinen Gaul,
 und rennet Lubor heftig an;
 den Speer haut Lubor ihm entzwei,
 und trifft den Helm mit kräft'gem Hieb;
 vom Pferde Kubos hauptlings fällt;
 ihn tragen Knappen aus der Bahn.
 Die Pauke schallt, das Horn ertönt.

Jetzt ruft den Edlen Lubor zu:
 wer will von euch den Kampf mit mir,
 der reite in die Schranken ein!
 Die Herren nun besprechen sich;
 es wartet Lubor auf der Bahn.

Wytče Zdeslaw dlúhé dřewce,
i na dřewci tuří hlawa;
wzskoči na oř jarobujný,
hrdiwými slowy wece:
Praděd (mój) zbi diwa túra,
otčik zahna Němcew sbory:
zkusi Lubor chrabrost moju!

I tu proti w sobě hnasta,
hlawama w sebe wrazišta,
aj oba s koniú spadesta;
ruče zdě meče dobyšta,
opěšalá zápasista,
křepce mečema máchasta,
kol sě rozlěhachu rázy.
Lubor sě k němu přiboči,
mečem kruto w helm mu seče,
helm sě rozskoči w dwa kusy;
mečem w meč udeři ránu,
i meč wzletě za ohradu:
Zdeslaw sě na zemi w rže.
Zewzni hlahol trub i kotlów.

Oklúči Lubora panstwo,
i wede jej přede kněze,
před kniení i před Ludišu:
Ludiše mu wě nec stawi,
wě nec z dubowého listie.
Zewznie hlahol trub i kotlów

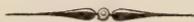


Da hebet Zdeslaw seinen Speer,
 und auf dem Speer des Ures Kopf;
 er selbst besteigt den wilden Hengst,
 und ruft die stolzen Worte aus:
 Mein Ahn erschlug den wilden Ur,
 mein Vater schlug manch deutsches Heer:
 erprobe Lubor meine Kraft!

Sie rennen gegen sich so wild,
 daß Kopf an Kopf zusammenstößt,
 und jeder von dem Pferde stürzt;
 doch ziehen beide schnell das Schwert,
 zu Fuße führen sie den Kampf,
 die Schwerter schwingend so mit Kraft,
 daß es von Hieben widerhallt.
 Da fällt zur Seite Lubor aus,
 und trifft des Gegners Helm so stark,
 daß in zwei Theile er zerspringt;
 nun trifft sein Schwert des Gegners Schwert,
 und dieses fliegt weit aus der Bahn:
 zur Erde sinket Zdeslaw hin.

Die Pauke schallt das Horn ertönt.

Um Lubor drängt der Adel sich,
 zum Fürsten wird er hingeführt,
 zur Fürstin zu Ludiße hin;
 Ludiße setzt den Kranz ihm auf,
 den Siegeskranz von Eichenlaub.
 Die Pauke schallt das Horn ertönt.



J a r o s l a w .

Dieses Gedicht, in der Königinhofer Handschrift überschrieben „von den großen Kriegen der Christen mit den Tataren,“ bezieht sich auf den in der Geschichte bekannten Sieg Jaroslaws von Sternberg, welchen er im Jahre 1241 bei Olmütz über die Tataren ersocht, und wodurch er ganz Mähren von ihnen befreite. Der hier Kublaj genannte Chan hat erst vom Jahre 1259 bis 1294 geherrscht; daraus kann man entnehmen, daß das Gedicht wahrscheinlich erst gegen das Ende des XIII Jahrhunderts verfaßt wurde, wie man es auch jedenfalls für das jüngste in dieser Sammlung ansehen muß. Das beweist nicht minder die Sage von der Tatarischen Prinzessin, welche auch in einer deutschen Legende der heiligen Hedwig um dieselbe Zeit vorkömmt. Mehr hierüber ist enthalten in: „Der Mongolen Einfall im Jahre 1241, von Fr. Palacky, Prag 1842.“

J A R O S L A W.

Zwěstuju wám powěst weleslawnú
o welikých pótkách, lutých bojech;
nastojte, i wes swój um zbierajte,
nastojte, i nadiwno wám sluchu!

We vlasti, kdě Olomúc wéwodí,
jesti tamo hora newysoká,
newysoká, Hostajnow jej imie;
máti božía diwy tamo tworí.

Dlúho vlasti naše w míře běchu,
dlúho obih mezi ludem ktweše;
né ot wzchoda w zemiech búra wstáše,
wstáše dceře—dle taterska cháma,
juž křestěnští lidé pro kamenie,
pro perly i pro zlato zabili.

Lepá Kublajewna, jako luna,
uslyše, že vlasti na záchodě,
w sěch—že vlastech luda mnoho žiwe;
otprawi sě poznat nrawów cuziech.

Na nohy tu skoči junów deset
i dvě děwě ku próvodu jeje;
nahrnuchu, čeho třeba bieše,

J a r o s l a w .

Ründe euch gar hochberühmte Sagen
großer Schlachten, grimmig blut'ger Kriege;
gebet acht, und sammelt eure Sinne,
gebet acht, ihr werdet Wunder hören!

In dem Lande, dessen Hauptstadt Olmütz,
ist ein Berg von nicht zu großer Höhe,
klein fogar, und Hostejnow sein Name;
Wunder wirket dort die Gottesmutter.

Lange war in unserm Lande Friede,
lange blühte Wohlstand unterm Volke;
bis in Osten sich ein Sturm erhob,
ob der Tochter des Tataren-Chanes,
die ein Christenvolk um Edelsteine,
Goldgeschmeid und Perlen hat erschlagen.
Kublajs Tochter, die so schön wie Luna,
hörend, daß in Westen manche Länder,
daß in ihnen viele Völker leben,
will der Fremden Sitten kennen lernen.

Da bereiten sich zehn Edelknappen
und zwei Mädchen als Geleit zu dienen;
was noch nöthig sonst wird schnell besorget,

i wsedachu wsi na ručie koně,
i brachu sě, kamo slunce spěje.

Jako zora po jutře sě sěje,
kehdy nad mrkawy šumy wznide:
tako sě dci Kublajewa cháma
rozenú i strojnú krású sieše.
Obwlečena bě wsia w zlatohlawě,
hrdlo, nádra rozhalena jmieše,
wěňčena kameniem i perlami.

Diwiechu sě Němci kráse také,
záwiděchu bohatstwo jej welim,
střežechu jej púti jeje dráhu,
wypadnuchu na ňu mezi dřewy,
zabichu ju, i pobrachu sbožie.

Když sie slyše Kublaj, chám taterský,
če sě sta se dcerú jeho drahú:
sebra woje se wšech wlastí walných,
tieže s woji, kamo slunce spěje.

Slyšechu to králi na záchodě,
ež chám spěje na ludné jich wlasti;
srotichu sě druhý ke druhému,
i sebrachu přewelikú wojsku,
i tažechu polem proti w jemu.
Na rowni (sě) walnej položichu,
položichu i cháma zdě ždáchu.

Kublaj káže wšem swým čarodějem,
hádačem, hwězdářem, kúzelníkóm,
aby zwěstowali, uhodnúce,
kteraký by konec boj jměl wzieti.
Sebrachu sě nalit čaroději,

rasche Pferde werden dann bestiegen,
und nun fort, wohin die Sonne eilet.

Wie am Morgen Zora herrlich glänzet,
wenn sie über duft'ge Nebel aufgeht:
eben so des Chanes Kublaj Tochter
von Geburt und durch den Anzug reizend.
Angekleidet war sie ganz in Goldstoff,
Hals und Busen trug sie unverhüllet,
war bekränzet mit Gestein und Perlen.

Solcher Reize wundern sich die Deutschen,
neiden sehr der Fremden großen Reichthum,
lauern ihnen auf, den Weg erspähend,
überfallen sie im Waldgehölze,
und erschlagen sie, die Habe raubend.

Der Tataren=Chan, als er vernommen,
was der theuren Tochter widerfahren:
sammelt all die Krieger seiner Länder,
ziehet aus, wohin die Sonne eilet.

Bald des Abendlandes Kön'ge hören,
daß der Chan ihr Land und Volk bedrohet;
Freunde und Genossen sich verbinden,
sammeln sich ein übergroßes Kriegsheer,
und ins Feld sie ziehen ihm entgegen.
In der Eb'ne schlagen sie ein Lager,
lagern da, des Chanes Nah'n erwartend.

Kublaj ruft nun seine Herenmeister,
Seher, Sternendeuter, all die Zaubrer,
wahrzusagen ihm, und zu enträthseln,
wie das Ende dieses Krieges würde.
Gleich versammeln sich die Herenmeister,

hádači, hvězdáři, kúzelníci,
na dvě straně kolo rozstúpichu,
i na dli trest črnú položichu
i ju na dvě póle rozščepichu:
prwej póle Kublaj imě vzděchu,
wtorej póle králi imě vzděchu,
wetčými slowesy nad sím wzpěchu.
Počechu trsti spolu wojewati,
i trest Kublajewa swíceziše.

Wzradowa sě mnostwie wsěho luda,
prokní teče ruče koněm swojim,
i do řad sě woje postawichu.

Křestěné ni swěti neiměchu,
a hnáchu bez uma w řady pohan,
s takú pýchú, jakú sílu jměchu.

Tu sě prwý boj w hromadu srazi:
střely dščichu jako příwal s mraków,
oščepów lom jako rachot hroma,
blsket mečew jako oheň bůře.
Obě straně jarobujnú silú
druha družě postúpati brání.

Pohany juž mnostwie křesťan hnáše,
i juž by jim byli odoleli,
by nepřišli čaroději w nowě,
přinesúce ty trsti rozščepené.

Tateré sě wele zapolechu,
na křesťany luto wyrazichu;
tako krupo je po sobě hnachu,
že je jak zwěř plachý rozprnuchu.
Tu ščit leže, tu helmice drahá,

Seher, Sternendeuter, Zauberkünd'ge
 schreiten nach zwei Seiten aus zum Kreise,
 legen langhin dann ein schwarzes Schilfrohr
 und zerpalten es in gleiche Hälften:
 eine Hälfte Kublaj sie benennen,
 und die zweite nennen sie die Kön'ge,
 singen über sie dann alte Worte.

Einen Kampf beginnen diese Rohre,
 und es siesgt das Rohr mit Kublajs Namen.

Alles Volk erfreut sich sehr darüber,
 jeder läuft nun schnell zu seinem Pferde,
 und die Krieger stellen sich in Reihen.

Nicht berathen hatten sich die Christen,
 jagten planlos in die Heiden-Reihen,
 eben stolz so, wie sie zahlreich waren.

Handgemeng ist schon das erste Treffen:
 Pfeile=Schießen wie ein Guß aus Wolken,
 Lanzen-Brechen wie des Donners Krachen,
 Schwerter=Blitzen wie Gewitter-Flammen.
 Beiderseits mit jugendlicher Stärke
 wehrt ein Theil dem andern vorzudringen.

Schon zurück der Christ die Heiden dränget,
 schon beginnen die zu unterliegen,
 wäre nicht das Zaubervolk gekommen,
 wiederbringend die gespalt'nen Rohre.

Die Tataren nun von Scham geröthet,
 stürzen sich mit Ingrimm auf die Christen;
 jagen diese vor sich her so heftig,
 daß wie flücht'ges Wild sie bald zerstäuben.
 Hier ein Schild, und dort ein reicher Helmschmuck,

tu kón wleče w střemnech wojewodu,
tu sěň ješutno w Tatory teče,
ande milosrdie pro bóh prosí.

Tako Tateré sě rozwojichu,
wz-křesťany daň četnú položichu,
dwě králewstwě sobě podmanichu,
starý Kyjew i Nowýhrad prostran.

W skoře roznosi sě hoře w zemiech,
po wsěch wlastech lud sbierati stanú;
postawichu čtyřie walné woje,
obnowichu wrastwie s Tataríny.

Tateré sě hnuchu w prawú stranu,
jak mrak černý, kehdy ledem hrozí
posúti úrody tučných polí:
tako by roj slyšán ot daleka.

Nalit Uhřie w setniny se shlukú,
nalit oružení s nimi střetnú;
a w ješut by chrabrost, udatenstwie,
w ješut wsě jich drzostné wspieranie:
srazúce Tateré středem w řady,
rozprnuchu wsě jich woje četné,
poplenichu wsě če w zemi bieše.

Otstupi naděja wsě křesťany,
i by hoře hořa wsěho wěčšie;
wzmodlichu se bohu žalostiwo,
by je spalal sich Tatar zlostiwých.

Wstan o Hospodine! w hněwě swojem,
sprost ny wrahów, sprost ny stihajúciech;
potlačiti chtějú dušu našu,
oklučúce ny wňuž wlcí owce!

einen Wojwod schleift das Roß im Bügel,
einer will da noch vergeblich kämpfen,
andre dort erfleh'n um Gott Erbarmen.

So verbreiten weit sich die Tataren,
große Steuern Christen auferlegend,
unterjochen sie zwei Königreiche:
Nowyhrad so wie das alte Kiew.

Bald verbreitet sich des Jammers Kunde,
überall versammelt man die Krieger;
stellet auf vier kampfesfäh'ge Heere,
und erneut den Krieg mit den Tataren.

Diese eilen nach der rechten Seite,
wie ein schwarz Gewölk, mit Hagel drohend
zu bestreu'n die Früchte üpp'ger Felder,
so zu hören ist ihr Lärm von weiten.

Rasch in Fähnlein schaaren sich die Ungarn,
rasch bewaffnet ziehen sie entgegen;
doch umsonst war Tapferkeit und Stärke,
ach umsonst des Widerstandes Kühnheit:
die Tataren brechen durch die Reihen,
sprengen all die Heere aus einander,
und verwüsten alles, was im Lande.

Jede Hoffnung schwindet nun den Christen,
und der Jammer mehret sich durch Jammer;
klagend beten sie zu ihrem Gotte,
um Erlösung von Tataren-Wüthen.

Stehe auf, o Herr! in deinem Zorne,
von des Feindes Drängen uns befreie;
unterjochen will er uns're Seelen,
uns vertilgen wie der Wolf die Schafe! —

Prvý boj nám ztracen, ztracen wterý;
 Tateré sě w Polšče rozložichu,
 bliže bliž poplenichu wsě wlasti,
 dodrachu sě luto k Olomúcu.
 Bieda wstane tužšía po krajinách,
 niče neby prosto před pohany.
 Wáleno den, wáleno den wterý,
 wícestwíe sě nikamo nekloni.

Ajta rozmnožie sě Tatar mnostwíe,
 jak sě množie wečerní tma w jeseň,
 i u powodňu sich Tatar lutých
 kolébáše sě woj křestan středem,
 úsilno sě drúce k sěmu chlumku,
 na nemž máti božía diwy tworí.

Wzhóru, bratří! wzhóru! wola Wneslaw,
 uderi swým mečem na ščit stříbrn,
 i chorúhwu wýš nad hlavú toči.
 Wsě sě wzmuzí, wsě w Tatary wnoči;
 srazichu sě w jednu sílu silnu,
 wyrazichu jako oheň z země
 tamo k chlumku iz Tatar přemnostwíe.
 Zpátečnýmí kroky chlumkem wzhóru;
 na podchlumí w šír sě rozstúpichu,
 k spodu súžichu sě w ostrú hranu,
 w prawo w lewo pokrychu sě ščítý,
 wz-ramena wložichu bystrá kopie,
 druží prwým, tako druhým třetí.
 Mraky střel tu s hóry na Tatary.

W tom temná noc posula wsiu zemiú.
 rozwali sě k zemi i k oblakóm,

Zweimal wurden wir im Kampf besieget;
 die Tataren überfluthen Polen,
 nah und näher plündern sie die Länder,
 schon bis Dlmütz ist ihr Grimm gedrungen.
 Schweres Leid erhebt sich in den Gauen,
 nichts war vor den Heiden mehr gesichert.
 Einen Tag, zwei Tage ward gestritten,
 doch der Sieg zu keinem Theil sich neiget.

Ha da wächst die Anzahl der Tataren,
 wie im Herbst sich mehrt das Abenddunkel,
 und im Meere der Tataren=Horden
 schiffen mittendurch die Christen=Krieger,
 steuern kräftig gegen jenen Hügel,
 wo die Gottesmutter Wunder wirkt.

Aufwärts, Brüder! aufwärts! rufet Wneſlaw,
 schlägt den Silberſchild mit ſeinem Schwerte,
 hoch die Fahne überm Haupte ſchwingend.
 Alle ſich ermannend, dringen vorwärts;
 einen ſich zu einer kräft'gen Stärke,
 brechen vor wie Feuer aus der Erde
 hin zum Hügel aus der Heiden Anzahl.
 Rückwärts ſchreiten ſie empor den Hügel;
 weiter breiten ſie ſich aus am Saume,
 feſt den äußern Rand verengt nach unten,
 rechts und links ſich mit den Schilden deckend,
 tragen vorn die Schultern ſcharfe Spieße,
 die vom zweit- und dritten Glied gehalten.
 Auf den Feind von Pfeilen eine Wolke.

Über Länder ſtreut die Nacht ihr Dunkel,
 wälzet hin ſich über Erd' und Himmel,

i zapřeti zraky zapolená
i křestan i Tatar proti w sobě.
W husté tmě křestěné náspy wrhú,
náspy zakopané kolkol wrcha.

Když na wzchodě jutro počínáše,
pozdwiže se wešken tábor wrahów.
Tábor sěn bě strašný: kolkol chluma,
až do nedozírama daleka,
na ručiech tu koniech wňuž hemžechu,
nesúce na kopiech napíchané
hlawy křestan wzwýš k chámowu stanu.

Shluče se tu mnostwíe w jednu sílu,
zaměřichu wsici w jednu stranu,
i mknuchu se prudko wz-chlumek wzhoru,
i wzúpichu skřekem wsěstrašiwu,
ež se hory doly rozléhaly.

Křestěné na náspech wšudy stachu,
máti božíá dodáše jim chrabrost,
napínachu ruče tuhy luky,
i máchachu silno ostré meče:
i by Tatarowóm ustúpati.

I wzjetri se národ Tatar lutých,
zamiesi se chám jich krutým hněwem;
w třié prúdy se rozstúpi wes tábor,
i hnachu třmi prúdy luto wz-chlumek.

Křestěné skácechu dřewes dwadset,
wsěch dwadeset, če jich tamo stáše,
přiwalichu klády pokraj násep.

Juž juž Tateré se w náspy hnachu,
skřekem řwúce až do oblak strašno,

und verwehret wuthentflamnte Blitze
 Christen wie Tataren sich zu senden.
 In der Nacht verschauzen sich die Christen,
 graben einen Aufwurf um den Hügel.

Als der Morgen kaum beginnt in Osten,
 regt sich alles im Tataren-Lager.

Schreckhaft ist das Lager: um den Hügel,
 unabsehbar bis zur weitsten Ferne,
 wimmelt es von flinken Ross und Reitern,
 tragend aufgespießt auf ihren Lanzen
 Christenköpfe hoch zum Zelt des Chanes.

Dort zu einer Macht sich schaaert die Menge,
 alle brechen auf nach einer Seite,
 rücken hast'gen Laufs hinan den Hügel,
 und so furchtbar laut ist ihr Geschreie,
 daß von Berg und Thal es wiederhallet.

Auf dem Walle ringsum stehn die Christen,
 denen Kraft verleiht die Gottesmutter,
 eilig spannen sie die starken Bogen,
 kräftig schwingen sie die scharfen Schwerter:
 und entweichen müssen die Tataren.

Da ergrimmt das Volk der wilden Heiden,
 finster sieht der Chan voll grim'm'gen Zornes;
 in drei Ströme theilet sich das Lager,
 welche wild anstürmen zu dem Hügel.

Zwanzig Bäume fällten schnell die Christen,
 alle zwanzig, welche dort gestanden,
 wälzen an des Aufwurfs Rand die Klöße.

Schon den Wall erstürmen die Tataren,
 Schlachtrupf brüllend daß die Wolken zittern,

juž sě jechu náspy rozkotati:
 í swalichu s násep klády mocné,
 sie smačkachu Tatory jak črwy,
 sdrtichu je ješče vzdál na rowni.
 I by bojewáno dlúho kruto,
 až noc temná konec bojem' zdieše.

Pro bóh! aj nastojte! slawný Wneslaw,
 slawný Wneslaw sražen s násep šípem!

Krutý žel tu teskné srdce rwáše,
 trapná žižň utrobu kruto smáhše,
 sprahlým hrdlem lzali rosnú tráwu.

Wečer tich tu projde na noc chladnú,
 noc sě proměníše w jutro šero;
 i w táboře Tatar kludno bieše.

Den sě rozhořiewa na poledne:
 křestěné padachu trapnú žižňú,
 wypražená usta otwierachu,
 pěwše chrapawě k mateři božiej;
 k niej swá umdlá zraky obracechu,
 žalostiwo rukama lomichu,
 ot země do oblak teskno zřechu.

Newzmožno nám déle žižňú tráti,
 newzmožno pro žižň wojewati;
 komu zdrowie, komu drah žiwótek,
 tomu w Taterech milosti ždāti.
 Tako řechu jedni, tako druzi:
 Trapněje zhynúti žižňú meča;
 w porobě nám bude wody dosti.
 Za mnú, kto tak smyslé! — wece Westoň —
 za mnú, za mnú, koho wy žižň trápí!

schon beginnen sie den Wall zu schleifen:
 doch da wälzen sich die mächt'gen Klöße,
 die Tataren wie Gewürm zerquetschend,
 sie zerdrückend weit noch in der Ebne.
 Und so wurde lange wild gekämpft,
 bis die finstre Nacht die Schlacht beendet.

Gott! um Gott! der ruhmbegabte Wneslaw,
 Wneslaw stürzte pfeildurchbohrt vom Walle!

Herbes Weh ergreift die hangen Herzen,
 Durstgequält verdorren fast die Gaumen,
 trocknen Schlundes lecken sie vom Thau.

Kühler Nacht nun folgt ein stiller Abend,
 nochmals wechselt Nacht und Morgendämm'ring;
 und noch immer ruhig ist's im Lager.

Heißer brennt am Mittag schon die Sonne:
 da erliegen fast dem Durst die Christen,
 doch sie öffnen noch die trocknen Lippen,
 heißer singend zu der Gottesmutter,
 zu ihr wenden sie die matten Blicke,
 zu ihr jammern ringen sie die Hände,
 ab vom Erd'schen zu den Wolken sehend.

Länger nicht ist mehr der Durst zu tragen,
 länger können wir vor Durst nicht kämpfen;
 wem Gesundheit, wem noch lieb das Leben,
 hoffe auf die Gnade der Tataren.

So die einen sagen; so die andern:
 Besser Tod durchs Schwert, als zu verdursten;
 Wasser finden doch wir in der Knechtschaft.
 Mir nach, wer so denket! rufet Weston —
 mir nach, wer von Durst gequälet!

Tu Wratislaw jak túr jarý skoči,
 Westoňa za silné paži chwáti,
 die: Prorado! skwrno křesfan wěčna!
 w záhubu chceš wrci dobré ludi?
 Ot boha na milost ždáti chwalno,
 ne w porobě ot swěřepých Tatar!
 Nerodte, bratřie, spěti w pahubu:
 přetrpěchom najlutějej wedro,
 bóh ny sílil w rozháralé póldne:
 bóh nám sešle pomoc ufajúcím.
 Zastyďte se, mužie, takých řečí,
 ač se hrdinami zwáti chcete.

Pohynemli žižňú na siem chlumce,
 smrt sie bude bohem zaměřena;
 vzdámyli se mečem našich wrahow,
 sami wražbu nad sobú spáchámy.
 Mrzkost jest poroba hospodinu,
 hřiech, w porobu samochtiec dáti šiju.
 Za mnú podte, mužie, kto tak smyslě,
 za mnú, před stolec mateře božiej!

Ide za niem mnostwie k kaple swětej:
 Wstaň, o hospodine! w hněwě swojiem,
 i powyš ny w krajinách nad wrahy;
 wyslyš hlasy k tobě wolajúcie!
 Oklúčení jsmý lutými wrahy,
 wyprost ny z osidl krutých Tatar,
 i daj swlaženie utrobám našim;
 hlasonosnú oběť tobě vzdámy.
 Potři w zemiech našich nepřátely,
 shlad je u wěk, a wěky wěkoma!

Bratislaw da wie der Ur auffahrend,
 packet Weston mit den starken Armen,
 ruft: Verräther! Schandfleck du der Christen!
 so verderben willst du wack're Männer?
 Nur auf Gottes Gnade frommt die Hoffnung,
 nicht auf Knechtschaft bei den wilden Heiden!
 Wollt nicht Brüder ins Verderben eilen:
 überstanden haben wir das Ärgste.
 Gott hat uns gestärkt am heißen Mittag:
 Hilfe wird den Hoffenden Er senden.
 Schämet euch, ihr Männer, solcher Reden,
 wollt euch ja des Heldenmuthes rühmen.
 Sollten wir vor Durst hier auch verschnachten,
 wär' der Tod von Gott uns zugemessen;
 geben wir uns hin dem Schwert der Feinde,
 würden Selbstmord wir an uns begehnen.
 Gott dem Herrn ist Sklaverei ein Gräuel,
 Sünde, selbst das Joch sich aufzulegen.
 Mir nach kommt, ihr Männer, die so denket,
 mir nach, zum Altar der Gottesmutter!
 Ihm die Menge folgt zur heil'gen Stätte:
 Stehe auf, o Herr! in deinem Zorne,
 und erhebe uns vor unsern Feinden;
 hör' die Stimmen, welche zu dir rufen!
 Eingeschlossen sind wir von den Feinden,
 löse Du die Schlingen wilder Heiden,
 tränke Du mit Wasser uns're Gaumen;
 Dankgebete bringen wir als Opfer.
 Schlage nieder unsers Landes Feinde,
 tilge ewig sie, in Ewigkeiten! —

Ajhle na wznojeném nebi mráček!
 Wzdujú wětři, zahučie hrom strašný,
 chmúráše se tuča po wsém nebi,
 blsky rázráz bijú w stany Tatar.
 Hojný přiewal pramen chlumský zžiwi.

Minu búřa. Woje w řady hrnú :
 ze wsěch wlastí, ze wsěch krajin země
 k Olomúcu chorúhwi jich wějú:
 těžcí meči po bocech jim wisá,
 plní túli na plecech jim řehcú,
 jasní helmi jim na bujných hlawách,
 i pod nimi ruči koně skáčú.

Wzewučaly hlasy rohów lesních,
 udeřily zwuky bubnów břeskných.

Nalit srážajewě straně obě :
 podwihaje se mhlá ote pracha,
 i by pótka krutá posledněje,
 wznide chřest i drnkot ostrých mečew,
 wznide siket kalených střel strašný,
 lom oščepów, rachel kopí bystrých.
 I by klánie, i by porúbánie,
 i by lkánie, i by radowánie;
 krew se walé jak bystriny dščewy,
 mrch tu ležése jak w lese dřiewie:
 sěmu hlawa na dvě rozčepena,
 sěmu srubeně stě ruce obě,
 sěn se kotie s oře přes druhého,
 i sěn zeřiwý swé wrahy mláti
 jak po skalách luto búřa dřewa,

Seht ein Wölkchen an dem reinen Himmel!
 Wind erhebt sich, furchtbar rollt der Donner,
 schwarz umwölkt verfinstert sich der Himmel,
 Blitz auf Blitz in die Tataren-Zelte.
 Strömend nährt ein Guß des Hügels Quellen.

Das Gewitter weicht. Kriegs-Schaaren nahen:
 aus den Gauen, aus den Ländern allen
 gegen Osmütz wehen ihre Fahnen;
 mächt'ge Schwerter tragen sie zur Seite,
 volle Köcher rasseln auf den Schultern,
 Helme glänzen auf den kühnen Häuptern,
 stinke Rosse bäumen sich mit ihnen.
 Weithin tönen ihres Waldhorns Klänge,
 laut erschallen ihre Trommelwirbel.

Jetzt vereinen sich die beiden Heere:
 Staubeswolken heben sich wie Nebel,
 und die letzte grimme Schlacht beginnt:
 Saufen nun und Klirren scharfer Schwerter,
 der gestählten Pfeile furchtbar Zischen,
 Speere-Brechen, spit'ger Lanzen Klauschen.
 Und es war ein Stechen, ein Gemetzel,
 und es war ein Jammern und ein Jauchzen;
 wie ein Gießbach ist das Blut geflossen,
 Leichen lagen wie im Wald die Bäume:
 diesem ist der Kopf entzwei gespalten,
 jenem beide Hände abgehauen,
 übern Freund hin stürzt der vom Pferde,
 wüthend keulet jener in die Feinde
 wie am Fels der Sturmwind in die Bäume,

sěmu w srdce po jilce meč wtasi,
i sěmu Tatarín ucho stříže.

Uh! by ryk, stenání žalostiwo!
Křestěné počechu utiekati,
Tateré je lutým dawem hnáti.

Ajta! Jaroslaw jak orel letě:
twrdú ocel na mohúcech prsech,
pod ocelí chrabrost, udatenstwie,
pod helmiciú welebyster wěhlas;
jarota mu z žhawú zrakú pláše.
Rozkacen hna, jako lew drážliwý,
když mu teplú krew sě udá zřieti,
kehdy nastřelen za lowcem žene:
tako wzluti sě, wz-Tatary trči;
Češie za niem, jako krupobitie.

Wrazi kruto na Kublajewica,
i by pótka owsěm welelutá:
srazista sě oba oščepoma,
zломista je oba welim praskem.
Jaroslaw, wes w krwi s ořem sbrocen,
mečem Kublajewica zachwáti,
ot ramene šúrem kyčlu protče;
takož spade bezduch mezi mrchy,
zarachocce nad niem túlec s lukem.

Uleče sě wes lud Tatar lutých,
otmetáše dřewce séhodlúhé,
palowáše tu, kto téci móže,
tamo, otkad slunce jasno wstáwá:
i by prosta Hana Tatar wrahów.



diesem steckt das Schwert zum Griff im Herzen,
jenem schneidet ein Tatar die Ohren.

Uh! war das ein Schrei'n, ein kläglich Stöhnen!
Schon zu fliehen fangen an die Christen,
von Tataren wilden Schwalls verfolgt.

Ha! da fliehet Jaroslaw der Adler:
harten Stahl auf seiner Brust der mächt'gen
unterm Stahle Muth und Heldenstärke,
unterm Helme scharfsinnige Klugheit;
aus den glüh'nden Blicken sprühet Kühnheit.
Jagt entrüstet, wie der wilde Löwe,
wenn nach warmem Blut der Rachen lechzet,
wenn verwundet er verfolgt den Jäger:
so ergrimmet stürzt er in die Heiden;
ihm die Böhmen nach wie Hagelwetter.

Kublaj's Sohne rennt er scharf entgegen,
da entsteht ein Kampf vor allen grimmig:
mit den Speeren rennen sie zusammen,
die zerbrechen mit gewalt'gem Krachen.
Jaroslaw, schon ganz von Blut geröthet,
schwinget nun das Schwert nach Kublaj's Sohne,
und durchhaut ihn quer vom Hals zur Hüfte;
leblos sinkt er hin zu andern Leichen,
daß sein Köcher mit dem Bogen raffelt.

Da entsetzen sich die wilden Horden,
schleudern fort die klastertlangen Spieße,
wer nur laufen kann, der rennt von dannen,
dorthin wo sich früh die Sonne hebet:
und befreit von Heiden war die Hana.



Lieder der Königinhofer Handschrift.

Diese Lieder sind ohne Zweifel dem Munde des böhmischen Volkes entnommen, und machen in der oft genannten Handschrift den größten Theil des 28. Capitels aus.

K Y T I C E.

W ěje w ětřieček
s kniežeckých lesów :
běže z milítka
ku potoku,
nabiera vody
w kovaná w ědra.

Po wodě k děwě
k y t i c e p l y j e,
k y t i c e w o m n á
z w i o l a r ó ž í.

I j e s ě d ě w a
k y t i c u l o w í t,
s p a d e, a c h s p a d e
w c h l a d n ů w o d i c u !

K d a b y c h w ě d ě l a,
k y t i c e k r á s n á !
k t o t e b e w k y p r ů
z e m i c u s á z e :
t o m u b y c h d a l a
p r s t é n e k z l a t ý.

K d a b y c h w ě d ě l a,
k y t i c e k r á s n á !

Das Sträußchen.

Lüftchen durchwehet
fürstliche Wälder:
Liebchen nun laufet
hin zum Bache,
füllt die beschlagenen
Kübel mit Wasser.

Bringt ihr die Welle
schwimmend ein Sträußchen,
duftende Blumen
Veilchen und Rosen.

Dirnchen bemüht sich
Sträußchen zu fischen,
gleitet, ach gleitet
in die kühle Fluth.

Wenn ich es wüßte,
herrliches Sträußchen!
wer dich in lockern
Boden gepflanzet:
würde ihm geben
goldenes Reißchen.

Wenn ich es wüßte,
herrliches Sträußchen!

kto tebe lýkem
hebúčkým swáza:
tomu bych dala
jehlicu z vlasów.

Kdabych wěděla,
kytice krásná!
kto tě po chladnej
wodici pusti:
tomu bych dala
wienek swój s hlawy.



wer dich mit zartem
Baste gebunden:
ihm aus den Haaren
gäb' ich die Nadel.

Wenn ich es wüßte,
herrliches Sträußchen!
wer dich der kühlen
Fluth überlassen:
ihm von dem Kopfe
gäb' ich meinen Kranz.



J A H O D Y.

Jde má milá na jahody
na zelená borka:
zadrieše si ostré trnie
w bielitkú nožicu:
nemóže moje zmilitká
na nožicu wstúpiti.

Ach ty trnie, ostré trnie!
čemu si bol sdělo?
za to budeš, ostré trnie,
z borek wymýtěno.

Poždi, milá, w pochládeče
w zeleně boreče:
jáz doběhu na palúček
po konieček bielý.

Konieček sě na palúce
w hustej trávě pase,
moje milá w pochládeče
na milého ždaje.

Je sě milá žalowati
po tichúnko w borce:
Ach če řekne moje máti,
jáz nešťastná roba!

Die Erdbeeren.

Mein Liebchen geht nach Beeren aus
zum grünen Kieferwald:
sie tritt sich einen scharfen Dorn
ins weiße Füßchen ein;
mein Liebchen ist nun nicht im Stand
aufs Füßchen aufzutreten.

Warum ach, hast du, scharfer Dorn!
ihr diesen Schmerz gemacht?
du wirst dafür, du scharfer Dorn,
vertilgt im ganzen Wald.

Im Kühlen, Liebchen, warte hier
im grünen Kieferhain:
ich hole schnell vom Weideplatz
mein weißes Pferdchen her.

Das Pferdchen in der Aue hier
auf üpp'ger Wiese graßt,
mein Liebchen in der Kühle dort
des Vielgeliebten harrt.

Da wird des Liebchens Klage laut
im stillen Kieferwald:
Ach was die Mutter sagen wird,
ich unglückliche Maid!

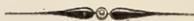
Wezdy mi riekáše máti:
Chowaj se junoší!
Čemu se junoší chowati,
kdaž sú dobří ludie?

I přijedech na koníce
jako sniežek bielém,
skočich s koně, wizech na suk
za stříbrnú uzdu.

Objech děwče, přižech k srdcu,
i celowach ústa:
i zabude krásná děwa
w nožici bolný trn.

Laskachom se, milowachom,
slunce na záchodě.
Pojeď, milý, ruče domów,
slunečko nám zajde!

Wzskočich ruče na konieček
jako sniežek bielý,
i wzech zmlitku w náručie,
otjedech s ňú domów.



Die Mutter hat mir stets gesagt:
 vor Knaben hüte dich!
 warum vor ihnen denn sich hüten?
 sie sind ja gutes Volk.

Nun reit' ich her auf meinem Pferd
 so weiß wie frischer Schnee,
 ich springe ab, ich binde fest
 am Ast den Silberzaum.

Umarmend drück' ich sie ans Herz,
 und küsse ihren Mund:
 und sieh, die holde Maid vergißt
 des Dornes Weh im Fuß.

So kosten wir und liebten wir,
 bis Sonnenuntergang.
 Nun reite, Liebster, schnell nach Haus,
 eh noch die Sonne sinkt.

Da schwang ich schnell aufs Pferdchen mich,
 das weiß wie frischer Schnee,
 mein Liebchen nahm ich in den Arm,
 und ritt mit ihr nach Haus.



R Ů Ž E.

Ach ty róže, krásná róže!
čemu si raně rozkvetla?
rozkvetavši pomrzla?
pomrzavši usvědla?
usvědewši opadla?

Wečer seděch, dlúho seděch,
do kuropěnie seděch,
nic dožadati nemožech,
wsě dřiezhy, lúčky sežech.

Usnuch. Snieše mi se we sně,
jakoby mně, nebožce,
na prawej ruce s prsta
swlekl se zlatý prstének,
smekl se drahý kamének:
kamének nenadjidech —
zmilitka se nedoždech!

Die Rose.

Ach du Rose, holde Rose!
mußtest du so früh erblühen?
kaum erblüht traf dich der Frost,
kaum bereift, so warst du welk,
kaum verwelkt, so fielst du ab!

Lange saß ich, spät am Abend,
saß bis zu des Hahnes Ruf,
nichts erwarten konnt' ich mir,
Span und Kien hatt' ich verbrannt.

Da entschumm're ich und träume,
als ob mir, dem Unglückskind,
von dem Finger rechter Hand
abgestreift der Goldring würde,
und der Edelstein entgleite:
Ach den Stein, ich fand ihn nicht —
des Geliebten harr' ich noch.

Z E Z H U L I C E.



W širém poli dubec stojí,
na dubci zezhulice,
zakukáše, zaplakáše,
že nenie wezdy jaro.

Kakby zráló žítko w poli,
by wezdy jaro bylo?
kakby zráló jablko w sadě,
by wezdy léto bylo?
kakby mrzli klasi w stoze,
by wezdy jeseň byla?
kakby děwě těžko bylo,
by wezdy sama byla?



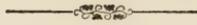
Der K u k u k.

Im weiten Feld die Eiche steht,
ein Kukul auf der Eiche
der kufufte sein Klagelied,
daß stets nicht Frühling wäre.

Wie würde reif des Feldes Saat,
wenn immer Frühling wäre?
im Garten wie der Apfel reif,
wenn immer Sommer wäre?
wie hätten Ahrenschober Frost,
wenn immer Herbst nur wäre?

Wie lange müßt' dem Mädchen sein,
wenn stets allein es wäre? —

ZARMAUCENA.



Ach wy lesi, tmawí lesi,
lesi Miletínští!
čemu wy sě zelenáte
w zimě, w létě rowno?
Ráda bych jáz neplakala,
nemútila srdce:
a řekněte, dobří ludie,
ktoby neplakal zdě:
kdě mój otčík, otčík milý?
zahřeben w rowece;
kdě moje máti, dobrá máti?
tráwka na niej roste;
ni mi bratra, ni mi sestry,
junošu mi wzechu!



Die Betrübte.

Ach ihr Wälder, dunkle Wälder!
Miletiner Wälder!
wie nur könnt ihr immer grünen
Winter so wie Sommer?
Gerne möchte ich nicht weinen,
nicht mein Herz betrüben:
sagt jedoch ihr guten Leute,
ob da wer nicht weinte:
wißt ihr wo mein lieber Vater?
in dem Grab verscharrt;
wo mein liebes gutes Mütterchen?
ruhet unterm Grase;
Brüder hatt' ich nie noch Schwestern,
den Geliebten nahm man!

DÍWKA A SKŘIWÁNEK.

Pleje děwa konopě
u panského sada;
pyta se jiej skřiwánek:
proč je žalostiwa?
Kakbych mohla ráda býti?
malitký skřiwánče!
otwedechu zmilitka
u kamený hrádek!
Kdybych pěrce iměla,
písalabych lístek;
ty, malitký skřiwánče,
tyby s niem tam lefal.
Nenie pěrce, nenie blánky,
bych písala lístek;
pozdrawuj drahého pěniem,
že zde hořem nyju!

Die Magd und die Lerche.

Es jätet Hanf ein Dirnchen
am Garten ihres Herrn:
sie fragt die kleine Lerche,
warum sie traurig sei?
Wie könnte ich denn fröhlich sein,
du kleine Lerche mein:
sie führten den Geliebten
mir auf die Felsenburg!
Ja hätt' ich eine Feder,
ein Briefchen schrieb' ich ihm;
du meine kleine Lerche,
du flögest hin damit.
Die Feder fehlt, ein Blättchen auch,
daß ich ein Briefchen schrieb;
dem Theu'ren sag dein Lied den Gruß,
daß ich vor Gram vergeh'!

Minne-Lied König Wenzels I.

Es ist dieß ein Bruchstück eines jener drei Lieder, wegen welcher Böhmens König Wenzel den deutschen Minnefängern zugezählt wird. Sind die deutschen Lieder (Manessische Sammlung, Zürich 1748) Originalien, dann wäre dieses böhmische eine Übersetzung; doch die Bündigkeit dieses und die Weitschweifigkeit jener, läßt auf das Gegentheil schließen. Wahrscheinlich hat irgend ein Deutscher an des Königs Hofe dessen böhmische Lieder in das Deutsche übersetzt.

Die Handschrift, dieses Bruchstück nebst dem Liede: „Der Hirsch“ enthaltend, ein einziges Pergamentblatt in 8., ist im böhmischen Museum.

PÍSEŇ MILOSTNÁ KRÁLE WÁCLAWA I.

Z welikých dobrodružstwie
milost mi wyjewi
sladinkú dóstojnost.
Jáz steniu srdečenstwiem,
kehdy pomniu na to,
ó kaké laskawosti
že leje mysl moje,
jež tako lepú děwú
chlubiti sě mohu.

Obako bez úhony
swé lásky, da žel krut,
jejž wesdě nositi drbju,
neprose, koho rwe.

Pudí mě mysl lúbiti,
ó blaze, blaze mi!
najwyššie žádost moje
spasenie očima;
wsě-že blaženstwie moje
přijide očima
w laskawé srdce moje.

Minne-Lied König Wenzels I.

Aus manchem Abenteuer
hat Liebe mir gezeigt
die Würde süßer Lust.
Ich seufze froh-bekommen
in Rückerinnerung,
o wie mit ihren Hulden
sie meinen Sinn durchglüht,
ich mich des holden Liebchens
zu rühmen auch vermag.

Und dennoch unbeschadet
der Huld, auch schafft sie Leid,
und dieses stets ich tragen muß,
sie fragt nicht, wen es drückt.

Es treibt zum Lieben mich der Sinn,
o Heil mir, zweimal Heil!
es ist mein höchst Verlangen
durch Blicke selig sein;
denn alle Seligkeiten
gewährt ein Augenpaar
dem liebevollen Herzen.

Rostieše milost wiece
w jasnějším účastenství,
srdce, mysl-že jiej otдах.

Ona-tě prúd všech slastí,
početie-že weselé,
moje radost, mój žel!

Jak róže z pupy idúcie
po rose sladce žže;
celowach medná ústa.
ó blaze, blaze mi!
to myslíú newymysli,
spasen přiezňú twú!

Žel lásku zapudi;
žel těši, láska túži.
Milost mě bude winiti;
winiti mě nemóže,
že objech jejie stwúcie,
ladné, sladké, luzné,
roztomilé čělíčko,
a wsě woliú cudnú.
Nebo když srdce moje
zajela ta dě (wa)



Die Liebe wächst an Stärke
 bei klarem Mitgeföhle,
 wenn Herz und Sinn sich ihr ergibt.

Sie ist ein Strom der Wonnen,
 der Fröhlichkeit Beginnen,
 mein Sehnen und mein Glück!

Wie die halboffene Rose
 vom süßen Thau schlürft;
 so küßend Honig-Lippen —
 o Heil mir, zweimal Heil!
 das Bild ich kann's nicht enden,
 beseelt von Wonne!

Der Liebe Sehnsucht scheucht:
 hier Freuden, dort nur Leiden.
 Es klagt mich wohl die Liebe an;
 doch führt sie d'rum nicht Klage,
 daß ich umfaßt den hellen
 den lieblich-reizend-süßen
 den Leib den allerliebsten,
 doch stets in allen Ehren.
 Denn als sich meines Herzen
 bemächtigte dieß (Mädchen)

Be r i c h t i g u n g e n .

- Seite 57 Zeile 8 v. o. lies Worten statt Wort.
» 75 » 4 v. u. » gereiht statt gericht.
» 87 » 9 v. u. » brüllet statt brüllt.
» 89 » 7 v. o. » erschrecken statt erschrocken.
» 113 » 4 v. u. » geführt, die Burg, st. geführt, auf
die Burg.
» 123 » letzte lies Wald in Wald, statt Wald im Wald.
» 183 » 13 lies Die Liebe statt Der Liebe.
-

CHRONOLOGICAL

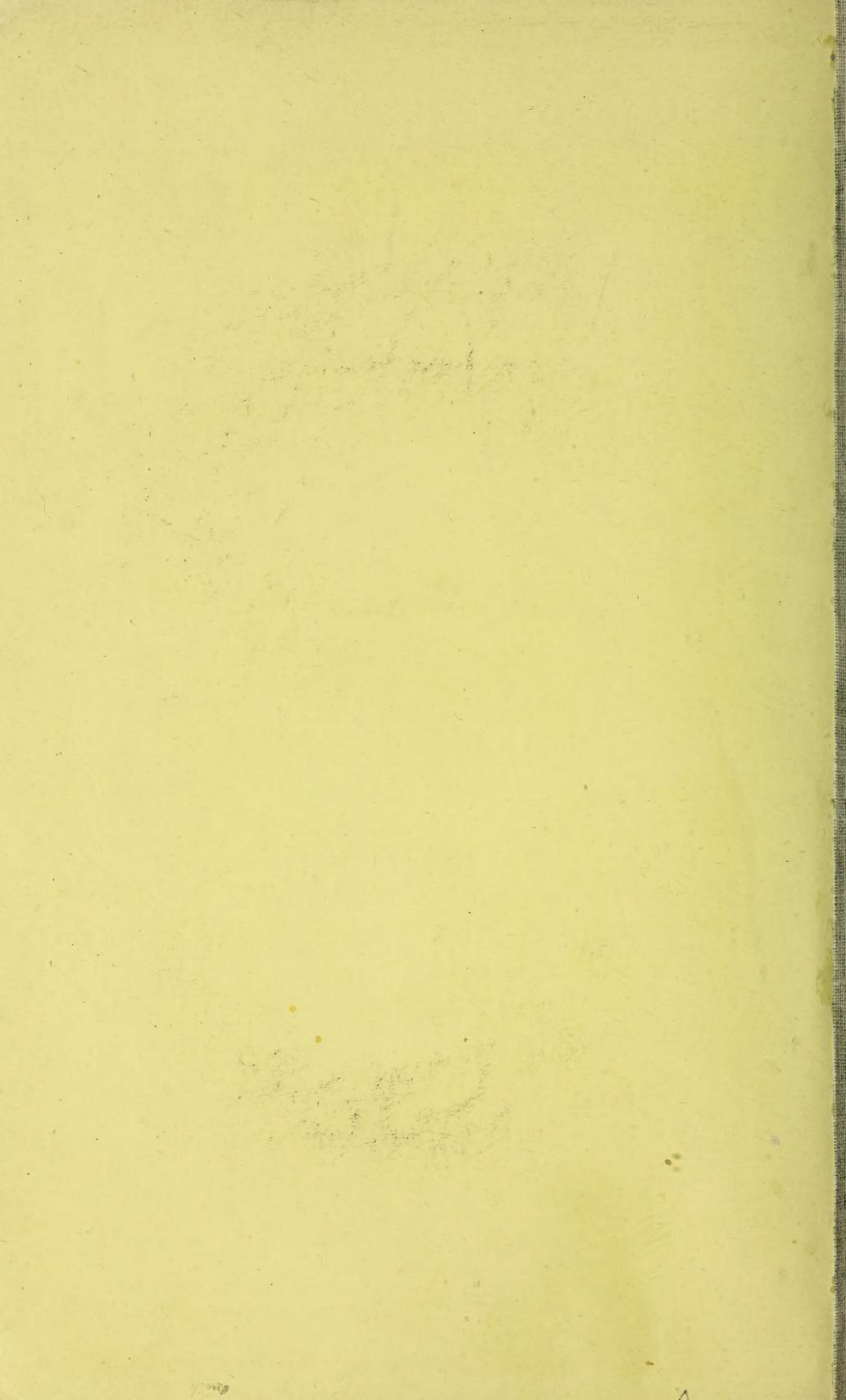
TABLE
OF THE
LIVES OF THE
EMPERORS OF
FRANCE
FROM
THE
FIRST
TO
THE
LAST

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Feb. 2007

Preservation Technologies

A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION

111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111



LIBRARY OF CONGRESS



00023810013